

WISSENSSOZIOLOGIE IM BEZUGSRAHMEN DES THEORETISCHEN PLURATISMUS:

Untersuchungen zur wechselseitigen Kritik von Wissens-
soziologie, Wissenschaftstheorie und Sozialpsychologie

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von
Elisabeth Gernsheim
München

1973

GLENO-VERLAG MÜNCHEN

WISSENSSOZIOLOGIE IM BEZUGSRAHMEN DES THEORETISCHEN PLURALISMUS:

Untersuchungen zur wechselseitigen Kritik von Wissens-
soziologie, Wissenschaftstheorie und Sozialpsychologie

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München



vorgelegt von
Elisabeth Gernsheim
München

Gleno-Verlag München

1973

Referent: Bolte
Koreferent: Lobkowicz
Tag der mündlichen Prüfung:
27.6.1973



1. Kapitel: HISTORISCHE UND SYSTEMATISCHE VORORIENTIERUNGEN	1
1.1 Wissenssoziologie - ein Problem der Gegenwartssoziologie?	1
1.11 Der Stillstand der Wissenssoziologie	1
1.12 Die Aktualität der Wissenssoziologie	2
1.2 Wissenssoziologie als Problem der Gegenwartssoziologie: konzipiert im Bezugsrahmen des theoretischen Pluralismus	10
1.21 Das Modell des theoretischen Pluralismus: seine Entwicklung aus der Kritik des theoretischen Monismus	15
1.22 Das Modell des theoretischen Pluralismus als Bezugsrahmen zur Weiterentwicklung der Wissenssoziologie	25
2. Kapitel: ZUR KLASSISCHEN WISSENSSOZIOLOGIE I - MAX SCHELLER	32
2.1 SCHELLERS Wissenssoziologie vor dem Problemhorizont von Metaphysik und Philosophie	34
2.2 Die theoretische Grundstruktur der SCHELLERSchen Wissenssoziologie: vier Interpretationsmodelle der wissenschaftlichen Abhängigkeitsbeziehung	35
2.21 Biologisch determinierte Triebstruktur	37
2.22 Tradition und Sozialisation	41
2.23 Anthropologisch-psychologisches Bewußtseinsgesetz	42
2.24 Apriorische Determination	46
2.3 Zur Methodologie von SCHELLERS wissenschaftlichen Beiträgen	48
2.31 Rekonstruktion der SCHELLERSchen Methodologie ..	49
2.311 Heuristisch zusammenfassender Überblick	49
2.312 Typische Textstellen	49
2.313 Explizit formulierte Grundannahmen	52
2.32 Kritik der SCHELLERSchen Methodologie	54
2.321 Apriorischer Essentialismus versus Kritischer Rationalismus	55
2.322 Die Frage nach dem Erklärungswert von SCHELLERS Gesetzen	62

Inhaltsverzeichnis

1. Kapitel: HISTORISCHE UND SYSTEMATISCHE VORORIENTIERUNGEN	1
2. Kapitel: ZUR KLASSISCHEN WISSENSSOZIOLOGIE I - MAX SCHER- LER	32
3. Kapitel: ZUR KLASSISCHEN WISSENSSOZIOLOGIE II - KARL MANNHEIM	68
4. Kapitel: MUZAHER SHERIFS "PSYCHOLOGIE SOZIALER NORMEN": EINE KRITIK DER KLASSISCHEN WISSENSSOZIOLOGIE DURCH EINE KLASSISCHE ARBEIT DER SOZIALPSYCHOLOGIE	108
5. Kapitel: KARL POPPERS OBJEKTIVITÄTSMODELL "WECHSELSEITI- GER KRITIK": EINE KRITIK DER MODERNEN WISSENSCHAFTSTHEO- RIE DURCH WISSENSSOZIOLOGISCHE ÜBERLEGUNGEN	159
Literaturverzeichnis	236

4. Kapitel: MUZAHER SHERIFS "PSYCHOLOGIE SOZIALER NORMEN": EINE KRITIK DER KLASSISCHEN WISSENSSOZIOLOGIE DURCH EINE KLASSISCHE ARBEIT DER SOZIALPSYCHOLOGIE	108
4.1 SHERIFs theoretische Konzeption	110
4.2 SHERIFs methodologische Konzeption	118
4.3 Die wissenssoziologische Relevanz von SHERIFs Ansatz	123
4.31 Zugehörigkeit zu abstrakten Großgruppen versus soziale Interaktion	124
4.32 Gesellschaftlich-politische versus soziale De- finition des Menschen	126
4.33 Bildungsweltanschauung versus Alltagswissen ..	129
4.34 Geisteswissenschaftlich-seinsverbundener Be- reich des Denkens versus Unstrukturiertheit der Sti- mulussituation	132
4.35 Quasi-vorgegebenes, statisches versus dynami- sches Verhältnis zwischen gruppentypischer Denkwei- se und Denkweise des Individuums	147
4.36 Funktionalität kollektiv geprägter Denkweisen versus potentielle Dysfunktionalität sozialer Normen	152
4.37 Die Methoden: Apriorische Wesenseinsicht, in- terpretierendes Verstehen versus theoretisch-empiri- sche Forschung	155
5. Kapitel: KARL POPPERS OBJEKTIVITÄTSMODELL "WECHSELSEITI- GER KRITIK": EINE KRITIK DER MODERNEN WISSENSCHAFTSTHEORIE DURCH WISSENSSOZIOLOGISCHE ÜBERLEGUNGEN	159
5.1 Relevanz oder Irrelevanz wissenssoziologischer für wissenschaftstheoretische Überlegungen: Rekonstruktion der POPPERschen Argumente	160
5.11 POPPERs Einwände gegen die Wissenssoziologie..	160
5.12 POPPERs Abgrenzung zwischen Wissenschaftstheo- rie einerseits und Wissenssoziologie und -psycholo- gie andererseits	163

3. Kapitel: ZUR KLASSISCHEN WISSENSSOZIOLOGIE II - KARL MANNHEIM	68
3.1 MANNHEIMs Wissenssoziologie im Problemhorizont der Relativitätsthematik	68
3.2 Die theoretische Grundstruktur der MANNHEIMschen Wissenssoziologie: Sinnanalyse und Rekonstruktion	69
3.21 Modell I: Funktionalitätsbeziehung und Geschichtsprozeß	73
3.211 Variante (1): Funktion von Geschichtsprozeß	74
3.212 Variante (2): Funktion für Geschichtsprozeß	76
3.22 Modell II: Funktionalitätsbeziehung und Gruppe	76
3.221 Variante (1): Funktion von Gruppe	77
3.222 Variante (2): Funktion für Gruppe	79
3.3 Die theoretische Grundstruktur der MANNHEIMschen Wissenssoziologie: Prüfung und Kritik	81
3.31 Zu Modell I: Funktionalitätsbeziehung und Geschichtsprozeß	81
3.311 Zu Variante (1): Funktion von Geschichtsprozeß	81
3.312 Zu Variante (2): Funktion für Geschichtsprozeß	86
3.32 Zu Modell II: Funktionalitätsbeziehung und Gruppe	87
3.321 Zu Variante (1): Funktion von Gruppe ...	87
3.322 Zu Variante (2): Funktion für Gruppe ...	89
3.4 Detailgedanken aus MANNHEIMs Arbeiten als Einzelelemente einer wissenssoziologischen Theorie	93
3.5 Zur Methodologie der MANNHEIMschen Wissenssoziologie	96
3.6 Zusammenfassung: Zum wissenschaftlichen Stellenwert der klassischen Wissenssoziologie	105

5.2 Relevanz oder Irrelevanz wissenssoziologischer für wissenschaftstheoretische Überlegungen: Kritische Revision der POPPERschen Argumente	166
5.21 Erwiderung auf die Einwände gegen Wissenssoziologie	166
5.22 Erwiderung auf die Abgrenzung zwischen Wissenschaftstheorie einerseits und Wissenssoziologie und -psychologie andererseits	169
5.3 Entwurf einer In-Beziehung-Setzung von Realwissenschaft und Wissenschaftstheorie: Das Postulat nach Realitätsgerechtigkeit der Wissenschaftstheorie	178
5.4 Entwurf einer In-Beziehung-Setzung von Wissenssoziologie und Wissenschaftstheorie: Die Frage nach der Realisierbarkeit "wechselseitiger Kritik"	183
5.41 Der wissenssoziologische Ansatzpunkt in Wissenschaftstheorie: Professionell typische Annahmen der wissenschaftlichen Gemeinschaft, nicht privat eigentümliche des einzelnen Wissenschaftlers	183
5.42 Die Erfahrungsaporie der Soziologie als Paradigma der kritikbeschränkenden Bedingungen	187
5.43 Die Konfliktdiplomatie der Sozialforschung als Paradigma der kritikbeschränkenden Bedingungen	213
5.5 Die kritische Funktion der Wissenssoziologie für Wissenschaftstheorie: Realitätsdiskrepanzen im Modell "wechselseitiger Kritik"	227
Literaturverzeichnis	236

1. Kapitel: HISTORISCHE UND SYSTEMATISCHE VORORIENTIERUNGEN

1.1 Wissenssoziologie - ein Problem der Gegenwartssoziologie?

1.1.1 Der Stillstand der Wissenssoziologie

Bei der Untersuchung, welche Stellung die Wissenssoziologie in der soziologischen Diskussion der Gegenwart einnimmt, werden zwei Thesen vertreten. Die erste, provokativ zusammengefaßt, lautet: der neutige Stand der Wissenssoziologie ist - ein Stillstand. Für diese Diagnose sprechen mehrere Symptome:

- In der Fülle der soziologischen Neuerscheinungen sind wissenssoziologische Arbeiten kaum je zu finden.
- Auf den Tagungen und Kongressen, in den Kontroversen der deutschen Soziologie werden die Argumente des Positivismusstreites ausgetauscht, die Debatten über "Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?" geführt, steht die Position der "wertenden" der einer "wertfreien" Wissenschaft gegenüber. Von Wissenssoziologie spricht niemand. Sehr weit muß jene Zeit zurückliegen, da sie nach den Worten eines ihrer engagierten Gegner "in weiten Kreisen beachtet"¹⁾ wurde, da sie zu "Aufregung"²⁾, "ausgedehnten Diskussionen"³⁾, ja "zu einer weit um sich greifenden Auseinandersetzung"⁴⁾ Anstoß gegeben hatte.
- Zahlreiche spezielle Soziologien entstehen. Immer neue etablieren und stabilisieren sich: von der Militärsoziologie, der Soziologie der Medizin oder Freizeit bis zu einer Soziologie der Entwicklungsländer. Der Wissenssoziologie aber scheint kaum mehr als ein allmähliches Vergessen zuteil zu werden.

"Worin liegen die Ursachen für die relativ geringe Entwicklung der Wissenssoziologie, warum sind die meisten ihrer Arbeiten retrospektiv und häufig auf die Darstellung bisheriger Systeme dieser Disziplin beschränkt?"⁵⁾

1) Max Horkheimer (1970) S.283

2) Kurt H. Wolff (1968) S.169

3) Louis Wirth (1969) S.IX

4) Hans Barth (1961) S.282

5) Leopold Rosenmayr (1966) S.222 (Hervorhebung E.G.)

"In ihrem gegenwärtigen Zustand ist die Wissenssoziologie zweierlei ganz Verschiedenes. Einerseits ist sie tot ... Andererseits ist sie noch gar nicht geboren, sondern ein Haufen aus Fragmenten und Keimen ..."

"Die Wissenssoziologie hat ihren Ursprung in einer besonderen Situation der deutschen Philosophie und Geistesgeschichte ... Die Folge war, daß sie für die Masse der Soziologen, die von den Problemen deutscher Denker der zwanziger Jahre unberührt war, ein peripheres Gebiet bleiben sollte"²⁾.

"Betrachtet man die wissenssoziologische Literatur, die in Deutschland seit 1945 erschienen ist, und vergleicht sie mit den Arbeiten aus dem etwa gleich langen Zeitraum von 1921 - 1931, so muß man von einem fast vollständigen Stillstand der wissenssoziologischen Forschung sprechen"³⁾.

Jedoch stärker noch als der explizite Hinweis weniger Autoren spricht für eine Stagnation der Wissenssoziologie das Schweigen der vielen anderen: aus dem aktuellen wissenschaftlichen Problemhorizont scheint die Wissenssoziologie bereits verschwunden.

1.12 Die Aktualität der Wissenssoziologie

Und dennoch, trotz solcher Symptome der Stagnation, kann auch die provokative Gegenthese erhoben werden: die Wissenssoziologie ist alles andere als "tot", denn ihre Thematik wird vielfach wieder aufgegriffen z.B. in der modernen Methodologiediskussion und der empirischen Sozialforschung. Auch hier stützen wesentliche Argumente die Behauptung:

- Die Diskussion um die sozialwissenschaftliche Objektivitätsproblematik muß sich u.a. wieder auseinandersetzen mit den Konsequenzen, die sich aus der soziokulturellen Verflochtenheit der Sozialwissenschaft, des Wissenschaftlers und ihres Objektes ergeben. In einigen Beiträgen wird dabei explizit gesehen, daß man hier in wesentlichen Punkten an eine wissenssoziologische Tradition anknüpft; die eigene Arbeit wird dann, je nach wissenschaftlicher Position des Forschers und seinem Begriff von "Wissenssoziologie", als Wiederaufnahme und Fortführung oder als Zurückweisung und Ablehnung der wissenssoziologischen Prämissen verstanden.

1) Kurt H. Wolff (1968) S.169 (Hervorhebung E.G.)

2) Peter Berger/Thomas Luckmann (1969) S.4 (Hervorhebung E.G.)

3) Dietrich Rüschemeyer (1958) S.1 (Hervorhebung E.G.)

Diese wissenssoziologisch thematisierte Objektivitätsproblematik, bereits bei SCHELER¹⁾ und MANNHEIM²⁾ ein zentrales Anliegen, dann etwa bei WIRTH³⁾, MILLS⁴⁾, GEIGER⁵⁾, LIEBER⁶⁾ fortgesetzt, erscheint in der heutigen Methodologiediskussion bei Autoren verschiedener Gruppierung und Orientierung, so z.B. bei HOROWITZ⁷⁾, NAGEL⁸⁾ und SJOBERG/NETT⁹⁾, bei POPPER¹⁰⁾ und PILOT¹¹⁾, bei ADOR-

- 1) passim; z.B. Max Scheler (1950) S.152 : "Nicht unsere Erkenntnisse allein ... des 'historischen Tatbestandes', er selbst ist relativ auf das Sein und Sosein - nicht nur auf das bloße 'Bewußtsein' - des Betrachters ... Die Objektivität der historischen Wissenschaft und die Eindeutigkeit des historischen Tatbestandes von einem gegebenen Standpunkt aus hat mit dieser Frage gar nichts zu tun. Sie besteht als Forderung mit der gesamten historischen Methodologie selbstverständlich fort". (Hervorhebung original).
- 2) passim, z.B. Kapitel "Die erkenntnistheoretischen Konsequenzen der Wissenssoziologie" in Karl Mannheim (1969) S.245 - 263; oder die "Relationismus"-these, die u.a. gelten soll für das Denken in den Geistes- und Sozialwissenschaften: "Daß bestimmte Erkenntnisse nicht absolut erfaßbar und formulierbar sind, bedeutet nicht, daß sie willkürlich, subjektiv, sondern nur, daß sie perspektivisch sind, das will aber besagen, daß nur bestimmten historisch-sozialen Bewußtseinsstrukturen bestimmte qualitative Eigenschaften an historischen lebendigen Objekte sich eröffnen. Diese Einsicht in die 'Seinsrelativität' bestimmter Erkenntnisse ... führt keineswegs zu einem Relativismus, bei dem jeder bzw. keiner Recht hat, sondern zu einem Relationismus, wonach bestimmte (qualitative) Wahrheiten gar nicht anders als seinsrelativ erfaßbar und formulierbar sind" Karl Mannheim (1964f) S.570.
- 3) Louis Wirth (1969) S.XIII - XX
- 4) C. Wright Mills (1970)
- 5) Theodor Geiger (1962), passim, z.B. S.470f: "Soweit es mir gelingt, mich im Denkvorgang mit meinem intellektuellen Ich auf die Sache zu konzentrieren, sind meine kollektiven Seinsweisen (und mein emotionales Ich) in die Latenz verbannt. In diesem Umfang kann ich im theoretischen Denken über einen Tatbestand, der in meine Soziallage eingeht, dessen vitale Bedeutung für mich zugleich mit meinem vitalen Ich beiseite schieben und ihn als Glied in einer Reihe gleichgeordneter Tatbestände als theoretische Möglichkeit sehen".
- 6) Hans-Joachim Lieber (1952), passim, z.B. S.22
- 7) Irving Louis Horowitz (1968), besonders z.B. S.28
- 8) Ernest Nagel (1971) S.226ff
- 9) Gideon Sjoberg/Forer Nett (1968) gegen ihren Untersuchungen zur sozialwissenschaftlichen Methodologie eine explizit wissenssoziologische Perspektive: "Faced with the overwhelming evidence that the mere desire to be objective does not ensure objectivity, we purposively seek to formulate a methodology that will make possible greater objectivity in social research ... It is to attain this objective that we turn to the sociology of knowledge orientation" S.10. Siehe auch den folgenden Abschnitt "The Sociology of Knowledge Orientation" ebd. S.10ff.

NO¹⁾, HORKHEIMER²⁾, HABERMAS³⁾ und KOLAKOWSKI⁴⁾; herausgegriffen sei abschließend noch, daß in der Sozialforschung ebenso wie in der theoretischen Analyse die Notwendigkeit spürbar wird, "daß

(Fortsetzung)

- 10) Karl R. Popper (1969a) S.112f: "Die sogenannte Wissenssoziologie, die die Objektivität im Verhalten der verschiedenen einzelnen Wissenschaftler sieht und die die Nichtobjektivität aus dem sozialen Standort der Wissenschaftler erklärt, hat diesen entscheidenden Punkt - ich meine die Tatsache, daß die Objektivität einzig und allein in der Kritik fundiert ist - völlig verfehlt. Was die Soziologie des Wissens übersehen hat, ist nichts anderes als eben die Soziologie des Wissens - die Theorie der wissenschaftlichen Objektivität".
Vgl. auch ders. (1969b) S.121f; und ders. (1963) S.386f; und ders. (1970a) S.260ff.
- 11) Harald Pilot (1969), vor allem S.317f
 - 1) Theodor W. Adorno (1969b), z.B. S.40f. Neben dieser in expliziter Auseinandersetzung mit der Wissenssoziologie Mannheims entstandenen Arbeit als neuere Beiträge etwa ders. (1965) und ders. (1967)
 - 2) Max Horkheimer, etwa in dem ebenfalls als Kritik der Wissenssoziologie verstandenen Aufsatz (1970b), S. 310: "Das Verhältnis von Theorie und Praxis ist anders, als es sowohl dem Relativismus wie der absoluten Wertlehre gemäß sich darstellt ... Wie die Entfaltung und Struktur der Naturwissenschaften aus dem gesellschaftlichen Bedürfnis nach Naturbeherrschung zu erklären sind, so prägen sich in der Begriffsbildung der sogenannten Geistes- und Sozialwissenschaften die Bedürfnisse und Interessen von Individuen und Gruppen aus ... Aber der Umstand, daß in der Struktur der Welt, in dem Bilde von Mensch und Gesellschaft, das ich als wahr erkennen muß, sich ein geschichtlicher Wille geltend macht, bedeutet keine Entwertung des Bildes".
 - 3) Jürgen Habermas (1968a) S.160: "In allen Wissenschaften sind Routinen ausgebildet worden, die der Subjektivität des Meinens vorbeugen; und gegen den unkontrollierten Einfluß der tieferliegenden Interessen, die weniger am Individuum als an der objektiven Lage gesellschaftlicher Gruppen hängen, ist sogar eine neue Disziplin, die Wissenssoziologie, auf den Plan getreten".
 - 4) Leszek Kolakowski (1970) S.376: Zwar "scheint es mir ... nicht möglich, in den Geisteswissenschaften völlige Objektivität zu erreichen, das heißt, die soziale Welt ganz zu erkennen ... Wir können jedoch fragen, ob eine Befreiung von den Beschränkungen möglich ist, die nicht von der Existenz des Menschen als sozialem Wesen herrühren, sondern von den Teilungen innerhalb der Gesellschaft ... Man weiß doch, daß gewisse Teilungen mit Sicherheit einen Einfluß auf das Bild der Gesellschaft ausüben, das im Bewußtsein der Forscher entstand (nicht nur Klassenunterschiede, sondern auch andere), daß sie den Begriffsapparat organisieren, der zur Beschreibung des sozialen Lebens dient und die Art der Fragestellung festlegt".

die Theorie der Methoden wissenssoziologische ... Probleme mitberücksichtigt¹⁾. "Was wir brauchen, ist .. eine Wissenschaftskonzeption und eine Forschungsstrategie, die der wissenssoziologischen Fragestellung zunächst einmal überhaupt Raum gibt"²⁾.

- Um die These von der Aktualität wissenssoziologischer Thematik weiter zu stützen, sei - ihres allgemeinen Einflusses wegen - die HABERMASsche Konzeption noch einmal genauer herausgegriffen. HABERMAS nämlich versteht seine methodologiekritische Position als eine weiter noch als die Wissenssoziologie zurückfragende, als diejenige nämlich, die sich richtet auf "die fundamentalen Interessen .., denen sie [die Wissenschaft] nicht nur ihren Antrieb, sondern die Bedingungen möglicher Objektivität selber verdankt"³⁾. Da "die transzendentalen Bedingungen möglicher Erkenntnis .. hier unter empirischen Bedingungen" entstehen, sind für HABERMAS "infolge dessen .. auf dieser Reflexionsstufe weder Wissenssoziologie noch reine Methodologie zuständig"⁴⁾. Offen bleiben muß in unserem Zusammenhang, wo jene in ihrem erkenntnistheoretischen Status amorphe Methodologiekritik, verstanden als "empirische Tatsache in transzendentaler Rolle"⁵⁾, nun eigentlich zu orten ist, inwieweit es tatsächlich notwendig ist, einen derart schwer faßbaren epistemologischen Zwitterstatus einzuführen. Fest steht aber zumindest das eine, daß der dabei angesprochene Zusammenhang von "Erkenntnis und Interesse", spezifischer z.B. der Zusammenhang einer auf "technische Verfürgung" zielenden "Einstellung" und der "Wahl" von "Standards", von "methodischen Grundsatzentscheidungen"⁶⁾ bereits in der Wissenssoziologie SCHÜLLERS als Zusammenhang von "Erkenntnis

1) Heinz Hartmann (1970) S.24; vgl. auch ebd., S.15 und S.50.
Ein ähnlicher Hinweis auch bei Klaus Holzkamp (1968) S.374.

2) Walter Bühl (1970) S.326

3) Jürgen Habermas (1968) S.160. (Hervorhebung original).

4) ders. (1969) S.261

5) eod., S.259

6) Jürgen Habermas (1968) S.160f

und Arbeit"¹⁾ ansatzweise zu finden ist - wo dann immerhin eine Frage wie die folgende steht:

"... ist der bewußte (oder unbewußte) Trieb und Wille zu einer Herrschaft über die Natur das primum movens, und sind dementsprechend die besonderen experimentalen und technischen Erfahrungen, die in der handelnden Auswirkung dieses Willens gemacht wurden, das Erste und Leitende, so daß man sagen könnte, es sei die neue Wissenschaft nur eine nachträgliche Formulierung eben dieser im Handeln und Bilden an der Natur vollzogenen Erfahrungen: eine Logifizierung, Vereinheitlichung, Systematisierung der erfolgreichen oder erfolglosen Reaktionen, die Natur auf unseren praktischen Arbeits-Zugriff uns erteilte?"²⁾

- Ob die neomarxistische oder die Kritische Theorie sich scharf von "der" Wissenssoziologie distanziert - unter der sie dann, genauer besehen, freilich nur einige Arbeiten MANNHEIMs und SCHELLERS versteht (vgl. etwa ADORNOS Aufsatz: "Das Bewußtsein der Wissenssoziologie"³⁾) - oder ob sie das MARXsche Werk selbst als "unerschöpfliche Quelle ... für die Wissenssoziologie"⁴⁾ betrachtet, ist ein Streit um das Wort. Daß aber jene berühmte These, das Bewußtsein des Menschen sei durch sein gesellschaftliches Sein geprägt, immer noch als zentrale Prämisse in ihre Ideologie- und Gesellschaftskritik eingeht, ist solchermaßen Allgemeinplatz, daß es genügt, mit ein paar willkürlich herausgegriffenen Zitaten daran zu erinnern:

"Unter der Herrschaft der monopolistischen Medien - selber bloße Instrumente ökonomischer und politischer Macht - wird eine Mentalität erzeugt, für die Recht und Unrecht, Wahr und Falsch vorbestimmt sind, wo immer sie die Lebensinteressen der Gesellschaft berühren"⁵⁾.

"Ganz gleich, wie sehr solche [falschen] Bedürfnisse zu denen des Individuums geworden sind ..., sie bleiben, was sie seit Anbeginn waren - Produkte einer Gesellschaft, deren herrschendes Interesse Unterdrückung erneuert"⁶⁾.

"Was und wie die Menschen etwas wissen, von ihren Autostraßen, Siedlungen, Arbeitsstätten bis zu ihrer Liebe und ihrer Furcht, ist mitbedingt durch ihr Zusammenleben, die Organisation der Ar-

1) Scheler (1960) S.191 - 382

2) ebd., S.194 (Hervorhebung original)

3) Theodor W. Adorno (1969b)

4) Vojin Milić (1970) S.161

5) Herbert Marcuse (1967) S.106 (Hervorhebung E.G.)

6) ders. (1969) S.25 (Hervorhebung E.G.)

beit, gestern und heute". Man glaubt, Wissenssoziologisches selbst zu hören - doch HORKHEIMER fährt, eben dagegen sich abgrenzend, folgendermaßen fort: "Die Anstrengung, den gesellschaftlichen Mechanismen, die dabei im Spiele sind, im einzelnen nachzugehen, ist an die Stelle von Entnüllungen im alten Stil getreten ... Der Titel Ideologienlehre oder Wissenssoziologie scheint dafür zu eng, denn nicht mehr geht es vornehmlich um sogenannte Denkstile verschiedener sozialer Schichten, wie sehr sie auch fortleben, noch um bewußt verfertigte Lösungen und Apologien, wie sehr sie auch mit dem gegenwärtigen Leben verfilzt sind, sondern um die reale Welt, wie sie von jedem wahrgenommen wird"¹⁾.

- Ein weiteres Argument für den Fortbestand der Wissenssoziologie liefert die Praxis soziologischer Erklärung selbst. Man nehme sich z.B. einmal die Publikationen zum viel-beschriebenen Thema der sogenannten Ju- und Studentenunruhen vor (die hier zitierten zeigen die gemeinte Tendenz nur besonders deutlich, erscheinen aber durchaus repräsentativ): was in den angebotenen Erklärungen sich durchgängig findet, ist eine In-Beziehung-Setzung von Kognitivem und Sozialem, ist eine Argumentation, die den Grundgedanken der Wissenssoziologie aufnimmt.

HOFMANN sieht in der Unruhe der Studenten "die Auflehnung einer gesellschaftlichen sinkenden Schicht"²⁾, spricht von der "letztl. sehr schichtspezifischen Motivation des studentischen Unmutes"³⁾ und davon, daß "die Neigung zur Gewalttätigkeit ... aus der sozialen Stellung der Akteure selbst zu begreifen ist"⁴⁾.

SCHLISKY geht von folgender Situationsdiagnose aus: "Von beiden Gruppen, den Professoren und den Studenten, wird die komplexe Struktur der modernen Universität geentet und maskiert durch simplifizierende Ideologien, die antagonistisch aufeinandertreffen. Damit entsteht auf beiden Seiten ein abstraktes Vorstellungsfeld, ein 'falsches Bewusstsein'..."⁵⁾ Bei der näheren Charakterisierung dieser Ideologien meint er die eine als "illusionäre Selbstdeutung der heutigen Professoren", die "functional zur Bewahrung der vornehmsten Positionen der Professoren dient"; es "verloirgt sich hinter einen solchen Ideologismus selbstverständl. das Interesse der Bewahrung eines hohen Lebensstandes..."⁶⁾

Auf die komplementäre Frage, "welche Interessen hinter der universitären Ideologie der Studenten stehen", antwortet SCHLISKY u.a. mit dem Hinweis auf die "Veränderungs- und Experimentierwünsche der Jugend, die keine konkreten, festgelegten Interessen hat und die keine Verantwortung für Amt und Aufgabe übernimmt, die sich in ihrer konkreten Existenz auswirken kann. Ge-

- 1) Max Horkheimer (o.J.) S.137 (Hervorhebung i.G.)
- 2) Werner Hofmann (1970) S.76 (Hervorhebung original)
- 3) ebd., S.85 (Hervorhebung E.G.)
- 4) ebd., S.86 (Hervorhebung E.G.)
- 5) Helmut Schlisky (1968) S.99 (Hervorhebung E.G.)
- 6) ebd., S.101 (Hervorhebung E.G.)

zielt wird auf eine Herrschaft oder zumindest auf eine Teilhabe an der Herrschaft ohne Verbindlichkeit und Leistungsnachweis: eine Jugendutopie, die jeder ihrer Vertreter in einem späteren Zeitpunkt widerrufen wird oder zu widerrufen gezwungen ist"¹⁾.

LIPSET und ALTBACH bringen folgende Hypothese: "Students [are] disproportionately drawn to such movements because a campus population inherently contains a large number of socially dislocated individuals, those who have shifted from one social environment to another, and are consequently predisposed to find new values"²⁾.

LIPSET weist ferner darauf hin, daß die Art der studentischen Wohnsituation entscheidenden Einfluß auf das Ausmaß ihrer Politisierung nimmt: "Whether students live at home with their families, in university halls of residence, or in 'digs' will affect their involvement in politics in particular. The common life in a hostel or hall of residence ... enhances the formation of common attitudes, a consciousness of kind, and the readiness to mobilize for organized activity"³⁾.

LOCH konstatiert: "... hinter ihren [der Jugend] weitgespannten sozialrevolutionären Zielen von einer repressionsfreien, nicht leistungs-, sondern lustorientierten, durch produktive Arbeit und Freizeit bestimmten Gesellschaft lassen sich die massiven und vitalen Bedürfnisse ihrer eigenen sozialen Situation und Rollenproblematik erkennen ..." ⁴⁾

- Die Beispiele dafür, wie wissenssoziologische Elemente wieder auftauchen in der Gegenwartssoziologie, ließen sich fortsetzen.

Erwähnt sei etwa eine Bemerkung aus LUHMANNs Theorie sozialer Systeme:

"Ein Sozialsystem kann nur eine begrenzte Welt in Bezug nehmen, und die Komplexität seiner Welt hängt von seiner Eigenkomplexität ab, insbesondere von Art und Ausmaß struktureller Differenzierung und von der Leistungsfähigkeit selektiver Prozesse. Einfachere Gesellschaften haben eine einfachere Welt als differenzierte Gesellschaften. Das ist der Gesichtspunkt, unter dem die Theorie sozialer Systeme die Thematik der 'wissenssoziologie' aufnehmen und fortführen kann"⁵⁾.

Doch eine letzte Beobachtung soll nun jene Argumente abschließen, die für den Fortbestand wissenssoziologischer Thematik sprechen: Eine Reihe von Autoren - und zwar vielfach dieselben, die eine Stagnation wissenssoziologischer Arbeiten konstatieren - weisen übereinstimmend darauf hin, daß sich in verwandten Disziplinen An-

- 1) Helmut Schelsky (1968) S. 107 (Hervorhebung E.G.)
- 2) Seymour M. Lipset/Philip G. Altbach (1967) S.220 (Hervorhebung E.G.)
- 3) Seymour M. Lipset (1967) S.25 (Hervorhebung E.G.)
- 4) W. Loch (1970) S. 233 (Hervorhebung E.G.)
- 5) Niklas Luhmann (1970a) S.117

sätze und Forschungsrichtungen herausgebildet haben, "die sich als unmittelbare Beiträge zum [wissenssoziologischen] Problem interpretieren lassen"¹⁾.

RÜSCHMEYER rechnet dazu die Wissenschaftssoziologie, die Kulturanthropologie und vor allem die Sozialpsychologie, etwa die der Perzeption oder des Lernens²⁾.

BERGER/LUCKMANN sehen die "Nahe der Wissenssoziologie zu wesentlichen Irrungenschaften der amerikanischen Sozialpsychologie, der Bezugsgruppentheorie zum Beispiel"³⁾.

ROSENMAYR pladiert: "Notwendig ist .. eine engere Verbindung von interaktionsforschung, Beziehungstheorie und Wissenssoziologie, ausgehend von den Theoremen und Untersuchungen zur 'Bezugsgruppe' und zum 'persönlichen Einfluß'..."⁴⁾

WOLFF gibt die "Empfehlung, Psychologie und Psychoanalyse hinsichtlich der Begriffe zu prüfen, die unmittelbar in der wissenssoziologischen Forschung verwendet werden können"⁵⁾, spricht von der erforderlichen "Zusammenstellung von Inventuren umfangreichen Wissens, das zwar außerhalb der Wissenssoziologie angesammelt worden ist, aber trotzdem zur Klärung ihres Zentralproblems, der Beziehungen zwischen Gesellschaft und geistig-gefühlsmäßigem Verhalten, beiträgt ... In den Sozialwissenschaften handelt es sich dabei, außer um allgemeine und spezialisierte soziologische Befunde, vor allem um solche der Sozialpsychologie, in einem sehr weiten Sinne, der Kulturanthropologie, besonders in der Linguistik mit ihren verschiedenen Abteilungen, um Untersuchungen über 'Kultur und Persönlichkeit' und über Kultur selbst ..." ⁶⁾

ALBERTI schließlich befaßt sich in seinem Kapitel: "Die Seinsverbundenheit des Denkens als wissenschaftliches Problem"⁷⁾ vorwiegend mit Ergebnissen der Sozialpsychologie, darunter der Dissonanztheorie und ebenfalls der Bezugsgruppentheorie; interessant ist, wie er geradezu eine Gleichsetzung von wissenssoziologischer und sozialpsychologischer Thematik vornimmt: "Was die Wissenssoziologen als Seinsverbundenheit des Denkens zu charakterisieren pflegen, läßt sich unter den Gesichtspunkten, die sich in der modernen Forschung bewährt haben, als Kontextabhängigkeit des menschlichen Problemlösungsverhaltens begreifen"⁸⁾.

Die in diesen Beiträgen vertretene These lautet also: Zwar sei es um die "explizite" Wissenssoziologie (d.h. Arbeiten, die unter diesem Titel laufen) still geworden - eine "implizite" Wissenssoziologie jedoch (d.h. Arbeiten, die deren inhaltliche Thematik wiederaufnehmen) sei vielfach enthalten in Fragestellungen etwa

1) Dietrich Rüschmeyer (1958) S.2

2) ebd., S.183

3) Peter Berger/Thomas Luckmann (1969) S.12; über die Beziehung zwischen Wissenssoziologie und Bezugsgruppentheorie siehe auch Peter Berger (1969) S.130ff.

4) Leopold Rosenmayr (1960) S.231

5) Kurt H. Wolff (1968) S.31

6) ebd., S.129

7) Hans Albert (1968) S.91 - 97

8) ebd., S.92

der Sozialpsychologie, die heute im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses stehen. Zumeist wird diese These noch mit der Begründung verbunden, daß durch eine einseitig philosophische Beschränkung der traditionellen Wissenssoziologie viele Fragenkomplexe unbeachtet, "die großen theoretischen Potenzen der Wissenssoziologie unerkannt geblieben"¹⁾ seien.

1.2 Wissenssoziologie als Problem der Gegenwartssoziologie: konzipiert im Bezugsrahmen des theoretischen Pluralismus

Einleitend sind zwei gegenläufige Situationsdiagnosen entwickelt worden. Nach der ersten ("Stillstand der Wissenssoziologie") schien es, als sei aus der soziologischen Diskussion der Gegenwart die wissenssoziologische Problematik fast völlig verschwunden. Jedoch die zweite ("Aktualität der Wissenssoziologie") konnte an wichtigen Beispielen aus der Praxis der Soziologie und Sozialforschung demonstrieren, daß weitgehend nur der explizite Gebrauch des Wortes "Wissenssoziologie" verschwunden - die inhaltliche Thematik der Wissenssoziologie aber in einer Vielzahl neuer Problemstellungen, Erklärungsansätze, Forschungsrichtungen wiederaufgenommen sei.

Doch auch dieser zweite Aspekt kann über eines nicht hinwegtäuschen: Freilich taucht "Wissenssoziologisches" hier und da und dort, über eine Vielzahl von Publikationen verstreut und versteckt, immer wieder auf. Aber damit führt die Wissenssoziologie in der heutigen Soziologie eben doch eine diffuse, marginale Existenz. Warum also nur dies: Sind es historisch tradierte Unzulänglichkeiten der frühen Ansätze, sind es der Thematik selbst immanente Schwierigkeiten, die einer weiteren Ausarbeitung entgegenstehen? Ist das Potential der Wissenssoziologie etwa schon erschöpft; ihr Grundgedanke zwar fruchtbar, aber schon längst dem selbstverständlichen Wissen der Soziologen integriert; zeigen die zahlreichen Zitate aus der neueren Objektivitätsdiskussion gerade an, daß die einst so engagiert vertretene wie verworfene Konzeption nun zum ebenso gängigen wie meist folgenlosen Lippenbekennt-

1) Peter Berger/Thomas Luckmann (1969) S.14.

Ähnlich auch Dietrich Rüschmeyer (1958) S. 1f und Leopold Rosenmayr (1966) S.222.

nis, zum oft zitierten, aber wenig praktizierten Gemeinplatz methodenkritischer Reflexionen verflacht ist? Ist es die philosophisch-spekulative Denkweise und das unempirische, methodisch äußerst freizügige, ja oft naiv-unkritische Vorgehen der traditionellen Wissenssoziologie - Axiome und Begriffe, die sich aus der Philosophie und Sprache des 19. Jahrhunderts entwickelt haben¹⁾; global-großartige, jedoch empirisch wenig fundierte Thesen²⁾; unbekümmertes Generalisieren und Verabsolutieren von mehr oder weniger zufälligen Eindrücken und Vermutungen³⁾ - die sie der modernen soziologischen Forschung von vornherein fremd, unbehaglich, ja unverständlich erscheinen lassen? Liegt es an der breiten Ansammlung geistesgeschichtlicher Impressionen, kulturkritischer Ambitionen, historisch weitläufiger Spekulationen in den Arbeiten SCHELLERS und MANNHEIMS, daß die Wissenssoziologie oft als "eine Art Glossarium zur Ideengeschichte" oder gar eine "Spezialität nach europäischem Gusto"⁴⁾ verstanden, ihre potentielle theoretische Bedeutung dabei übersehen wird? Oder fürchtet man von der Wissenssoziologie - deren Problem, die Seinsverbundenheit des Denkens, auch (und gerade bei SCHELLER und MANNHEIM sehr häufig) das erkenntnistheoretische Problem der Relativität des Bewußtseins tangiert - radikalen Skep-

1) Vgl. Leopold Rosenmayr (1966) S.222

2) Vgl. Robert K. Merton (1958) S.436f: "The sociology of knowledge belongs for the most part to the camp of global theorists, in which the breadth and significance of the problem justifies one's dedication to it, sometimes quite apart from the present possibility of materially advanced beyond ingenious speculations and impressionistic conclusions. By and large, the sociologists of all kinds have been among those raising high the banner which reads: 'We don't know that what we say is true, but it is at least significant'".

3) Bowers. S.496: "On the whole, the European [sociologist of knowledge] is nosy, nosy and even comical in his receptivity to candidates for the status of an empirical datum. An impression derived from a few documents, particularly if these documents refer to a time or place sufficiently remote, will pass muster as fact about widespread currents of thought or about generally held doctrines. If the intellectual status of an author is high enough and the scope of his attainments broad enough, his impressions, sometimes his casual impressions of prevailing beliefs, will be typically taken as reports of sociological fact. Or, a generalization stated positively enough and generally enough will be taken as an empirical datum". Typisch für die frühe Wissenssoziologie ist nach Merton "a .. tendency to confuse provisional hypothesis with unimpeachable dogma" ebd., S.542.

4) Peter Berger/Thomas Luckmann (1969) S.4

tizismus und totalen Ideologieverdacht¹⁾; muß die Wissenssoziologie, die das Gewicht auf außertheoretische Determinanten legt und damit in gewisser Weise die Autonomie des Geistes in Frage stellt - muß diese Wissenssoziologie, wenn sie konsequent durchgeführt wird, vielleicht zu Destruktion aller Rationalität und Depravierung aller Objektivität führen²⁾? Ist der Vorwurf der sich zur Kritischen Theorie zählenden Soziologie (und ihre daraus resultierende wissenssoziologische Abstinenz) berechtigt, die Wissenssoziologie habe den MARXschen Ideologiebegriff unzulässig ausgeweitet und überdehnt, dadurch seiner spezifischen Anklage beraubt³⁾? Oder -

- 1) "Die verhängnisvolle Tragweite der Ideologienlehre [Mannheims] läßt sich ermessen, wenn man erkennt, daß sie in ihrer radikalen Fassung die Beschaffenheit und den Aufbau des menschlichen Geistes in Frage stellt ... Wenn man nun aber die Idee der Wahrheit und der Gerechtigkeit selbst als Ideologie denunziert, dann werden die Bedingungen des sozialen Daseins überhaupt erschüttert" Hans Barth (1961) S.290.
- 2) Theodor Geiger (1962) S.455f: "Man braucht sich nur umzusehen, wer eigentlich die Mannheimsche Lehre von der noologisch-konstitutiven Seinsverbundenheit des Denkens eingesogen hat und für sich ausmünzt, um zu erkennen, daß sie geistespolitisch einen furchtbaren Rückschlag gebracht hat. Die treuesten Anhänger der Wissenssoziologie sind die politischen Extremisten, allen voran die Nationalsozialisten ... Der Weg von der Ehrenerklärung für ideologisches Denken bis zu seiner Heiligsprechung, von Mannheim zu Freyer und Pfennig ist nicht weit ... Wenn alles Denken seinsverbunden, wenn auch das wissenschaftliche Denken nicht ideologiefrei ist, warum dann sich abmühen, und wozu dann Achtung vor der Wissenschaftlichkeit? Sie ist depraviert".
Oder Karl R. Popper (1970a) S.264f: "Die Wissenssoziologie gehört ... dieser Gruppe an [die die verborgenen Beweggründe unserer Handlungen entschleiern will. Das] führt dazu, daß die intellektuelle Basis jeder Diskussion durch Errichtung eines 'doppelt verschanzten Dogmatismus' zerstört wird ... Solche Methoden sind leicht zu handhaben und höchst vergnüglich für jeden, der sie anwendet. Es ist aber klar, daß sie die Grundlage der rationalen Diskussion zerstören und daß sie letzten Endes zu Antirationalismus und Mystizismus führen müssen".
- 3) Kurt Lenk (1970a): Für Marx bildet "die Ideologiehafteigkeit des Denkens ... nicht das unabänderliche Merkmal der menschlichen Vernunft, sondern allein das Ergebnis der aus der Klassenstruktur sich reproduzierenden Widersprüche" (S.36). Jedoch anders bei Mannheim: "Nicht wie in der klassischen Fassung des Ideologiebegriffes, wo entfremdetes Bewußtsein als gesellschaftlich notwendiger Schein bestimmt wird, gelten die Motive für die Verhaftetheit in ideologischen Formen als Resultat objektiver Prozesse. Sie werden vielmehr in der Beschaffenheit der menschlichen Denkstruktur, oder aber in subjektiv-psychi-

wiederum ein anderer Aspekt - ist jeder Versuch, die Wissenssoziologie zu einer differenzierten Spezialsoziologie zu entwickeln, aus immanent-systematischen Gründen zum Scheitern verurteilt, weil ihr Grundgedanke, die In-Beziehung-Setzung von Kognitivem mit Sozialem, aller Soziologie konstitutiv ist, jedes soziologische Vorhaben durchzieht, und damit jeder Abgrenzung sich entzieht¹⁾?

Viele dieser Überlegungen mögen zutreffen, mögen reale Schwierigkeiten aufwerfen beim Versuch einer weiteren Entwicklung der Wissenssoziologie. Dennoch behaupte ich - als hier noch willkürlich gesetzte Arbeitshypothese, deren Berechtigung sich eigentlich erst in der tatsächlichen Weiterentwicklung der Wissenssoziologie erweisen könnte, die im Verlauf meiner folgenden Argumentation (vor allem der des letzten Kapitels) aber immerhin an Plausibilität gewinnen sollte: Das Potential der Wissenssoziologie ist bei weitem noch nicht hinreichend genutzt, wenn wissenssoziologische Gedankengänge hin und wieder implizit in neueren Forschungs-

(Fortsetzung:)

schem Befangensein in kollektiven Willensrichtungen gesucht" (S.55). "Durch die Herauslösung des Ideologieproblems aus dem theoretischen Zusammenhang der Marxschen Theorie verschwindet dessen ökonomische Wurzel, der Warenfetischismus" (S.57). Oder Theodor W. Adorno (1969b): "Die generalisierende Ordnung von Mannheims Begriffswelt ist in ihrer Neutralität der realen wohlgesinnt: sie bedient sich der sozialkritischen Termini und nimmt ihnen zugleich den Stachel" (S.33). "Die Übersetzung der dialektischen in klassifikatorische Begriffe abstrahiert von den Bedingungen der realen gesellschaftlichen Macht, von denen allein jene Stufen des Denkens abhängen" (S.39f). Oder Max Horkheimer (1970a): "Der Ideologiebegriff ist so verallgemeinert worden, daß er zwar die Befugnis von 'Totalitätsfragen' im M[annheim].schen Sinne gewonnen haben mag, aber dafür seinen bestimmten Inhalt eingebüßt hat ... Schon beim ersten Schritt, mit dem der Ideologiebegriff aus dem Bereich der politischen Kritik entfernt wird, leidet sein bestimmter Sinn ... M. versichert, der Angriff werde dadurch 'radikalisiert', denn man bestreite dem Gegner 'die Möglichkeit des richtigen Denkens'. In Wirklichkeit wird er dabei aus einer bestimmten Anklage zur uneinsichtigen Rede eines dogmatischen Philosophen" (S.295f). So wird schließlich "der Ideologiebegriff gründlich von den Resten seiner anklägerischen Bedeutung gesäubert und seine Einbürgerung in die Geistesphilosophie vollendet" (S.299).

- 1) Niklas Luhmann (1972) S.2: "Wo sich im Forschungsfeld keine Grenzen abzeichnen, befinden sich die Spezialsoziologen in der kritischen Lage, entweder dem Anspruch nach allgemeine Theorie zu sein oder zu verkümmern. Dies ist der Wissenssoziologie widerfahren in dem Versuch, kognitive Orientierung zum Thema einer Spezialsoziologie zu machen".

ansätzen auftauchen oder explizit methodenkritische Allgemeinbetrachtungen zieren. Was fehlt - und was sicherlich noch weit mehr als bisher geschehen möglich ist - ist eine systematische, kontinuierliche, gezielte Beschäftigung mit Wissenssoziologie. Die Theematik der Wissenssoziologie ist fruchtbar und wichtig genug, um häufiger aufgegriffen, bewußter angewandt, differenzierter ausgebaut zu werden. Was also kann - wenn man nun "Stillstand" wie "Aktualität" der Wissenssoziologie bedenkt - in der gegenwärtigen Situation geschehen?

Zum einen könnte man versuchen, eine systematische, stringente und differenzierte Theorie der Wissenssoziologie zu entwickeln, die einerseits den Forderungen der neueren Methodologie gerecht wird, andererseits vor allem auch alle neueren inhaltlich verwandten Forschungsansätze und -ergebnisse integrieren kann (also hauptsächlich Sozialpsychologie - z.B. Theorie des Lernens und der Perzeption, Bezugsgruppentheorie, Dissonanztheorie - aber etwa auch Kulturanthropologie oder Linguistik). Das Ziel wäre dann eine einheitliche, geschlossene Theorie, die die unterschiedlichsten Forschungsrichtungen kombiniert, die bisher relativ unverbundenen Beiträge zu einem System der Wissenssoziologie zusammenfügt. Dieser Vorschlag mag auf den ersten Blick vielversprechend erscheinen. Aber ihm stehen, wie sich schnell zeigt, erhebliche Schwierigkeiten entgegen: Erstens nämlich muß man zugestehen, daß beim gegenwärtigen Stand der Wissenssoziologie eine derart hochgesteckte Zielsetzung erst in weiten Zukunftsfernen einholbar sein könnte. Zweitens wird für dieses Programm ein immanenter Zusammenhang der verschiedensten Forschungsansätze vorausgesetzt, der auf sein "Ob" und "Wie" erst noch zu untersuchen wäre. Wenn schon "völlig offen bleiben [muß], ob man .. auf Grund der so ausgesonderter und gesammelten Forschungsergebnisse [der Sozialforschung] zu einer auch nur einigermaßen geschlossenen Theorie kommen kann"¹⁾, um wie viel ungewisser ist dann erst, ob die Summe aus diesen heterogenen Forschungsergebnissen und dem ebenso weiten Pluralismus der traditionellen Wissenssoziologie eine einheitliche Theorie ergibt - oder nur ein Konglomerat von Resultaten unterschiedlichsten In-

1) Dietrich Rüchemeyer (1958) S.2

halts, unterschiedlichster Zielsetzung, Reichweite und Generalisierungsstufe, unterschiedlichster methodologischer Zuverlässigkeit und Gültigkeit schließlich. Drittens aber - und das ist der schwerwiegendste Einwand - muß die Zielsetzung selbst ("Konstruktion einer geschlossenen Theorie der Wissenssoziologie") als problematisch gelten. Offensichtlich nämlich ist sie wissenschaftstheoretisch orientiert am Modell des theoretischen Monismus, dessen Intention die Ausgestaltung und konzentrische Ausweitung eines einmal entwickelten Theorieansatzes ist¹⁾. Dieses Modell aber muß - durch Argumente, die in der Fortführung des POPPERSchen Wissenschaftsprogramms, und zwar hauptsächlich von FEYERABEND, entwickelt wurden - als grundsätzlich erschüttert, ja widerlegt gelten. Der folgende Exkurs soll die wesentlichsten Argumente gegen theoretischen Monismus, für theoretischen Pluralismus kurz zusammenfassen.

1.21 Das Modell des theoretischen Pluralismus: seine Entwicklung aus der Kritik des theoretischen Monismus

Der moderne Empirismus geht dort, wo Fragen der empirischen Überprüfung und Bestätigung diskutiert werden, von einem Modell aus, in dem eine einzelne Theorie mit einer Klasse von Fakten (genauer Beobachtungsaussagen) verglichen wird. Ihm ist damit eine Voraussetzung implizit, die FEYERABEND die Annahme der relativen Autonomie der Fakten, kurz das Autonomie-Prinzip nennt: Danach ist die Entdeckung und Beschreibung von Fakten zwar nicht unabhängig von aller theoretischen Überlegung; aber die Fakten, die zum empirischen Gehalt einer Theorie gehören, gelten als verfügbar unabhängig davon, ob man nun Alternativen zu dieser Theorie berücksichtigt oder nicht berücksichtigt. Dieses Autonomie-Prinzip aber, so lautet nun FEYERABENDS grundsätzliche These, ist falsch: Die Verbindung zwischen Fakten und Theorien ist viel enger als dort angenommen. Es gibt theoriekonträre Fakten, die nur entdeckt werden können, wenn man Alternativen zu der zu prüfenden Theorie heranzieht, und die verborgen bleiben müssen, wenn man solche Alternativen ausschließt. Denn wie FEYERABEND an einem ausführlichen Bei-

1) Zur Charakterisierung des theoretischen Monismus vgl. Walter L. Bühl (1970) S.338 und Hans Albert (1968) S.47, S.49, S.51.

spiel demonstriert, mag die Differenz zwischen einem gemäß einer Theorie T zu erwartenden Phänomen P und dem de facto eintretenden Phänomen P' mit experimentellen Mitteln nicht mehr feststellbar sein; ist dies aber der Fall, dann ist eine direkte Widerlegung der Theorie T durch das Phänomen P' nicht mehr möglich - dann ist die Widerlegung der Theorie T nur mittels einer Alternativtheorie T' möglich, die die genauen Eigenschaften von P' berechnen und damit die Abweichungen zu P aufdecken kann¹⁾. Weil gegenüber dieser Situation experimentell nicht mehr feststellbarer Theorieabweichungen (die nach FEYERABEND geradezu typisch ist für die Beziehung zwischen relativ allgemeinen Theorien und den "Fakten") das übliche monistische Prüfungsmodell versagen muß, deshalb schlägt FEYERABEND vor, stattdessen ein pluralistisches Prüfungsmodell zu verwenden: "... the methodological unit to which we must refer when discussing questions of test and empirical content is constituted by a whole set of partly overlapping, factually adequate, but mutually inconsistent theories"²⁾.

- 1) Feyerabends Beispiel (das sich auf die neuere Entwicklung der Thermodynamik bezieht) lautet: "As is well known, the Brownian particle is a perpetual motion machine of the second kind, and its existence refutes the (phenomenological) second law. However, could this fact have been discovered in a direct manner, i.e., by a direct investigation of the observation consequences of thermodynamics? Consider what such a refutation would have required! The proof that the Brownian particle is a perpetual motion machine of the second kind would have required (a) measurement of the exact motion of the particle in order to ascertain the changes of its kinetic energy plus the energy spent on the overcoming of the resistance of the fluid, and (b) precise measurements of the temperature and heat transfer in the surrounding medium in order to ascertain that any loss occurring here was indeed compensated by the increase of the energy of the moving particle and the work done against the fluid as mentioned in (a). Such measurements, however, are beyond experimental possibilities. Hence, a direct refutation of the second law, i.e., a refutation based upon an investigation of the testable consequences of thermodynamics alone, would have had to wait for one of those rare, not repeatable, and therefore, prima facie suspicious, large fluctuations in which the transferred heat is indeed accessible to measurement. This means that such a refutation would have never taken place, and, as is well known, the actual refutation of the second law was brought about in a very different manner. It was brought about via the kinetic theory and Einstein's utilization of it in the calculation of the statistical properties of the Brownian motion" Paul K. Feyerabend (1966) S.65f
- 2) ders. (1966) S.22 (Hervorhebung original).

Die bisherige Darstellung der Entwicklung des theoretischen Pluralismus folgt vor allem Paul K. Feyerabend (1963) S.22ff; vgl. aber auch ders. (1966) S.65f und ders. (1972) S.126f.

"Both the relevance and the refuting character of many very decisive facts can be established only with the help of other theories which, although factually adequate, are yet not in agreement with the view to be tested. This being the case, the production of such refuting facts may have to be preceded by the invention and articulation of alternatives to that view. Empiricism demands that the empirical content of whatever knowledge we possess be increased as much as possible. Hence the invention of alternatives in addition to the view that stands in the center of discussion constitutes an essential part of the empirical method"¹⁾.

Das von FEYERABEND vorgeschlagene pluralistische Prüfungsmodell, das dem Sachverhalt der im Bezugsrahmen einer einzigen Theorie nicht mehr feststellbaren Theorieabweichungen begegnen soll, ist nun aber, so meine ich, von besonderer Bedeutung gerade für die Sozialwissenschaften, weil hier die angesprochene Erkenntnissituation und Erkenntnisschwierigkeit noch viel häufiger, typischer, schärfer sich stellt (ein Sachverhalt, der in der monistisch aus der Naturwissenschaftsgeschichte schöpfenden Wissenschaftstheorie - und leider auch bei ihrem zumindest hin und wieder sozialwissenschaftlich orientierten Vertreter ALBERT - bisher mit Regelmäßigkeit unerwähnt bleibt: auch der Wissenschaftstheorie selbst wäre wohl eine pluralistische, nicht einzig und allein immer auf die Naturwissenschaften fixierte Perspektive dienlich). Denn man kann wohl davon ausgehen, daß naturwissenschaftliche Theorien meist quantitativ, sozialwissenschaftliche und insbesondere soziologische Theorien aber meist qualitativ oder komparativ formuliert sind²⁾. Das aber bedeutet, daß es für die Sozialwissenschaften weitaus schwieriger ist, wirklich strenge Prüfungen ihrer Theorien durchzuführen: Denn während in den Naturwissenschaften die Feststellung von Theorieabweichungen, d.h. die Entdeckung falsifizierender Fakten, durch die Grenzen experimenteller Meßgenauigkeit eingeschränkt ist, wird diese Feststellung in den Sozialwissenschaften noch zusätzlich, und zwar erheblich, behindert durch die Bedeutungsspielräume der verwandten Theoriesprache.

-
- 1) Paul K. Feyerabend (1963) S.25 (Hervorhebung original)
 - 2) Die folgende, auf die Sozialpsychologie bezogene Äußerung von Kiesler³⁾ scheint uns mehr oder weniger symptomatisch für den Entwicklungsstand der Sozialwissenschaften im allgemeinen: "The social psychology of attitude change is presently limited to linking statements, which are seldom more precise than 'A whole lot of this leads to more of that'" Charles A. Kiesler/Barry E. Collins/ Norman Miller (1969) S.43.

Naturwissenschaftliche Aussagen folgen etwa der Form: Wenn ein bestimmtes Metall um x Grad Celsius erwärmt wird, dann ist eine Ausdehnung seines Volumens um y (z.B. 4,7) Prozent zu erwarten. Für sozialwissenschaftliche Aussagen ist dagegen eher folgende Form charakteristisch: Wenn eine Person sich im Zustand kognitiver Dissonanz befindet, so wird diese Person aktiv solche Informationen vermeiden, die diese Dissonanz noch verstärken, und solche Informationen suchen, die zur Wiederherstellung kognitiver Konsonanz geeignet sind. Es ist offensichtlich, daß Aussagen jener quantitativen Form viel schwerer zu bewähren und viel eher zu falsifizieren sind als diejenigen der komparativen Form: Während jede Informationsvermeidung bzw. Informationssuche (gleichgültig ob zwei oder zwanzig Mal, gemäßigt oder intensivst auftretend) die sozialwissenschaftliche These bestätigt, bestätigt nur eine ganz spezifische (nämlich im Spielraum der Meßunscharfen bei 4,7 Prozent liegende) Ausdehnung des Volumens jene naturwissenschaftliche These.

Dieser an sich nicht gerade neue Gedanke, den höheren Informationsgehalt quantitativ formulierter Theorien betreffend, führt in unserem Zusammenhang nun zu einer ganz spezifischen Folgerung: Weil die Sozialwissenschaften weit häufiger als die Naturwissenschaftler mit nicht-quantitativen Hypothesen arbeiten, deshalb ist die Differenz zwischen einem gemäß einer Theorie zu erwartenden Phänomen P und dem de facto eintretenden Phänomen P' hier viel schwerer feststellbar, ist eine direkte Widerlegung der Theorie durch das Phänomen P' viel häufiger ausgeschlossen: deshalb ist gerade für die Sozialwissenschaften eine pluralistische Theorie unerlässlich, die die Entwicklung und Ausarbeitung von Alternativtheorien vorrangig setzt und damit die Aufdeckung von theoriekonträren Fakten ermöglicht, die im monistischen Modell nicht erkennbar wären. Nicht bloß "Beobachtung und Experiment"¹⁾, vielmehr Beobachtung, Experiment und - und vor allem auch - die Erfindung von Alternativerklärungen sind die notwendigen Kontrollinstanzen einer empirisch gehaltvollen Sozialtheorie; ja sind, wie die Wissenschaftspraxis zeigt, zum Teil auch schon die de facto angewandten.²⁾

- 1) Vgl. den Titel des von René König (1966) herausgegebenen Methodenbandes "Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung", paradigmatisch insofern, als darin (vgl. auch die von König geschriebene Einleitung) noch die Annahme des monistischen Prüfungsmodells zum Ausdruck kommt, nach der die empirische Überprüfung im Vergleich zwischen Theorie einerseits und den (durch Beobachtung und Experiment gewonnenen) "Fakten" andererseits besteht.
- 2) Interessanterweise hat die Praxis der Sozialwissenschaften (vor allem wohl der Psychologie) de facto schon die ersten Schritte auf ein pluralistisches Prüfungsmodell nun vollzogen (wenn vielleicht auch mehr oder weniger unbewußt und unfreiwillig:

Demonstrieren wir diese abstrakte These an einem konkreten Beispiel aus der Geschichte der experimentellen Sozialpsychologie: an ASCHs "Entdeckung" des Doppelcharakters sozialer Beeinflussung, die - indem sie die scheinbar schon in zahlreichen Experimenten bestätigte Perspektive widerlegen kann, nach der allein gedankenlose Nachahmung und blindes Anpassungsstreben charakteristisch sind für das Verhalten im sozialen Kontext - eindrucksvoll zeigt, wie gerade für die nicht-quantitativen Theorien der Sozialwissenschaften das Netz der experimentellen Prüfung allein oft zu grobmaschig ist, um die Unzulänglichkeiten der in Frage stehenden Theorie sichtbar zu machen.

Den Anstoß zu einer neuen Konzeption sozial beeinflussten Verhaltens gab ASCHs Beobachtung, daß die gängige Sozialforschung die Thematik sozialer Beeinflussung stets im Bezugsrahmen einer einseitig-selektiven, genauer einseitig negativ akzentuierten Perspektive erfaßte, die der Vielschichtigkeit der Thematik nicht gerecht wurde¹⁾. Die üblichen Untersuchungen waren - so ASCHs Kritik - durchgängig bestimmt von der vorgefaßten Grundannahme der Irrationalität, Suggestibilität, Manipulierbarkeit des Menschen. Freilich "bestätigten" die experimentellen Ergebnisse immer wieder jene Grundannahme - aber nur deshalb, weil die Versuche methodisch unzulänglich konzipiert waren, weil sie die theoretischen Annahmen nicht streng genug prüften und deshalb als Kontrollinstanzen versagten: Man sah nicht, daß die Ergebnisse mehrdeutig, für verschiedene und gegensätzliche Interpretationen offen waren - sondern interpretierte sie selbstverständlich-unkritisch stets im Schema der dominierenden Auffassung. Weil die Tests viel zu unspezifisch waren, um von den beobachteten experimentellen Ereignissen her Schlußfolgerungen auf so allgemeine theoretische Annahmen wie die der Rationalität oder Konformität des Menschen zuzulassen, deshalb paßten sich, so lange keine Alternativerklärungen zur Diskussion standen, die Beobachtungsdaten stets der einen, einzig zur Verfügung stehenden Perspektive ein. "The procedures ... did not reveal, because they did not explore, the processes responsible for the observed effects. This oversight was primarily the result of the confident assumption that a certain process,

(Fortsetzung)

dem Zwange einer Erkenntnissituation folgend, die nicht die eine ungestritten akzeptierte Theorie besitzt, sondern gekennzeichnet ist durch das stete Gegeneinander konkurrierender, sich wechselseitig in Frage stellender Ansätze). In theoretisch reflektierten und selbstkritischen Untersuchungen werden experimentelle Ergebnisse oft nicht mehr absolut gesetzt, nur in Hinblick auf die zu prüfende Theorie interpretiert - sondern werden bewußt und explizit auch in Hinblick auf mögliche Alternativerklärungen diskutiert. (Um ein willkürliches Beispiel für die gemeinte Tendenz herauszugreifen: etwa in dem von Martin Irle (1969) herausgegebenen Sammelband mit Texten zur experimentellen Sozialpsychologie findet sich eine ganze Reihe von Arbeiten, die bei der zusammenfassenden Auswertung ihrer Ergebnisse konkurrierende Erklärungen mitberücksichtigen).

1) Vgl. zur folgenden Darstellung von Aschs Ansatz Solomon E. Asch (1952, 1951, 1969).

itself not subjected to investigation, represented the sole alternative"¹⁾ "... the experimental effort in this region must be judged defective. It has not strictly tested its basic assumptions; it has not substantially revised or improved them. It has established at best a gross correspondence between a hastily formulated conceptualization and inadequately analyzed data"²⁾.

Der Mangel der bisherigen Ansätze wurde erst sichtbar, als ASCH eine Gegenperspektive entwickelte, die auf die positiven Implikationen, produktiven Funktionen sozialer Beeinflussung aufmerksam machte, und diese Gegenperspektive dann mittels einer eigens konzipierten Versuchsreihe ausarbeitete, überprüfte und experimentell bewähren konnte. Erst dadurch, durch die Erfindung und Ausdifferenzierung eines Alternativansatzes, war die Basis geschaffen für eine neue, ³⁾adäquatere Perspektive, die - später etwa von DEUTSCH/GERARD⁵⁾, JAHODA⁴⁾, CAMPBELL⁶⁾, ROKEACH⁸⁾, COHEN⁷⁾ aufgenommen und weiterentwickelt - auch den kognitiven, rationalen Charakter der Orientierung am sozialen Kontext erfaßt, die zwischen psychologisch grundsätzlich verschiedenen Formen und Motivationen sozialer Beeinflussbarkeit unterscheidet und damit dem Doppelcharakter sozialer Beeinflussung ("sensible and arbitrary social influence"⁸⁾) gerecht werden kann.

Doch zurück zu FEYERABENDs Plädoyer für eine pluralistische Methodologie: Das vielleicht überzeugendste Argument für theoretischen Pluralismus liefert ihm der theoretische Monismus selbst, genauer gesagt die bloße Betrachtung dessen, wie der Prozeß der Theoriebildung sich im Rahmen eines theoretischen Monismus gestaltet⁹⁾:

Am Anfang wird ein bestimmter theoretischer Grundgedanke angenommen und weiter ausgearbeitet, wobei (was zum Zwecke der Komplexitätsreduktion erforderlich und zunächst auch legitim ist) alle möglichen Alternativen zunächst einmal bewußt beiseite geschoben werden. Erweist sich die angenommene Theorieperspektive als erfolgreich (d.h. kann sie einige bisher unverständliche Sachverhalte zufriedenstellend erklären), dann konzentriert man sich umso

1) Solomon E. Asch (1952) S.410

2) ders. (1961) S.152

3) M. Deutsch/ H.B. Gerard (1955)

4) Marie Jahoda (1959)

5) Donald T. Campbell (1961)

6) Milton Rokeach (1960, 1961)

7) Arthur R. Cohen (1964)

8) Solomon E. Asch (1952) S.411 (Hervorhebung E.G.)

9) Die folgende Darstellung ist eine frei zusammenfassende Übersetzung von Paul K. Feyerabend (1963) S.25ff

stärker auf diese und beginnt, mögliche Alternativen zu negieren. Da aber theoriekonträre Fakten oft erst mithilfe von Alternativtheorien sichtbar werden, führt deren Nichtberücksichtigung zur Elimination potentiell falsifizierender Sachverhalte: Und die Theorie, deren Falsifikationsinstanzen unzugänglich geworden sind, wird frei von Mängeln und Unstimmigkeiten erscheinen. Das wiederum bestärkt die Überzeugung, daß diese Theorie die in ihrem Objektbereich einzig mögliche und wahre sei, daß jeder Versuch einer abweichenden Konzeption erfolglos bleiben müsse. Aus der sicheren Überzeugung heraus, daß es hier nur eine gute Theorie gebe, wird man dann sogar widersprechende Fakten in ihrem Sinne zu erklären versuchen und sich auch dann nicht beirren lassen, wenn solche Erklärungen manchmal recht kompliziert geraten. Schließlich geht die Theorie in das Allgemeinwissen und Alltagsverständnis ein; populärwissenschaftliche Bücher verbreiten ihre Grundpostulate; ihre Theoreme werden selbst auf entfernteste Objektbereiche angewandt; die Theorie scheint mehr denn je weiteste empirische Bestätigung zu finden. Zu diesem Zeitpunkt sind die Chancen, daß noch Alternativen zur Diskussion gestellt werden, äußerst gering geworden. Aber der unumstritten akzeptierte "Erfolg" dieser Theorie gründet sich nicht auf Übereinstimmung mit empirischen Fakten - gründet sich im Gegenteil gerade darauf, daß sie im steten Prozeß ihrer Selbstbestätigung immer mehr an empirischem Gehalt verloren hat:

"... this appearance of success cannot in the least be regarded as a sign of truth and correspondence with nature. Quite the contrary, the suspicion arises that the absence of major difficulties is a result of the decrease of empirical content brought about by the elimination of alternatives, and of facts that can be discovered with the help of these alternatives only. In other words, the suspicion arises that this alleged success is due to the fact that in the process of application to new domains the theory has turned into a metaphysical system. Such a system will of course be very 'successful' not, however, because it agrees so well with the facts, but because no facts have been specified that would constitute a test and because some such facts have been removed. Its 'success' is entirely manmade. It was decided to stick to some ideas and the result was, quite naturally, the survival of these ideas. If now the initial decision is forgotten,

or made only implicitly, then the survival will seem to constitute independent support, it will reinforce the decision, or turn it into an explicit one, and in this way close the circle. This is how 'empirical evidence' may be created by a procedure which quotes as its justification the very same evidence it has produced in the first place ...

Its success is entirely manmade. This is, I think, the most decisive argument against any method that encourages uniformity ..."¹⁾

Der theoretische Pluralismus, so wie er in den ersten Arbeiten FEYERABENDS entwickelt und bisher hier dargestellt wurde, läßt sich etwa auf folgende methodologische Grundformel zusammenfassen: "Erfinde und differenziere Hypothesen, die bewährten Theorien widersprechen". Der theoretische Pluralismus nun, der in den neuesten Aufsätzen FEYERABENDS in Erscheinung tritt, radikalisiert die dort eingeleitete methodologische Neuorientierung, führt nämlich zusätzlich die im Bezugsrahmen der konventionellen Wissenschaftstheorie revolutionäre Forderung ein: "Erfinde und differenziere Hypothesen, die bewährten Fakten widersprechen"²⁾.

Diese Forderung leitet FEYERABEND mit folgender Überlegung ein:³⁾ Unsere Theorien sind keineswegs so schön, klar und makellos, wie sie in den Lehrbüchern sich darstellen. Vielmehr entdeckt man bei näherer Überlegung bald, daß sie in überraschendem Ausmaß mit quantitativen, ja sogar qualitativen Defekten belastet sind, wobei derlei Unstimmigkeiten dann durch diverse ad-hoc-Strategien überdeckt werden⁴⁾. Wenn also keine Theorie mit den Fakten völlig übereinstimmt, dann ist - so FEYERABENDS Folgerung - Wissenschaft nur möglich, wenn wir nicht länger an der Forderung festhalten, nur nicht-falsifizierte Theorien zur Wissenschaft zuzulassen: "Hence, a science as we know it can exist only if we drop this demand .. and .. revise our methodology, now admitting counterinduction in addition to admitting unsupported hypotheses. The right method no longer consists of rules which permit us to choose between theories on the basis of falsifications. It must rather be modi-

1) Feyerabend (1963) S.27ff (Hervorhebung original)

2) Vgl. zu diesen beiden Forderungen ders. (1970) S.26

3) Diese Darstellung der radikaleren Form des theoretischen Pluralismus folgt (manchmal in zusammenfassend freier Übersetzung) Paul K.Feyerabend (1970) S.36ff, Abschnitt "Counterinduction II: Experiments, Observations, 'Facts'"; vgl. auch ders. (1972) S.160ff, Abschnitt "Wissen als historischer Prozeß".

4) Dieser Gedanke muß hier, in knappster Zusammenfassung, als bloße Behauptung erscheinen; vgl. zur ausführlicheren Darstellung deshalb ders. (1970) S.36 - 42.

fied so as to enable us to choose between theories which we have already tested and which are falsified"¹⁾.

FEYERABEND beruft sich bei dieser Anweisung zur grundlegenden Revision unserer Methodologie freilich nicht nur auf das wissenschaftsgeschichtliche Faktum, daß alle Theorien mehr oder weniger große Unstimmigkeiten quantitativer und qualitativer Art aufweisen. Er führt vielmehr aus, warum es aus erkenntnistheoretischen Gründen ungerechtfertigt sei, eine Nicht-Übereinstimmung mit den Fakten stets als Urteil gegen die Theorie zu begreifen: Fakten und Theorien sind keineswegs so säuberlich voneinander geschieden, wie man gemeinhin annimmt. Methodologische Regeln sprechen von "Theorien", "Beobachtungen", "experimentellen Ereignissen", als ob diese klar abgegrenzte Objekte wären, deren Eigenschaften sich mühelos ausmachen ließen und die von allen Wissenschaftlern im selben Sinne verstanden würden. Aber die tatsächliche Wissenschaftspraxis sieht anders aus: Hier ist das Material, das dem Wissenschaftler zur Verfügung steht (seine Gesetze, experimentellen Ergebnisse, mathematischen Verfahren, seine erkenntnistheoretischen Voreingenommenheiten, seine Einstellung gegenüber den problematischen Konsequenzen seiner Theorien) stets in vielerlei Hinsicht unbestimmt, ist mehrdeutig und nie ganz vom historischen Hintergrund gelöst. Dieses Material ist immer von Grundannahmen durchsetzt, die dem Wissenschaftler nicht bewußt sind und die, wären sie bewußt, äußerst schwer nur zu prüfen wären. Fragwürdige Annahmen über unseren Erkenntnisprozeß - wie etwa die, daß unsere Sinne unter normalen Umständen zuverlässige Informationen über die Welt liefern - durchdringen die Beobachtungssprache selbst, konstituieren die Beobachtungsbegriffe und die Unterscheidung zwischen glaubwürdigen und trügerischen Beobachtungssachverhalten. So kann es geschehen, daß die Beobachtungssprachen sich mit älteren Wissensschichten verbinden und auf diesem Umwege selbst die progressivste Methodologie beeinflussen: Die Elemente unseres Wissens - unsere Theorien, unsere Beobachtungen, die Prinzipien unserer Argumente - sind nicht "zeitlose Wesenheiten, die

1) Paul K.Feyerabend (1970) S.43 (Hervorhebung original)

alle gleich vollkommen und gleich zugänglich sind". Im Gegenteil, Wissenschaft ist "ein komplizierter und höchst inhomogener historischer Prozeß ... , in dem vage und unzusammenhängende Antizipationen zukünftiger Ideologien sich Seite an Seite mit höchst spitzfindigen theoretischen Systemen und versteinerten Denkformen entwickeln"¹⁾.

Dieses stete Hineinragen von Beobachtungsbegriffen, Sinneserfahrung, Beobachtungstheorien und Hintergrundannahmen in die "Fakten" kann nun zu einer Nicht-Übereinstimmung zwischen Theorie und Erfahrungsmaterial führen, die nicht darin begründet ist, daß die Theorie unrichtig ist - sondern daß das Erfahrungsmaterial verfälscht ist. "The theory is threatened either because the evidence contains unanalyzed sensations which only partly correspond to external processes, or because it is presented in terms of antiquated views, or because it is evaluated with the help of backward auxiliary subjects"²⁾.

Wenn aber solchermaßen Unstimmigkeiten zwischen Theorie und Beobachtungsmaterial ihre Ursache oft in den Mängeln veralteter Beobachtungsannahmen haben, dann ist es nicht gerechtfertigt, das Auftreten von Unstimmigkeiten stets zu Lasten der Theorie auszulegen, d.h. immer die Theorie - und nie die mindestens ebenso problematischen Beobachtungsannahmen - zu verwerfen. Dann mag es vielmehr erforderlich sein, gerade die Theorie beizubehalten - das aber heißt: gegen die "Fakten" beizubehalten - und stattdessen jene hintergründigen Beobachtungsannahmen in Frage zu stellen, in deren Bezugsrahmen sich die "Fakten" konstituiert haben.

"It is this historico-physiologic character of the evidence, the fact that it does not merely describe some objective state of affairs, but also expresses some subjective, mythical, and long-forgotten views concerning this state of affairs, that forces us to take a fresh look at methodology. It shows that it would be extremely imprudent to let the evidence judge our theories directly, and without any further ado. A straightforward and unqualified judgment of theories by 'facts' is bound to eliminate ideas simp-

1) Paul K.Feyerabend (1972) S.161 (Hervorhebung original)

2) ders. (1970) S.44

ly because they do not fit into the framework of some older cosmology. Taking experimental results and observations for granted and putting the burden of proof on the theory means taking the observational ideology for granted without having ever examined it.¹⁾

1.22 Das Modell des theoretischen Pluralismus als Bezugsrahmen zur Weiterentwicklung der Wissenssoziologie

Wenn also, wie der obige Exkurs anzudeuten versuchte, das Modell des theoretischen Pluralismus unhaltbar ist; wenn damit zugleich aber auch der darauf aufbauende Versuch, eine einheitlich-geschlossene Theorie der Wissenssoziologie zu konstruieren, endgültig zurückgewiesen ist: Welche Möglichkeit bleibt dann, um die wissenssoziologische Thematik weiterzuführen?

Mein Vorschlag lautet, einen vielleicht bescheideneren, dennoch (oder gerade deswegen) vielversprechenderen Weg zu wählen, der einerseits die Schwächen der traditionellen Wissenssoziologie nicht übergeht, sondern gerade aufzudecken sucht; der andererseits und gleichzeitig aber auch das der Wissenssoziologie immanente Potential sichtbar zu machen versteht; der dazuhin dem gegenwärtigen Stand der Wissenssoziologie angemessen ist und frei von den Mängeln des monistisch orientierten Vorhabens. Der Vorschlag, der nun all diese Forderungen erfüllen soll, lautet: die Wissenssoziologie im Bezugsrahmen des theoretischen Pluralismus zu konzipieren. Gemeint ist damit folgendes. Wir wollen das Nebeneinander von inhaltlich mehr oder weniger verwandten, direkt oder indirekt die Wissenssoziologie tangierenden Ansätzen nicht mehr (wie in der monistisch ausgerichteten Wissenschaftstheorie der Fall) als Stadium der Unreife, des Chaos, des Erkenntnismangels ansehen, das es zu überwinden gilt²⁾ und das wir dementsprechend in das Systemkorsett einer einheitlich-geschlossenen Theorie pressen müssen. Sondern wir wollen die verschiedenen Problemstellungen in Beziehung setzen, aneinanderhalten, vergleichen, um eben dadurch ihre charakteristischen Eigenheiten, ihre Differenzen, ihre je spezifischen Leistungen wie Schwächen sichtbar zu machen.

1) Paul K. Feyerabend (1970) S.44f (Hervorhebung original)

2) Zu diesen Auffassungen, die die monistische Wissenschaftstheorie charakterisieren, siehe Helmut Spinner (1971) S.39

Um dies Vorhaben durchzuführen, müssen wir vorweg noch kurz den hier und im folgenden verwandten Begriff von "Wissenssoziologie klären. Wenn es uns (a) um kritische Weiterentwicklung der traditionellen, etwa durch die Arbeiten von SCHELER und MANNHEIM definierten Disziplin Wissenssoziologie geht; wenn (b) im Rahmen des theoretischen Pluralismus gerade auch die explizite mit der impliziten Wissenssoziologie in Beziehung gesetzt werden soll - dann setzt dies einen Begriff von Wissenssoziologie voraus, der (a) nicht schon vorgängig auf die klassische Wissenssoziologie fixiert ist und der (b) einerseits der Grundintention der traditionellen explizit wissenssoziologischen Arbeiten gerecht wird, andererseits aber auch deren historisch-zufällige Beschränkungen überwinden und die in anderen Forschungsrichtungen vorliegenden Beiträge zu ihrer Thematik miteinbeziehen kann. Wir schlagen deshalb vor: die Behauptung einer Abhängigkeit kognitiver Strukturen und Prozesse von sozialen Strukturen und Prozessen¹⁾ anzusetzen als wissenssoziologische Grundthese, als thematisches Zentrum "der" (solcherart erweiterten) Wissenssoziologie, und dementsprechend dann alle Ansätze, die mehr oder weniger direkt auf dieser Behauptung basieren, zur Wissenssoziologie in diesem Sinne zu zählen.

Aus der Konzeption des theoretischen Pluralismus, die wir zunächst zum allgemeinen Bezugsrahmen gewählt haben, wollen wir nun auch noch zwei spezifischere Ansatzpunkte übernehmen: erstens nämlich die Absicht, durch die Gegenüberstellung von konkurrierenden Theorien deren jeweilige Hintergrundannahmen sichtbar zu machen; und zweitens dann die Anweisung, eine solche Gegenüberstellung nicht auf die Gegenüberstellung bereits bewährter Theorien einzuschränken zu wollen. Diese beiden Punkte werden gewissermaßen als Hintergrundannahmen fungieren bei unserem Versuch, die Wissenssoziologie im Rahmen des theoretischen Pluralismus zu entwickeln und sie werden dementsprechend Aufbau, Intention und Fragestellung mitstrukturieren.

1) Diese Themenabgrenzung ist inhaltlich und teils auch wörtlich orientiert an Dietrich Rüschemeyer (1965) S.320ff und Th.Hermann (1964) S.125ff.

(1) Erfahrungswissenschaftliche Theorien konstituieren sich (worauf etwa die Arbeiten von KUHN¹⁾, FEYERABEND²⁾, SJOBERG/NETT³⁾ und GOULDNER⁴⁾ aufmerksam gemacht haben) nicht nur aus explizit formulierten empirischen Hypothesen, enthalten vielmehr auch einen Satz an impliziten (oft mehr oder weniger "metaphysischen"⁵⁾) "Hintergrundannahmen"⁶⁾, "paradigmatischen"⁷⁾ Grundüberzeugungen, die über Richtung und Radius der Hypothesen, Wahl der Methoden und Interpretation der Daten mitbestimmen⁸⁾.

Diese "Infrastruktur" einer Theorie, die "sub-theoretische Dimension"⁹⁾ ihrer Hintergrundannahmen, konfrontiert nun mit einem erheblichen Erkenntnisproblem. Denn so dringlich es auf der einen Seite erscheint, Annahmen, die eine derart zentrale Rolle spie-

-
- 1) Thomas S.Kuhn (1967) passim, z.B. S.21f
 - 2) Paul K.Feyerabend (1970) S.43ff (hier S.23f angedeutet); oder ders. (1963) S.16: "... the 'logic' of the observational terms is not exhausted by the procedures which are connected with their application 'on the basis of observation'... it also depends on the more general ideas that determine the ontology' (in Quine's sense) of our discourse".
 - 3) Gideon Sjoberg/ Roger Nett (1968), Abschnitt "Theoretical Assumptions and Logical-Theoretical Constructs" S.58ff
 - 4) Alvin W.Gouldner (1970a), Abschnitt "Background and Domain Assumptions" S.29ff
 - 5) Vgl. Walter L.Bühl (1970) S.330
 - 6) Vgl. Gouldners wichtigen Begriff der "background assumptions", ders. (1970a) S.29ff
 - 7) Vgl. Kuhns Schlüsselbegriff des "Paradigmas", ders. (1967, 1970a, 1970b) passim
 - 8) Zur Explikation dieser These der Anfang von Gouldners Ausführungen: "Deliberately formulated social theories contain at least two distinguishable elements. One element is the explicitly formulated assumptions, which may be called 'postulations'. But they contain a good deal more. They also contain a second set of assumptions that are unstipulated and unlabeled, and these I will term 'background assumptions'. I call them background assumptions because, on the one hand, they provide the background out of which the postulations in part emerge and, on the other hand, not being expressly formulated they remain in the background of the theorist's attention ... Operating within and alongside of them, they are, as it were, 'silent partners' in the theoretical enterprise. Background assumptions provide some of the bases of choice and the invisible cement for linking together postulations. From beginning to end, they influence a theory's formulations and the researchers to which it leads" Alvin W.Gouldner (1970a) S.29.
 - 9) Vgl. Gouldners Begriffe "infrastructure" of theory" and "sub-theoretical level", ders. (1970a) S.46

len, rational zu kontrollieren und diskutieren - ebenso schwierig ist es auf der anderen Seite, dieser Forderung gerecht zu werden. Hintergrundannahmen - Annahmen also, die gar nicht offen in Erscheinung treten, sondern eine versteckte, unsichtbare, schweigende Existenz führen - haben quasi naturgemäß die Tendenz, sich verdinglich der Kontrolle zu entziehen. Rationale Prüfung setzt hier zunächst einmal Bewußtmachung voraus. Gerade angesichts dieses Erkenntnisproblems ist es sinnvoll, ein Vorgehen im Rahmen des theoretischen Pluralismus zu wählen, das auf Entgegensetzung konkurrierender Fragestellungen abzielt. Denn indem man verschiedene Theorieansätze vergleicht, werden ihre sub-theoretischen Infrastrukturen, die, je isoliert gesehen, stillschweigend-selbstverständlich wirkten, durch die Konfrontation mit divergierenden Perspektiven nun sichtbar und bewußt, werden entselbstverständlich und damit kritisierbar¹⁾.

"Zwei oder mehrere relativ unverbundene Theorieperspektiven müssen gegeneinander gestellt werden, wenn nicht das Bezugsproblem vorzeitig eliminiert, d.h. aber 'ontologisiert' werden soll ... Der Vergleich der Perspektiven ist unumgänglich, wenn die in den scheinbar empirisch bestätigten Hypothesen versteckten metaphysischen und sozialen Vorurteile überhaupt sichtbar werden sollen"²⁾.

Die hier angedeutete erkenntnistheoretische Funktion des theoretischen Pluralismus liefert gewissermaßen das Leitprogramm für den Mittelteil (Kapitel 4) dieser Arbeit. Denn dessen explizit formulierte und durchgängig bestimmende Thematik lautet: der traditionellen Wissenssoziologie, repräsentiert durch SCHELER und MANNHEIM, eine klassische Arbeit der Sozialpsychologie, nämlich SHERIFs "Psychologie sozialer Normen", gegenüberzustellen, in detailliertem Vergleich ihre je charakteristischen Hintergrundannahmen herauszuarbeiten, dabei die thematischen Einseitigkeiten und Beschränkungen, die Fehlannahmen und methodischen Mängel der traditionellen Wissenssoziologie aufzudecken und so schließlich Ansatzpunkte zu ihrer Kritik und Korrektur zu gewinnen. Das hier skizzierte Kapitel wird sich also, pointiert zusammengefaßt, auf die Frage konzentrieren: Was kann die klassische Wissenssoziologie von der klassischen Sozialpsychologie lernen?

-
- 1) Auf dieser Strategie basiert etwa Feyerabend (1970, S.50ff) Vorschlag, versteckte "natural interpretations" durch Konfrontation mit neuen Theorien aufzudecken.
 2) Walter L.Bühl (1970) S.331f

(2) Die Kritik des theoretischen Monismus ging von der Erkenntnis aus, daß im monistischen Prüfungsmodell, wo eine einzelne Theorie mit den Beobachtungsdaten verglichen wird, theoriekonträre Fakten oft unentdeckt bleiben müssen. Aus dieser Überlegung leitete sich dann die Grundforderung des theoretischen Pluralismus ab: stets ein pluralistisches Prüfungsmodell anzustreben, das, indem es konkurrierende Ansätze gegenüberstellt, auch noch die Fehler der längst schon als sicher und unangreifbar geltenden Theorien aufdecken kann.

Nun sind aber gerade dort, wo eine einzige Theorie monopolartig vorherrscht, konkurrierende Ansätze kaum gebrauchsfertig vorzufinden; bestenfalls findet man hier oder dort, über wissenschaftliche wie außerwissenschaftliche Bereiche verstreut, eine heuristische Gegenidee, die noch sehr unspezifisch und rudimentär ist. Wenn aber, aus den obigen Gründen, ein pluralistisches Prüfungsmodell unbedingt notwendig ist, dann kann es nicht wegen der bloßen Unfertigkeit der vorliegenden Gegenideen aufgegeben werden: Der theoretische Pluralismus kann sich deshalb nicht auf das Ausspielen von gleichermaßen wohlbestätigten Theorien beschränken lassen. Charakteristisch ist vielmehr ein Verfahren, das den bewährten und als sicher geltenden Ansätzen zunächst noch unfertige und rudimentäre Alternativen entgegensetzt, die erst im Zuge und zum Zwecke dieser Konfrontation dann weiterentwickelt und differenzierter ausgebaut werden¹⁾. Kurz, die Praxis des theoretischen Pluralismus folgt oft der Regel: "Prüfe die Sicherheit der sicheren Theorien mit Hilfe unsicherer Theorien"²⁾.

Diese Regel wird nun in ganz spezifischer Weise zum Motto unseres Vorgehens werden: Der erste Teil der Arbeit (Kapitel 2 und 3) bringt eine Darstellung und vor allem dann auch eine Kritik der traditionellen Wissenssoziologie, und zwar eine Kritik, die sich hauptsächlich an den von der Wissenschaftstheorie des Kritischen Rationalismus formulierten methodologischen Kriterien bemißt³⁾.

1) Siehe Paul K.Feyerabend (1963) S.37

2) ders. (1972) S.131

3) Da diese Programmankündigung vielleicht zu einem Mißverständnis und zu unnötiger Frontenbildung führen kann, möchte ich hier klarstellen:
Auch wenn ich bei meiner Kritik der traditionellen Wissenssoziologie vorwiegend Überlegungen anwende, die der Konzeption

Diese Überlegungen konzentrieren sich - um hier etwas simplifiziert zusammenzufassen - auf die Frage: Was kann die Wissensso-

(Fortsetzung:)

des Kritischen Rationalismus folgen, so versuche ich doch, dabei eine Position zu beziehen, die weitgehend solche Forderungen und Maßstäbe aus der Konzeption des Kritischen Rationalismus übernimmt, welche tendentiell auch in weiteren Diskussionskreisen der Wissenschaft anerkannt werden. So werden in den meisten Fällen Kritikpunkte herausgearbeitet, denen etwa auch dialektisch-hermeneutisch orientierte Soziologen zustimmen würden (auch Habermas-Anhänger würden sich z.B. kaum mit dem dogmatischen Essentialismus Schellers, seiner Wissensbiologie oder den unübersehbaren immanenten Widersprüchen seiner Position einverstanden erklären). Diese Position eines Kritischen Rationalismus im weiteren Sinne ist (vielleicht im Gegensatz zum Kritischen Rationalismus im engeren Sinne) neutral gegenüber traditionell verfestigten Streitfragen wie etwa derum die Angemessenheit oder Unangemessenheit der sogenannten naturwissenschaftlichen Methode für die Sozialwissenschaften und kann daher auch nicht mit solchen alten Freund-Feind-Schemata zurückgewiesen werden.

Worum es in Kapitel 2 und 3 dieser Arbeit geht, soll deshalb (der Tatsache eingedenk, daß verbale Etikettierungen manchem als Stopregeln oder Interessenssignale des Denkens fungieren - vgl. Luhmann, 1970d, S.264) versuchsweise einmal in Konzepten dialektisch-hermeneutischer Provenienz formuliert werden. Man könnte dann sagen: Es soll dort ein "Diskurs" im Habermas-schen Sinne veranstaltet werden, der die Geltungsansprüche der traditionellen Wissenssoziologie problematisiert. Was nun Methode und Grundvoraussetzungen dieses Diskurses betrifft, so kann ich mich durchaus mit den Kriterien einverstanden erklären, die neuerdings etwa Bubner als Grundbedingungen der dialektischen Methode nennt: "Rationalität und Nachvollziehbarkeit". ("Das vorgeschlagene Verfahren hat sich einmal als vernünftig auszuweisen, d.h. es muß in der Lage sein, sich selbst unter Bezug auf allgemeine Gründe zu erläutern. Das Verfahren muß zum andern nachvollziehbar sein, d.h. es hat jedermann zugänglich zu bleiben, der sich auf das Verfahren einläßt, und es hat allen Teilnehmern gleiche Ergebnisse in Aussicht zu stellen". Püdiger Bubner, 1973, S.129).

Um noch weiterrazugreifen: Diese Explikation meines Verfahrens ermöglicht es, auch gleich einem weiteren möglichen Mißverständnis vorzubeugen - sie erklärt, warum schließlich im letzten Kapitel umgekehrt bestimmte Annahmen des Kritischen Rationalismus problematisiert werden können. Denn dem möglichen Einwand, daß dies zu einem immanenten Widerspruch führen müßte - weil nämlich die methodologische Position, die in den ersten Kapiteln vorausgesetzt, im letzten dann in Frage gestellt wird - läßt sich ohne Schwierigkeiten entgegen: Was vorausgesetzt wird, ist durchgängig dasselbe, nämlich die Rationalität des wissenschaftlichen Diskurses. Weil nicht der Kritische Rationalismus, sondern diese weiter gefaßte Rationalität die Argumentationsbasis bildet, ist der angedeutete Widerspruch von vornherein gabannt.

ziologie lernen von dieser Wissenschaftstheorie? Und das (nicht unbedingt Überraschende) Ergebnis wird lauten, daß vom Standpunkt dieser Wissenschaftstheorie die Wissenssoziologie als suspekter, nämlich methodisch höchst unsicherer Ansatz zu gelten hat. Doch wie die obige Regel besagt, spricht ein solches Urteil keineswegs gegen die weitere Verwertbarkeit der Wissenssoziologie als Alternativansatz im Rahmen des theoretischen Pluralismus. Im Gegenteil, statt die Wissenssoziologie von der Diskussion auszuschließen, können wir sie sogar in den Mittelpunkt der komplementären Frage stellen: Was kann die Wissenschaftstheorie des Kritischen Rationalismus lernen von der Wissenssoziologie? Diese Frage nun bildet die Leitthematik für den letzten Teil der Arbeit (Kapitel 5). Dieser konfrontiert eine These des Objektivitätsmodells, auf dem die Wissenschaftskonzeption POPPERs basiert, mit Überlegungen aus dem Bereich der Wissenssoziologie. Dabei wird eine wissenssoziologische Idee, die zunächst nur heuristisch als Gegenthese sich anbot, so lange beharrlich ausgearbeitet, empirisch konkretisiert, an Zusammenhängen der menschlichen Erkenntnissituation im allgemeinen und der wissenschaftlichen Erkenntnissituation im besonderen demonstriert - bis sie dann schließlich zu einer theoretisch starken Perspektive ausgebaut ist, die einen Grundgedanken des POPPERschen Objektivitätsmodells zu erschüttern vermag, indem sie immer deutlicher dessen Fragwürdigkeiten, Unzulänglichkeiten, Realitätsdiskrepanzen aufdeckt. So läßt sich die Fragestellung des Schlusskapitels nun analog jener obigen Regel formulieren: Nir prüfen die Sicherheit der sicheren (oder vielleicht auch nur: selbstsicheren) Wissenschaftstheorie mit Hilfe der (methodisch noch) unsicheren Wissenssoziologie.

Die hier skizzierte Strategie - Kritik der Wissenssoziologie durch Wissenschaftstheorie einerseits, Kritik der Wissenschaftstheorie durch Wissenssoziologie andererseits - erweist sich damit, und darin eben liegt ihre spezifische Stärke, ihrer Struktur nach als offen und nuancierungsfähig. Denn sie beschränkt sich weder darauf, bloß negierend die Mängel der traditionellen

Wissenssoziologie festzustellen und darüber die Dringlichkeit wissenssoziologischer Thematik zu vergessen; noch spricht sie nur von deren Fruchtbarkeit und übersieht dabei alle bisherigen Unzulänglichkeiten, deren Bewußtmachung gerade Voraussetzung für den Fortschritt der Wissenssoziologie ist. Stattdessen kann die am Modell des theoretischen Pluralismus orientierte Strategie die Wissenssoziologie gleichzeitig als Gegenstand wie als Instrument der Kritik konzipieren. Sie kann gleichzeitig die Schwäche und die Stärke, die Unvollkommenheit und die Brauchbarkeit, das bisher Verfehlte und das zukünftig Leistbare der wissenssoziologischen Fragestellung herausarbeiten: Und verspricht sie damit nicht einen Ansatz, der dem gegenwärtigen Stand der Wissenssoziologie angemessener und ihrer künftigen Entwicklung dienlicher ist als eine einseitig positive oder einseitig negative Darstellung?

2. Kapitel: ZUR KLASSISCHEN WISSENSSOZIOLOGIE I - MAX SCHELER

- Zur Wissenssoziologie SCHELERS (und, im folgenden Kapitel dann) zur Wissenssoziologie MANNHEIMS: Die Überschrift ist programmatisch gemeint. Nicht die Wissenssoziologie SCHELERS (bzw. MANNHEIMS) in der ganzen Vielfalt ihrer Überlegungen, Thesen, Problembereiche, mit allen Nuancen und Aspekten ihres methodologischen Aufbaus kann hier diskutiert werden. Nicht die ^{umfassende} Auseinandersetzung mit weitverzweigten, zum Teil in sich heterogenen Konzeptionen ist das Ziel, sondern dies: eine auf die Zentralstellen konzentrierte, ja reduzierte Darstellung, die an symptomatischen Punkten die besonderen Leistungen, aber auch Schwächen der einzelnen Arbeiten herausstellt und dadurch einen charakteristischen Einblick in Ansatz und Aufbau der klassischen Wissenssoziologie gibt.

- Zur Wissenssoziologie SCHELERS und (im folgenden Kapitel dann) MANNHEIMS: Diese Auswahl - getroffen aus der Vielzahl von Autoren und Arbeiten, die sich mit Wissenssoziologie befassen - ist nicht zufällig. Zugrunde liegt ihr vielmehr folgende Überlegung: Wie auch immer man die Konzeptionen von SCHELER und MANNHEIM beurteilen mag, wie engagiert man eventuell auch gegensätzlich ausgerichtete Auffassungen von Wissenssoziologie vertreten mag - daß die eigenständige Forschungsrichtung und Disziplin "Wissenssoziologie" von SCHELER und MANNHEIM initiiert wurde und im folgenden wesentlich von ihnen beeinflußt blieb, dies ist ein historisches Faktum, das keiner negieren kann, welcher soziologischen Tradition er selber auch zugehören mag. Denn diese beiden Klassiker haben, zumindest was die deutsche Diskussion betrifft, entscheidende Weichenstellungen für den Problemradius der Verknüpfung von Kognitivem und Sozialem geliefert, haben mit ihren Ansätzen die Fragestellung auf ganz bestimmte Bahnen und Hintergrundannahmen hin (und damit zugleich von anderen Hintergrundannahmen weg) gelenkt; sodaß auch heute noch jeder, der für, mit oder gegen "Wissenssoziologie" argumentiert, dabei fast immer - ob nun zustimmend oder ablehnend - auf SCHELER und MANNHEIM bezug nimmt. Weil also in der wissenssoziologischen Diskussion - bei aller Vielzahl und Heterogenität der Autoren, die sich mit Wissenssoziologie befassen - immer schon die Konzeptionen jener beiden Klassiker vorausgesetzt werden, deshalb kann auch dieser Versuch, die Wissenssoziologie in den Bezugsrahmen des theoretischen Pluralismus zu stellen, kaum auf den "historischen Rückbezug" verzichten, soll vielmehr aus einer kritischen Auseinandersetzung mit SCHELER und MANNHEIM sich entwickeln.

Anzumerken ist schließlich noch, daß meine Argumentation in den folgenden beiden Kapiteln oft wesentlich angeregt und beeinflußt wurde von der Lektüre der Sekundärliteratur zu SCHELER und MANNHEIM. Weil es aber bekanntlich fast unmöglich ist, alle Anregungen in minutiösen Quellenangaben und Fußnoten zu belegen (besonders etwa dann, wenn man nicht die von einem Autor vertretene Auffassung übernimmt, sondern gerade in Abgrenzung zu ihr die eigene Auffassung konkretisiert), deshalb sollen vorweg wenigstens pauschal einmal die wichtigsten Autoren genannt werden, deren Überlegungen (ob nun "positiv" oder "negativ" rezipiert) für meine Darstellung und Kritik der klassischen Wissenssoziologie sicher nicht wirkungslos geblieben sind: Es sind dies vor allem ADORNO (1969b), BARTH (1961), BERGER/LUCKMANN (1969), GEIGER (1962), GRÜNWALD (1967), HORKHEIMER (1970a, 1970b), LENK (1970a, 1972), LIEBER (1952), MERTON (1968), PLESSNER (1969), POPPER (1969a, 1970a), RÜSCHMEYER (1966), RÜSCHEMEYER (1958, 1965), SCHAAF (1956), STARK (1960), WOLFF (1968).

2.1 SCHELERS Wissenssoziologie vor dem Problemhorizont von Metaphysik und Philosophie

SCHELERS wissenssoziologische Beiträge sind leichter zugänglich, in ihrem wissenschaftsgeschichtlichen Stellenwert und ihren spezifischen Eigenheiten eher einschätzbar, wenn man die Beziehung sieht zu der geisteswissenschaftlich-philosophischen Situation, von der sie angeregt wurden und die sie dann überwinden sollten: eine Situation, die in der despektierlichen Formulierung BERGER/LUCKMANNs als "Höhenrausch des Relativitätsbewußtseins"¹⁾ charakterisiert wird.

"Den Ausdruck 'Wissenssoziologie' hat Max Scheler geprägt. Zeit: die zwanziger Jahre - Ort: Deutschland. Und Scheler war ein Philosoph. Alle drei Tatsachen sind wichtig für das Verständnis der Genese und Entwicklung des neuen Fachgebietes ... Unmittelbare geistige Vorläufer der Wissenssoziologie sind .. drei große Strömungen im deutschen Denken des 19. Jahrhunderts: Marx und Nietzsche sowie ihre Folgen und schließlich der Historismus. Von Marx kommt die Ausgangsstellung der Wissenssoziologie: daß das Bewußtsein des Menschen durch sein gesellschaftliches Sein bestimmt wird ... Nietzsches Anti-Idealismus ... eröffnete weitere Perspektiven auf das menschliche Denken als Instrument im Kampf um Macht und Überleben. Nietzsche entwickelte seine eigene Theorie des 'falschen Bewußtseins' in den Analysen der gesellschaftlichen Bedeutung von Täuschung und Selbsttäuschung und der Illusion als notwendiger Lebensbedingung ... Der Historismus, vor allem wie er im Werk von Wilhelm Dilthey zum Ausdruck kommt, war ein unmittelbarer Vorläufer der Wissenssoziologie. Seine Thematik war beherrscht von einem überwältigenden Gefühl für die Relativität aller Aspekte menschlichen Geschehens, das heißt also auch für die unausweichliche Geschichtlichkeit des Denkens. Das historische Dogma, daß keine geschichtliche Situation anders als unter ihren eigenen Bedingungen verstanden werden könne, ließ sich mühe-los in die emphatische Betonung der gesellschaftlichen Einbettung des Denkens überführen"²⁾.

Aus diesem Problemhorizont, in dem beunruhigende Hinweise auf relativierende soziale Einflüsse den Absolutheitsanspruch des Denkens in Frage stellten, sind SCHELERS philosophische-anthropologische-metaphysische Schriften entstanden. Und stets im umfassenden Rahmen dieses Werks ist seine Wissenssoziologie zu verstehen: von SCHELER nicht als eigenständige Thematik, sondern als Beitrag zu seinem Gesamtwerk konzipiert, einerseits auf den Prämissen seiner Metaphysik und philosophischen Anthropologie aufbauend, ande-

1) Peter Berger/Thomas Luckmann (1969) S.5

2) ebd., S.3 - 8

rerseits eben zu deren Stützung und Bestätigung durchgeführt. Diese philosophisch-metaphysische Zielrichtung der SCHELERSchen Wissenssoziologie, von ihm selbst mehrfach explizit betont¹⁾, wird (um einen Zentralpunkt der Kritik schon vorweg anzudeuten) in der neueren Diskussion freilich meist recht kritisch gesehen: denn sie hat die Problemstellung oft von den eigentlich soziologischen Fragen abgelenkt, sich in metaempirischen Erörterungen verloren und damit die Fruchtbarkeit von SCHELERS Wissenssoziologischen Beiträgen weitaus mehr beeinträchtigt als gefördert²⁾.

2.2 Die theoretische Grundstruktur der SCHELERSchen Wissenssoziologie: vier Interpretationsmodelle der wissenssoziologischen Abhängigkeitsbeziehung

Der theoretische Bezugsrahmen von SCHELERS Wissenssoziologie baut, wie eben angedeutet, entscheidend auf philosophischen und anthropologischen Prämissen auf. Eine sich als empirische Wissenschaft verstehende Soziologie kann über seine Gültigkeit nicht entscheiden; für sie kommen einzig und allein die daraus abgeleiteten empirischen Hypothesen in Betracht. Wir versuchen daher - entgegen

- 1) Siehe etwa folgendes Vorwort zu einem wissenssoziologischen (!) Band: Dieser habe den "Sinn, ein Eingangstor zu eröffnen für streng methodisches metaphysisches Erkennen und Denken. Dieser Denkart eine freie Bahn zu brechen ... ist eines der Hauptziele dieses Buches. Erst in zweiter Linie ist das Buch auch eine Einführung in die Metaphysik des Verfassers, wie sie in tiefreichenden Erschütterungen insbesondere seiner religiösen Gedankenwelt ... in ihm langsam zur Reife und Klarheit gekommen ist" Max Scheler (1960) S.11 (Hervorhebung original). Vgl. auch ders. (1924) S.V.
- 2) Siehe etwa Peter Berger/Thomas Luckmann (1969) S.8: "Schelers Interesse an Wissenssoziologie und an soziologischen Problemen überhaupt war im Grunde nur eine Episode auf seinem philosophischen Wege. Sein Fernziel war die Begründung einer philosophischen Anthropologie, welche die historische und gesellschaftliche Bedingtheit der Wirklichkeit zwar ins Auge fassen, über diese Relativität aber hinausgreifen sollte. Die Wissenssoziologie war für ihn ein Instrument, mit dessen Hilfe die durch den Relativismus entstandenen Schwierigkeiten beseitigt werden konnten, um der Lösung der philosophischen Hauptaufgabe näher zu kommen. Schelers Wissenssoziologie ist im wahrsten Sinne eine 'ancilla philosophiae', und zwar die Magd einer sehr besonderen Philosophie".
Zur philosophisch-metaphysischen Prägung von Schelers Wissenssoziologie vgl. etwa auch Helmuth Plessner (1969) S.XI; Hans-Joachim Lieder (1952) S.57, 75, 77; Ernst Grünwald (1967) S.159, 167; Dietrich Rüschemeyer (1958) S.25, 54f, 133, 159.

SCHELERS eigener Intention -, die empirischen Hypothesen aus ihrem metaempirischen Rahmen zu lösen. Um einen festen Orientierungspol zu finden, werden wir diese Hypothesen in ihrem Bezug zur wissenssoziologischen Grundthese¹⁾ darstellen. Die erste Frage lautet dann: In welcher Form erscheint die wissenssoziologische "Abhängigkeit kognitiver Strukturen und Prozesse von sozialen Strukturen und Prozessen" in der Wissenssoziologie SCHELERS?

Umreißen wir zunächst einmal Richtung und Radius der SCHELERSchen Problemstellung: Die kognitiven Faktoren dieser Wissenssoziologie sind vorwiegend komplexe geistige Gebilde wie Wissenschaft, Philosophie, Kunst und Religion, d.h. nicht alltagsbezogene, sondern "höhere" Wissensarten, geisteswissenschaftliche "Kultur"inhalte. Bei den sozialen Faktoren dann konzentriert sich SCHELER vorwiegend auf Kulturkreise und -epochen (und nicht - bzw. nur am Rande - auf das Phänomen der sozialen Schichtung).

Die entscheidende Frage lautet nun: Wie sieht SCHELER die Beziehung zwischen jenen kognitiven und sozialen Faktoren? Um es vorweg klarzustellen: Gerade auf diese Frage, die doch genau auf SCHELERS wissenssoziologische Theorie abzielt, gibt es keine eindeutige Antwort. Denn SCHELERS Wissenssoziologie ist kein System von klar definierten Grundannahmen, präzise aufgebauten und differenzierten Hypothesen. Sie ist vielmehr eine Sammlung von unterschiedlichsten und oft nur lose zusammenhängenden Betrachtungen, in der wissenssoziologische Grundsatzüberlegungen, historische Exkurse, philosophisch-spekulative Anmerkungen und zufällig-persönliche Eindrücke sich abwechseln; eine Sammlung, in der unter anderem auch manche, und manchmal sehr divergierende, Deutungen der wissenssoziologischen Abhängigkeitsbeziehung sich finden. Gegenüber dieser Vielfalt und Heterogenität, die SCHELERS Ausführungen charakterisiert, muß jede konzentriert-systematische Zusammenfassung - die ja notwendig abstrahieren, reduzieren, präzisieren wird - als stets problematisch, meist mühsam, ja manchmal auch hoffnungslos gelten. Nur im Rahmen dieser grundsätzlichen Einschränkung kann deshalb der folgende Versuch verstanden werden,

1) Vgl. hier S.26

die theoretische Grundstruktur der SCHELERSchen Wissenssoziologie auf vier Interpretationsmodelle der wissenssoziologischen Abhängigkeitsbeziehung zusammenzufassen, die wohl am ehesten und typischsten den Ansatz SCHELERS repräsentieren.

2.21 Biologisch determinierte Triebstruktur

Das Grundgesetz von SCHELERS explizit ausgeführter Theorie der Soziologie und Wissenssoziologie ist das "Gesetz der Ordnung der Wirksamkeit der Idealfaktoren und Realfaktoren"¹⁾. Seine Prämisse ist ein ontologischer Dualismus von Geist und Natur, Ideal- und Realfaktoren, auf dem SCHELERS Werk insgesamt basiert²⁾. Seine Grundelemente sind die Idealfaktoren als "ein Reich ewiger Wahrheiten, Ideen und Wertwesenheiten in eigener, zeitlos gültiger Rangordnung"³⁾ einerseits und die Realfaktoren als eine rein naturale, historisch invariante Triebstruktur andererseits. Deren Beziehung ist folgendermaßen konzipiert: Das Sosein, der Sinngehalt aller potentiell möglichen Kulturinhalte ist stets bestimmt durch die Idealfaktoren. Über die Auswahl aus den potentiell möglichen Kulturinhalten, d.h. darüber, welche in der Geschichte tatsächlich realisiert werden, entscheiden dann die Realfaktoren einerseits und "die freie Tat und der freie Wille ... der Führer, Vorbilder, Pioniere"⁴⁾ andererseits. Kurz: Die Realfaktoren "schalten eine Reihe der - von den Idealfaktoren aus gesehen - möglichen Kulturinhalte von der Verwirklichung aus. Was von den übrigen verwirklicht wird, entscheiden die kulturellen Eliten"⁵⁾.

1) Max Scheler (1960) S.20 (Hervorhebung original)

2) Siehe Hans-Joachim Lieber (1952) S.57: "Alle wissenssoziologischen Untersuchungen Schelers sind stets von den metaphysischen Voraussetzungen mitbestimmt, die diese philosophische Anthropologie tragen. Insbesondere ist es der strenge, nicht nur phänomenologisch, sondern ontologisch verstandene Dualismus von Geist und Natur - als zwei letzten seinshaften Gegebenheiten -, der die wissenssoziologischen Ausführungen Schelers bis ins einzelne vorprägt".

3) ebd., S.58

4) Max Scheler (1960) S.21 (Hervorhebung original)

5) Dietrich Rüschemeyer (1958) S.29

Diese gesetzliche Ordnung zwischen Geist- und Triebfaktoren bestimmt SCHELER weiter, indem er sie für einzelne "Phasen des Geschichtsablaufs einer Kultur"¹⁾ differenziert. Danach übernimmt im Laufe der geschichtlichen Entwicklung eines Kulturkreises je ein anderer der drei Urtriebe oder Realfaktoren Blut, Macht und Nahrung das "Wirkprimat"²⁾ für die Auswahl der Kulturinhalte: erst die Blutsverhältnisse, dann die politischen Machtfaktoren und am Ende schließlich die Wirtschaftsverhältnisse³⁾.

Deutlicher wird der theoretische Bezugsrahmen, wo SCHELER direkt die Gleichartigkeiten zwischen Realgeschichte und Geistesgeschichte erklärt: "Die Formen der Produktionstechnik und der menschlichen Arbeit (im technischen Sinne) bilden je zu den Formen des positiv-wissenschaftlichen Denkens eine Parallele - ohne daß man deshalb sagen kann, daß eine dieser Formenwelten die Ursache oder unabhängige Variable der anderen sei. Die unabhängige Variable, die beide Formenreihen von Wissen und Arbeitstechnik bestimmt, ist vielmehr die je vorhandene Triebstruktur der Führer der Gesellschaft ... in engster Einheit mit dem, was ich 'Ethos' nenne, d.h. den je herrschenden und geltenden Regeln des geistigen Wertvorziehens ..."⁴⁾

Das aber heißt: SCHELER setzt hier keine Abhängigkeitsbeziehung der kognitiven von den sozialen Faktoren an, sondern eine Parallelbeziehung zwischen den beiden, die sich zurückführen läßt auf eine Abhängigkeitsbeziehung beider von einem dritten Faktor, nämlich der je vorhandenen Triebstruktur. Und diese Triebstruktur wiederum ist als eine "blutsmäßige", d.h. "biologisch", durch "Erbanlagen" determinierte zu verstehen⁵⁾:

"... zu begreifen ist .. die Triebstruktur .. vor allem durch Rassenmischung und Erbsatzlichkeit der vitalpsychischen erblichen Eigenschaften"⁶⁾.

1) Max Scheler (1960) S.44

2) ebd., S.45

3) vgl. ebd., S.44f

4) ebd., S.93 (Hervorhebung original)

5) Die folgenden Zitate sind typisch: ähnliche Äußerungen finden sich passim bei Scheler.

6) ebd., S.93 (Hervorhebung E.G.)

Oberste Ursache des Parallelismus ist "die erbliche Triebstruktur der Führer, ihre letzten Endes blutsmäßige Herkunft, und ihr zugehöriges neues Ethos"¹⁾.

Die Fühlungs- und Wertungsrythmen der Geschichte erfolgen "stets nach dem Gesetz der Generation, also nach einem prinzipiell biologischen, nicht primär geistesgeschichtlichen oder institutionsgeschichtlichen Rhythmus"²⁾. Die je "neue Triebstruktur ... wird ebensowohl durch die objektive Blutsherkunft und -mischung der Führereliten, wie durch deren seelenhaften Ausdruck in jenen Gefühlsströmen geboren ..."³⁾ "Der Wandel der Formen und Richtungen dieses je eigenartig strukturierten Gefühlsdranges ... ist biologisch bedingt - nicht zwar notwendig in einem naturwissenschaftlichen Sinne als Folge neuer objektiver Blutsmischung kraft Rassenkampfes und Kassenüberlagerung, wohl aber insofern, als entweder andere Stämme eines Volkes die geistigen Führerschichten stellen, oder andere, ja stets auch vorandere Blutsschichten der Völker ... an die Führung gelangen ..."⁴⁾

Diese Zitate lassen unmißverständlich erkennen, daß SCHELERS wissenssoziologische Theorie hier auf dem Gedanken einer erblich bedingten Triebstruktur basiert. Der erste Einwand dagegen ist so offenkundig, daß er sich auf einen knappen Satz zusammenfassen läßt: Der Annahme von biologisch eindeutig determinierten Erbanlagen bestimmter sozialer Gruppen stehen heute eine Fülle von Untersuchungsergebnissen gegenüber, die die Vererbungsthese entweder gänzlich in Frage stellen oder zumindest weitgehend relativieren.

Zweitens aber scheint eine solche Annahme kaum geeignet für einen wissenssoziologischen Ansatz. Wenn hier eine biologisch bestimmte Triebstruktur als letzte Ursache der faktisch auffindbaren (und die in absoluten Wertreihen existierenden gehören kaum in den Bereich einer empirischen Wissenschaft) sozialen und kognitiven Strukturen angesetzt wird, dann stellt sich unausweichlich die Frage: inwieweit hier noch von einer Wissenssoziologie die Rede sein kann. Der (aus einer fragwürdigen Analogie abgeleitete) Hinweis darauf, daß je nach Altersphase der Kultur ein anderer der Urtriebe die Oberhand gewinnt, dürfte höchstens einen biologisch-historischen Erklärungszwinger zustande bringen, eine an soziologischen Gesichtspunkten orientierte Erklärung jedenfalls nicht. Wo bleibt denn noch Raum für die Annahme eines sozialen Einflusses?

1) Max Scheler (1960) S.95 (erste Hervorhebung original, zweite E.G.)

2) ebd., S.106 (Hervorhebung original)

3) ebd., S.107 (Hervorhebung E.G.)

4) ebd., S.108 (erste Hervorhebung E.G., zweite original)

ses, wenn "schon die Blutszugehörigkeit ... einer Gruppe direkt oder indirekt die mögliche Ausladung ihrer geistigen Potenzen entscheidet"¹⁾? Wo soll noch für die soziologische Perspektive Raum bleiben, wenn schon das Phänomen der sozialen Schichtung²⁾ ebenso wie das des Generationswandels³⁾ gewissermaßen "biologisch reduziert" werden⁴⁾?

Ist von den beiden Annahmen, die das sogenannte Gesetz der Wirksamkeit der Idealfaktoren und Realfaktoren konstituieren, demnach die eine, nämlich die Identifizierung von Realfaktoren mit biologisch determinierter Triebstruktur, bereits von erheblichen Einwänden betroffen, so muß eine mindestens ebenso scharfe Kritik aber auch für die zweite dieser Annahmen, nämlich die Postulierung der Idealfaktoren im Sinne eines absoluten Wertreiches, gelten. Diese Kritik läßt sich, ebenso knapp wie deutlich, in dem Satz von MERTON wiedergeben: "The concept of eternal essences may be congenial to the metaphysician; it is wholly foreign to empirical inquiry"⁵⁾.

So lautet zusammenfassend das Urteil: Die beiden Grundannahmen, die das Gesetz der Wirksamkeit der Idealfaktoren und Realfaktoren und damit den Kern der expliziten wissenssoziologischen Theorie SCHELERs konstituieren, sind gleichermaßen ungeeignet als Basis einer soziologischen Disziplin wie einer empirischen Wissenschaft überhaupt.

Nachdem damit das explizit formulierte Grundgesetz der SCHELERschen Wissenssoziologie diskutiert ist, gehen wir über zu jenen Textstellen, die zwar im theoretischen Rahmen SCHELERs nur marginale Bemerkungen bleiben, jedoch insofern von Relevanz für unsere Untersuchung sind, als sie andere Interpretationen der wissenssoziologischen Abhängigkeitsbeziehung andeuten.

1) Max Scheler (1960) S.51 (Hervorhebung original)

2) ebd., z.B. S.54: "Sicher scheint .. zu sein, daß bereits die ererbten sog. 'Begabungen' und 'Talente' nicht nur der Individuen, sondern ebenso der genealogischen Erbrassen auch für Wissenserwerb ursprünglich verschieden sind - und daß in diesen Unterschieden, nicht denen der Klassenlage, des sozialen Bedarfs oder irgendwelcher Milieuwirkungen überhaupt, der oberste Grund der Sobeschaffenheit der ursprünglichen Kasten-, Standes- und Berufsdifferenzierung in den Völkern liegt" (Hervorhebung original).

3) vgl. ebd., S.106 und S.108

4) Zur Kritik dieses unssoziologischen Ansatzes vgl. z.B. Hans-Joachim Lieber (1952) S.68 oder Karl Mannheim (1964b) z.B. S.345

5) Robert K. Merton (1968) S.526

2.22 Tradition und Sozialisation

Eine Interpretation, die die Abhängigkeit kognitiver von sozialen Strukturen im Bezugsrahmen von Tradition und Sozialisation zu erfassen sucht, findet sich etwa dort, wo SCHELER auf die für die "Lebensgemeinschaft"¹⁾ charakteristischen Denkformen und Bewußtseinsgehalte eingeht:

"Gemeinsame Kollektivideen positiv historischer Art beherrschen in der Lebensgemeinschaft das Individuum so mächtig, daß fast sein ganzer geistiger Besitz ihnen entnommen ist. Wesentlich ist für diese Denkstufe, daß dieser positive tradierte Ideenschatz nicht als bloß historisch tradiert erlebt und empfunden wird, sondern als welt- und naturgegeben Nur was die tradierten Ideen erfüllt am Anschaulichen und Selbsterlebten, sie bestätigt, verifiziert, erreicht die Beachtungsschwelle des Menschen ... Erst die folgende nominalistische Auflösungsperiode erkennt diesen Schatz von Kollektivideen als bloßen Traditionszwang"²⁾.

Eine ebenfalls traditionale Interpretation findet sich in den Ausführungen über die Klassenvorurteile, wo SCHELER über deren Entstehung aussagt: "Diese Idole werden in den Klassen traditional, - sozusagen mit der Muttermilch eingesogen"³⁾. Eine solche Deutung der wissenssoziologischen Abhängigkeitsbeziehung als einer nicht schon blutsmäßig determinierten, sondern erst "sozialisierten" muß diese als zumindest prinzipiell aufhebbar behaupten. Und tatsächlich betont SCHELER mehrfach, daß "die Klassenvorurteile ... für jedes Individuum der Klasse prinzipiell überwindbar"⁴⁾ sind.

Im Gegensatz zu jenen Stellen, wo er statt einer wissenssoziologischen Abhängigkeitsbeziehung eine bloße "Parallelbeziehung" setzt, bezieht SCHELER hier also Denkweisen und Ideen direkt auf soziale Gruppen (Lebensgemeinschaft bzw. Klasse) zurück. Nicht Triebstrukturen werden hier innerhalb einer Blutsgruppe vererbt, sondern kognitive Gehalte werden aufgrund von Tradition innerhalb einer sozialen Gruppe vermittelt. Mit diesem Wechsel von einseitiger Beachtung biologischer Erbanlagen zur Betonung gerade der so-

1) Die "dauernde Lebensgemeinschaft" ist (neben der "fluktuierenden Horde", der "Gesellschaft" und dem "personalistischen Solidaritätssystem selbständiger Individuen") für Scheler eine der fundamentalen "Wesenformen menschlicher Gruppierung". Siehe Max Scheler (1960) S.33

2) ebd., S.437f (Hervorhebung original); vgl. auch S.33f

3) ebd., S.172 (Hervorhebung original)

4) ebd., S.172 (Hervorhebung original)

zial tradierten Gehalte dürfte SCHELER den Ansätzen der neueren Soziologie weitaus mehr entsprechen. Freilich ist, was nicht übersehen werden darf, die erste Version in seinen theoretischen Ausführungen viel häufiger und zentraler vertreten als die zweite.

2.23 Anthropologisch-psychologisches Bewußtseinsgesetz

In einer weiteren Version findet sich bei SCHELER ein anthropologisch-psychologisches Bewußtseinsgesetz, das die Korrelationen zwischen kognitiven und sozialen Strukturen aus einer "Wesensgesetzlichkeit"¹⁾ des menschlichen Bewußtseins erklärt, nach der das Wissen um die Gesellschaft das primäre und fundamentalste ist, so daß alles andere Wissen sich danach bildet. Genauer: SCHELER behauptet als einen "Grundsatz der Wissenssoziologie, ... daß es in der Ordnung des Ursprungs unseres Wissens um Realität ... und in der Ordnung der Erfüllung der dem Menschenbewußtsein konstant eigenen Wissens- und korrelaten Gegenstandssphären ein festes Ordnungsgesetz gibt"²⁾. Und zwar:

"Die 'soziale' 'Mitwelt'sphäre und historische 'Vorwelt'sphäre ist allen folgenden Sphären in diesem Sinne vorgegeben a) an Realität, b) an Inhalt und bestimmtem Inhalt. Die 'Du-heit' ist die fundamentalste Existenzkategorie des menschlichen Denkens"³⁾. Für die Wissenssoziologie soll daraus folgen: "daß erstens der soziologische Charakter alles Wissens, aller Denk-, Anschauungs-, Erkenntnisformen unbezweifelbar ist: daß zwar nicht der Inhalt alles Wissens und noch weniger seine Sachgültigkeit, wohl aber die Auswahl der Gegenstände des Wissens nach der herrschenden sozialen Interessenperspektive; daß ferner die 'Formen' der geistigen Akte, in denen Wissen gewonnen wird, stets und notwendig soziologisch, d.h. durch die Struktur der Gesellschaft mitbedingt sind. Da Erklären immer relativ Neues auf Bekanntes zurückführen heißt, und da die Sozietät (nach oben genanntem Grundsatz) immer 'bekannter' ist als alles andere, so können wir nun erwarten, was uns eine Fülle soziologischer Arbeiten auch gezeigt hat: Daß sowohl die subjektiven Denk- und Anschauungsformen, als auch die klassifikatorische Einteilung der Welt in Kategorien, d.h. die Klassifizierung der wißbaren Dinge überhaupt, mitbedingt sind durch die Einteilung und Klassifizierung der Gruppen (z.B. der Clans), aus denen die Gesellschaft besteht"⁴⁾.

- 1) Vgl. Max Scheler (1960) S.56: "Wohl aber ist streng beweisbar, daß es eine wesensgesetzliche Ordnung in der Gegebenheit und Vorgegebenheit dieser Sphären gibt, die in aller möglichen Entwicklung des Menschen konstant bleibt" (Hervorhebung original).
- 2) ebd., S.55f (Hervorhebung original)
- 3) ebd., S.57 (Hervorhebung original)
- 4) ebd., S.58 (Hervorhebung original)

Das hier skizzierte Ordnungsgesetz des Bewußtseins wird von SCHELER apodiktisch im Sinne einer absoluten, apriori wahren Wesenseinsicht eingeführt. Gerade das macht es dem heutigen Soziologen unbehaglich: statt empirischer Hypothesen, die zu prüfen, zu bewähren, verwerfen oder modifizieren sind, findet er eine fragwürdig ontologisierende Spekulation über die "wesensgesetzliche" Beschaffenheit des menschlichen Bewußtseins, die sich selbst dogmatisch als unanzweifelbar setzt. Trotz dieses begreiflichen und berechtigten Unbehagens sollte man jedoch nicht übersehen: SCHELERS Ausführungen machen dann immerhin auf interessante Gleichförmigkeiten zwischen kognitiven und sozialen Strukturen (etwa auf "Strukturidentitäten von Weltbild, Seelenbild, Gottesbild mit sozialen Organisationsstufen"¹⁾) aufmerksam. Sie können damit - auch wenn ihr absolut behauptetes wesensgesetzliches Erklärungsprinzip kaum geeignet ist für eine empirische Wissenschaft - zumindest doch die Anregung zur Untersuchung und Erfassung empirisch vorfindbarer wissenssoziologischer Zusammenhänge liefern.

Diese Ambivalenz des SCHELERSchen Ansatzes, wo sich oft Fragwürdigkeit der prinzipiellen und Fruchtbarkeit der konkreteren Betrachtungen gegenüberstehen, soll im folgenden einmal an einem konkreten Beispiel demonstriert werden: an einer Gegenüberstellung der Ausführungen SCHELERS mit denen eines neueren Autors, nämlich TOPITSCH, die sichtbar macht, wie einerseits deutlich bestimmte inhaltliche Parallelen bestehen²⁾, andererseits die analog festgestellten Sachverhalte sich auch ohne den von SCHELER benutzten metaempirischen Rahmen erklären lassen.

Zunächst die Stelle bei SCHELER, die auf das obige Ordnungsgesetz des Bewußtseins bezug nimmt:

In der frühen Denkart sind "... Kirche, Staat, Stände, die Hauptberufe ... ebenso wie alle ethischen und ästhetischen Wertunterschiede notwendig Teile und Folgen der ontischen Weltordnung: einer streng stabilen, objektiv teleologischen 'Weltordnung' ...: der Papst die 'Sonne', der Kaiser der 'Mond'. In Wirklichkeit ist

1) Max Scheler (1960) S.59

2) Auf die Parallele zwischen den Deutungsschemata von Scheler und Topitsch hat (allerdings ganz knapp) auch schon Rosenmayr hingewiesen - siehe ders. (1966) S.206.

es genau umgekehrt: Die lebensgemeinschaftlich-ständische Ordnung wird in die Weltordnung selbst unbewußt hineinverlegt - nach dem Gesetz von der Primärgegebenheit der sozialen Struktur vor allen anderen Strukturen des Seienden, des 'Du' vor allem 'Es' ... Die Idee einer Rangordnung drängt sich dem Menschen zuerst in der sozialen Welt auf, wird dann leicht auf die organische Natur übertragen ... Die Formstruktur der Gesellschaft, der organischen, der toten Natur und des Himmels ist in der Welt des Mittelalters stets dieselbe: die einer stabilen Macht- und Daseinshierarchie, die zugleich und rein analytisch eine Werthierarchie ist"¹⁾.

Die entsprechenden Ausführungen bei TOPITSCH, die den Grundgedanken einer "soziomorphen Interpretation" von "Universum und Individuum"²⁾ behandeln:

"Die elementaren Formen menschlicher Orientierung in der Umwelt ... kennen kaum eine Unterscheidung zwischen den auf phylogenetisch und ontogenetisch späteren und differenzierteren Stufen der geistigen Entwicklung als 'Natur' und 'Gesellschaft' bezeichneten Wirklichkeitsbereichen. In den grundlegenden Erfahrungen des menschlichen Daseins, in den Erlebnissen und Verhaltensweisen der sozialen Produktion und Reproduktion des Lebens sowie im Erleiden des Druckes der Realität sind die Gegebenheiten dieser beiden Bereiche eng miteinander verflochten; überdies bilden jene Erfahrungen, unter denen die gesellschaftlichen Beziehungen eine besonders bedeutsame Stellung einnehmen, zugleich auch den wichtigsten Ausgangspunkt unserer Weltauffassung und Selbstinterpretation: Universum und Individuum werden als Abbild oder als Gegenbild jener grundlegenden Erlebnisse gedeutet"³⁾.

"So konstituiert sich die Welt für den Menschen zunächst als eine Gesamtheit von Lebenssituationen, in denen er zu Objekten oder Mitmenschen seiner Umgebung wertend und tätig in Beziehung tritt. Dieser verhältnismäßig enge Kreis des unmittelbar Bekannten, Lebenswichtigen und durch die Alltagserfahrung Vertrauten bildet jedoch nur den Kern der gesamten Weltauffassung. Von ihm ausgehend erschließt sich das Denken die Bereiche des Fernen und Unbekannten, Rätselhaften und Unheimlichen. Diese Erweiterung des Gesichtsfeldes bleibt aber in ihren Methoden und Absichten weitgehend durch jene primitiven und elementaren Lebenssituationen bestimmt. Eine Erscheinung gilt als 'erklärt', wenn man in ihr gewisse Ähnlichkeiten mit etwas bereits Wohlbekanntem feststellen zu können glaubt. So ist der Himmel ein Mantel oder Zelt, der Blitz eine Waffe, die Sonne ein Herrscher"⁴⁾.

Der beiden, SCHELER wie TOPITSCH, gemeinsame Grundgedanke ist offensichtlich der, daß in den frühen Denkformen die soziale Umwelt den Bezugsrahmen der Welt- und Naturinterpretation abgibt (sodaß

1) Max Scheler (1960) S.118f (Hervorhebung original)

2) Ernst Topitsch (1967a) S.57

3) ebd., S.58

4) ders. (1968) S.5f

etwa laut SCHELER der Papst als Sonne - oder, genau komplementär bei TOPITSCH, die Sonne als Herrscher gesehen wird). Diesen Sachverhalt erklären darüber hinaus beide analog aus der Funktionsweise des psychologischen Erklärungsprozesses:

SCHELER spricht davon, daß "Erklären immer relativ Neues auf Bekanntes zurückführen heißt und .. die Sozietät (nach dem oben genannten Grundsatz) immer bekannter ist als alles andere ..." ¹⁾

Ähnlich TOPITSCH: "Eine Erscheinung gilt als 'erklärt', wenn man in ihr gewisse Ähnlichkeiten mit etwas bereits Wohlbekanntem feststellen zu können glaubt" ²⁾. "Im Grunde handelt es sich um einen sehr leicht verständlichen Vorgang: Der Mensch interpretiert das Fernerliegende und Unbekannte nach Analogie des Vertrauten und lebenspraktisch Bedeutsamen" ³⁾.

Die Gemeinsamkeit dieser Aussagen liegt darin, daß beide "Erklären" als Zurückführen von Unbekanntem auf bereits Bekanntes bestimmen. Ihr grundsätzlicher Unterschied aber liegt in dem, was sie je als das "Bekannte" ansetzen: Für SCHELER gibt - nach dem Gesetz der Primärgegebenheit der sozialen Struktur vor allen anderen Seinssphären - stets und notwendig die soziale Sphäre das Bekannte ab. TOPITSCH dagegen sieht das Bekannte einfach als Kreis des durch die Alltagserfahrung Vertrauten; dieser aber ist nicht deckungsgleich mit der sozialen Sphäre, umfaßt zwar auch jene, aber darüber hinaus mehr als jene: nämlich nicht nur die Beziehung zu Mitmenschen, sondern auch die zu Objekten. Während TOPITSCH die Korrelation zwischen kognitiven und sozialen Strukturen auf eine generelle psychologische Gesetzmäßigkeit zurückführt (Erklären als Zurückführen von Unbekanntem auf bereits Bekanntes, d.h. auf das durch die Alltagserfahrung Vertraute), schränkt SCHELER diese Beziehung durch eine Apriori-Annahme ein (Erklären als Zurückführen von Unbekanntem auf bereits Bekanntes, d.h. notwendig auf die soziale Seinssphäre). Damit wird hinter den analog formulierten Aussagen die grundlegende Differenz der umfassenden theoretischen Annahmen deutlich: Während nämlich SCHELER apodiktisch den Grundsatz der wesensgesetzlichen Ordnung des Bewußtseins behauptet, dabei von einem nicht explizierten philosophisch-anthropologischen Be-

-
- 1) Max Scheler (1960) S.58
 - 2) Ernst Topitsch (1958) S.6
 - 3) ders. (1967a) S.57f

ugsrahmen ausgeht, beruft sich dagegen TOPITSCH auf popular-psychologisches Alltagsverständnis, setzt also implizit psychologische Gesetzmäßigkeiten an, die grundsätzlich hypothetisch zu verstehen und bei entsprechender Präzisierung auch empirisch überprüfbar sind.

2.24 Apriorische Determination

Schließlich finden sich bei SCHELER auch Textstellen, die eine wiederum andere Interpretation der wissenssoziologischen Abhängigkeitsbeziehung andeuten: nämlich hier im Sinne einer apriorischen Determination der verschiedenen Kultursubjekte (Kulturkreise und -epochen) zu je verschiedenen Erkenntnisleistungen, zu je eigentümlichen Ideen, Idealen, Wert- und Geisteswelten.¹⁾

So spricht SCHELER etwa von einem "einmaligen Bestimmtheit eines individuellen Kultursubjektes (Zeitalter oder Kulturkreis) für einen nur durch dieses Subjekt erwirkbaren individuell-spezifischen 'Kulturberuf'"²⁾.

Oder: "Da ... der menschliche Geist nicht nur in verschiedene Teile der einen zufälligen, 'wirklichen' Welt hineingeschaut und diese Teile vernünftig geformt und geoidet hat, sondern von Hause aus auch in verschiedene Teile der einen Wesenswelt, mußten auch seine rechtsgültigen apriorischen Funktionsformen (durch Funktionalisierung des so Erschauten) verschiedenartig werden". Es folgt daraus, daß "die großen menschlichen Kulturen und Erkenntniszusammenhänge - schon auf dem Niveau des apriorischen Wissens - gegenseitig unvertretbar und unersetzlich sind, und daß es mithin ... im Wesen von Vernunft und Erkenntnis selbst gelegen ist, daß nur ... eine Kooperation der Teile der Menschheit in allen höchsten Geistestätigkeiten ... eine vollständige Erkenntnis der Wesensanschauungen zu leisten vermag"³⁾.

Oder: "Jede Nation hat ihre eigentümlichen Seins- und Lebensideale, ihr eigentümlich Gutes, das für sie und nur für sie ist ... Und nur dadurch, daß jede Person und Gesamtperson, also auch jede Nation ihr eigentümliches, gottgewolltes Gute sucht, vermag sie, und sie allein, den höchsten möglichen Beitrag zu diesem Gesamtkulturwerk zu leisten ... Vermöge dieses ihres besondern Ethos schaut und fühlt gleichsam jede Nation in jene Wertewelt von einem besonderen Standpunkt hinein, wie sie vor Gott liegen mag"⁴⁾.

1) Ähnliche Ausführungen wie die im folgenden zitierten finden sich passim bei Scheler.

2) Max Scheler (1960) S.36

3) ders. (1963) S.329f (Hervorhebung original)

4) ebd., S.344 - 346 (Hervorhebung original)

In dieser Version zeigt sich SCHELERS Wissenssoziologie nun ganz als Anhängsel seiner Philosophie - was ihre empirisch-wissenschaftliche Verwendungsfähigkeit freilich erheblich einschränkt: Denn an eine apriori wesensgesetzlich determinierte, ja gottgewollte Bestimmung der Zusammenhänge zwischen Kognitivem und Sozialem mag man glauben oder nicht; aber empirisch überprüfen kann man sie sicherlich nicht. So lassen sich derartige Annahmen zwar zum Credo einer Metaphysik, zum Prinzip einer Weltphilosophie erheben; aber sie eignen sich nicht zum Erklärungsgrundsatz einer empirischen Wissenschaft Soziologie.

Ich habe damit vier Interpretationen der wissenssoziologischen Abhängigkeitsbeziehung - nämlich biologisch determinierte Triebstruktur, Tradition und Sozialisation, anthropologisch-psychologisches Bewußtseinsgesetz und schließlich apriorische Determination - herausabstrahiert, die vielleicht am ehesten die Grundannahmen von SCHELERS wissenssoziologischer Theorie andeuten können. Doch stets muß diese Darstellung im Rahmen der eindringlichen Einschränkung verstanden werden, daß ein solch abstrahierender Versuch notwendig problematisch bleiben muß: In völligem Gegensatz nämlich zu dieser konzentriert-systematischen Zusammenfassung, die die Versionsverschiebungen und Differenzen der SCHELERSchen Theorie je auf ihren Kerngehalt reduziert und klar gegeneinander abgehoben hat, treten diese Unterschiede im weitläufig-unsystematischen Aufbau von SCHELERS Konzeption längst nicht so scharf hervor, reihen sich dort eher unmerklich und selbstverständlich aneinander¹⁾.

Die für SCHELER charakteristische unmethodische Darstellungsform relativiert nun meinen Versuch noch in anderer Beziehung. Denn selbst wenn es gelungen wäre, SCHELERS Interpretationen der wissenssoziologischen Abhängigkeitsbeziehung wenigstens annähernd anzudeuten und damit seine wissenssoziologische Theorie einigermaßen adäquat herauszuarbeiten - so ist damit doch noch keineswegs das

1) Eindeutig-präzise formulierte Thesen finden sich im allgemeinen eher bei Schelers interpretiert als bei Scheler selbst. Deshalb dürfte es auch kaum schwer sein, die obige Darstellung Schelers zu "widerlegen": Denn stets lassen sich Stellen finden, wo Scheler mehr oder weniger von den hier herausgearbeiteten Interpretationen abweicht, sie stärker oder schwächer formuliert. Die kritische Frage kann deshalb nicht lauten: ob diese Wiedergabe mit jeder einzelnen Äußerung Schelers bis in die Nuance übereinstimmt - sondern nur: ob es ihr gelungen ist, die wesentlichsten Interpretationen in ihrer prinzipiellen Struktur wiederzugeben.

Insgesamt seiner Wissenssoziologie in seiner Reichweite und Vielfalt erfaßt. Denn wie im letzten Abschnitt (bei der Gegenüberstellung mit TOPITSCH) kurz angedeutet, sind es gerade oft die konkreteren Ausführungen SCHELERS, das Beiwerk seiner Theorie gewissermaßen, die Anregungen bringen, auf interessante Fragen die Aufmerksamkeit lenken, wissenssoziologisch bedeutsame Zusammenhänge herausarbeiten. So steht jede Rekonstruktion der SCHELERSchen Wissenssoziologie vor dem Dilemma: entweder die Vielheit der sich ineinander schichtenden Gedanken, der sich stetig abwechselnden theoretischen Annahmen und detailliert-konkreten Exkurse näherungsweise nachzuzeichnen, damit aber eine weitläufige unübersichtliche und als Basis einer kritischen Diskussion deshalb ungeeignete Darstellung in Kauf zu nehmen - oder aber "die Fülle der fruchtbaren Anregungen und Aspekte, die Scheler oft wie nebenbei und ohne notwendigen inneren Zusammenhang mit der Sache selbst gibt"¹⁾, weitgehend unbeachtet lassen zu müssen.

2.3 Zur Methodologie von SCHELERS wissenssoziologischen Beiträgen

Die kritische Auseinandersetzung mit SCHELERS Methodologie soll hier in folgenden Stadien entwickelt werden: Erstens eine Rekonstruktion, die vorweg in einem heuristischen Überblick die spezifischen Eigenheiten des SCHELERSchen Verfahrens thesenartig zusammenfaßt, diese dann an typischen Textstellen der SCHELERSchen Wissenssoziologie demonstriert und schließlich anhand von expliziten Äußerungen SCHELERS zur Methodologie belegt; zweitens dann eine Kritik dieser Methodologie, die einmal SCHELERS Position mit der Wissenschaftstheorie des Kritischen Rationalismus konfrontiert, zum anderen dann diese allgemeinen Überlegungen anhand der Frage konkretisiert, inwieweit SCHELERS wissenssoziologische Thesen "Erklärungen" im Sinne des Kritischen Rationalismus erlauben.

1) Hans-Joachim Lieber (1952) S.77

2.31 Rekonstruktion der SCHELERSchen Methodologie

2.311 Heuristisch zusammenfassender Überblick

Was schon in den inhaltlichen Ausführungen SCHELERS sich zeigte - wie sehr nämlich seine Wissenssoziologie geprägt ist von der Intention seines philosophisch-metaphysischen Gesamtwerks -, das tritt nun noch klarer hervor in den Grundzügen seiner Methodologie.

Grob und knapp zusammengefaßt, läßt sich SCHELERS Verfahren nämlich folgendermaßen beschreiben: durch metaphysische Einsicht in ein absolutes Ideen- und Wertreich gewinnt er "Wesens"gesetze. Diese Gesetze sind daher auch nicht Konstruktionen des Wissenschaftlers, herangetragen erst an das zu erklärende Material, ihr Wert beschränkt sich nicht darauf, bloß "zweckmäßige Ficta"¹⁾ zu sein - sondern diese Gesetze sind die innersten Gesetze des Seienden selbst, von ontologischer Gültigkeit, niemals Hypothesen, sondern Absoluterkenntnisse. Ihre Wahrheit ist somit vorgängig gewiß, völlig unanzweifelbar. Eine empirische Überprüfung ist damit im Grunde überflüssig. Nicht um empirische Bewährung der doch apriori wahren Gesetze kann es gehen, sondern nur darum, sie einsichtig zu machen für jene, die sie noch nicht erschaut haben. Entsprechend ist die übliche Vorgehensweise meist die, daß SCHELER mehr oder weniger apodiktisch Wesensgesetze aufstellt und seine Beweisführung darauf beschränkt, die behaupteten Thesen anhand von Beispielen zu illustrieren.

2.312 Typische Textstellen

Die skizzierte methodologische Grundhaltung SCHELERS - die die behaupteten Gesetze nicht als Hypothesen, sondern als Einsichten in die Wesensgesetze von Natur, Geschichte, Mensch selbst versteht - zieht sich durchgängig durch seine Schriften; es genügt, sie an ein paar beliebig herausgegriffenen Textstellen zu illustrieren.

1) Max Scheler (1960) S.433

So führt SCHELER z.B. eine Unterscheidung zwischen drei sogenannt "obersten" Wissensarten¹⁾ (nämlich Religion, Metaphysik und positive Wissenschaft) ein. Ein moderne Soziologe würde eine solche Einteilung damit begründen, daß sie ihm für bestimmte Problemstellungen und Erklärungszwecke brauchbar erscheine. SCHELER dagegen verweist auf den wesensmäßig verschiedenen Ursprung jener Wissensarten,²⁾ setzt ihre Unterscheidung damit als ontologisch begründet und vorgängig unangreifbar. - Sehr häufig findet sich auch eine unkritische Verwendung von mehr oder weniger plausiblen, manchmal nur oberflächlich-verbal zusammenhängenden Analogien; so etwa, wenn SCHELER parallele Gesetzmäßigkeiten zwischen der Zeugung von Individuen wie der von Kulturen sieht:

"Wir wissen, daß das, was die Ethnologie 'Hochkulturen' nennt, in seinen Anfängen stets durch Mischungen von vorwiegenden Mutter- und Vaterkulturen erwachsen ist ... Es ist, als ob das Prinzip der Zeugung durch Weibliches und Männliches, das zwischen Einzelindividuen und körperlich den Wellenschlag des organischen Lebens beherrscht, noch einmal tätig und wirksam würde zwischen Kollektivititäten und außerdem in der Sphäre der korrelaten seelisch-geistigen Vorgänge und Tätigkeiten, aus denen Kultur erwächst"³⁾. "... so scheint es mir nicht mystisch, sondern sehr natürlich anzunehmen, daß jenes Geheimnis der Zeugung und des conceptus, in dem der Mensch sich fortpflanzt, sich hier soziologisch und psychologisch im Großen und auf dem Boden des Geistes auf noch unaufgehellte Weise wiederholt"⁴⁾.

Die vorgängige Gewißheit um die Wahrheit der aufgestellten Thesen, oben als Charakteristikum der SCHELERschen Methodologie behauptet, tritt deutlich und kraß z.B. in der berühmten Gegenüberstellung von "klassenmäßig formalen Denkart"⁵⁾ hervor. Hier werden etwa unbekümmert-pauschal und dogmatisch "Nerdensbetrachtung ..., mechanische Weltbetrachtung ..., Realismus ... und Empirismus" der Unterklasse, "Seinsbetrachtung ..., teleologische Weltbetrachtung ..., Idealismus ... und Rationalismus" dagegen der Oberklasse zugeordnet⁶⁾, ohne derartig globale Klassifikationen auch nur im geringsten geschichtlich oder anderweitig zu differenzieren, ohne je einmal von eventuellen empirischen Daten zu sprechen, die solche

1) Max Scheler. (1960) S.60

2) vgl. ebd., S.65 - 68

3) ebd., S.111 (Hervorhebung original)

4) ebd., S.441 (Hervorhebung original)

5) ebd., S.171

6) vgl. ebd., S.171

Annahmen stützen könnten. Stattdessen haben die Unterschiede dieser Denkformen für SCHELER eine "tiefe notwendige Wurzel", werden von ihm gewissermaßen erschaut aus dem "Verstehen" der Wesensunterschiede zwischen Ober- und Unterklasse; so z.B.:

"... Ebenso verständlich scheint es mir, daß die Unterklasse stets zur Werdensbetrachtung, die Oberklasse zur Seinsbetrachtung neigt. Da es .. zu jedem Zeitpunkt der Geschichte relativ Stabiles und Neuwerdendes gibt ... , so wird die Oberklasse stets die Neigung haben, auch das Neuwerdende aus dem je Gewordenen abzuleiten; die Unterklasse aber stets die Neigung, das Gewordene aus dem Werden, d.h. aus dem 'dialektischen' Zusammenprall dynamischer Potenzen herzuleiten. Der ersten Denkart ist die Geschichte die Struktur eines ruhenden 'Reiches der Vergangenheit', die einer 'Ruhmesnalle großer Männer und Werke' gleicht. Der zweiten Denkart ist Geschichte formal ein Strom nie ruhenden Werdens, der nur ab und zu festere Strukturen absetzt ...

Daß ferner die Unterklasse alles Weltgeschehen mechanisch zu betrachten neigt, hat wiederum seine tiefe notwendige Wurzel, nämlich darin, daß erstens jedes automatisch sich einstellende Warumbedürfnis ... immer mehr bei Veränderungen als bei relativ konstantem Hintergrund der Veränderungen, und zweitens immer mehr bei unmittelbar 'vermutlich' negativwertig gerichteten Veränderungen als bei positivwertig gerichteten erfolgt ..."

Hier kann offensichtlich nur noch von Wesensphilosophie, kaum noch von Wissenssoziologie die Rede sein. Will man solche Begründungen dennoch nach den Maßstäben und Anforderungen einer empirischen Wissenschaft beurteilen, so müssen sie freilich als völlig unbefriedigend gelten. Bevor ich mich später ausführlich mit SCHELERS Methodologie auseinandersetzen werde, zitiere ich einmal aus der Kritik RUSCHEMEYERS:

Bei der Begründung jener Klassifikation "wird implizit das westeuropäische Proletariat des 19. Jahrhunderts mit der Unterklasse gleichgesetzt, und dessen 'lebendige Denkart und Anschauungsformen' ... werden aus einer Handvoll Äußerungen sozialistischer Theoretiker erschlossen. Werner Sombarts Erklärung der (als gesichert angenommenen) Absolutsetzung der positiven Wissenschaften durch die Arbeiterklasse kommentiert Scheler: 'Wir können der Richtigkeit dieser fünf Motive durchaus unsere Zustimmung zollen, umso mehr, als wir sie in dieser Abhandlung alle selbst bereits angedeutet haben. Entsprechen sie doch auch genau den soziologischen Ursprüngen von positiver Wissenschaft und Metaphysik'. Auf solche Weise faktische Fragen entscheiden, heißt die Soziologie more metaphysico betreiben ... Die weiteren Argumente Schelers in Bezug auf die genannten Theoreme verzichten vollends auf empirisches Material; sie bestehen lediglich in der Deduktion einiger Thesen aus Sätzen, welche unmittelbar evident und verständlich erscheinen"

1) Max Scheler (1960) S.173f

2) Dietrich Rüschemeyer (1958) S.135f (Hervorhebung original)

2.313 Explizit formulierte Grundannahmen

SCHELERs explizite Betrachtungen zur Methodologie zeigen, daß er durchaus zwischen "Wissenschaft" und "Weltanschauung" (im Sinne von philosophischer Metaphysik) unterschieden hat¹⁾. Er stellt nämlich gegenüber, daß

"Wissenschaft an jeder Stelle ihrer Entwicklung unfertig [ist], d.h. in grenzenlosem Prozeß begriffen; jedes ihrer Resultate ist a) nur wahrscheinlich ..., b) durch neue Beobachtung, Experimente usw. stets korrigierbar. Weltanschauung aber will .. etwas 'Evidentes' und Endgültiges in ihre Überzeugungen aufnehmen, wie es nur evidentes, apriorisches Wesenswissen geben kann ... eine Welt-ganzheit, welche die ewigen Strukturformen der Welt ... wiedergibt"²⁾.

Jedoch folgt daraus keineswegs, daß für SCHELER solche Weltanschauung keinen legitimen Platz im Rahmen der Wissenschaft habe. Im Gegenteil, sie geht der Wissenschaft geradezu konstitutiv voran: "Die philosophische Metaphysik ist setzende Weltanschauung", die u.a. "auf allen Sachgebieten ein Aprioriwissen ... aller formalen und materialen Daseinsmöglichkeiten entwickelt ..."³⁾ Durch "Ideieren" glaubt SCHELER "die essentiellen Beschaffenheiten und Aufbauformen der Welt an je einem Beispiel der betreffenden Wesensregion miterfassen" zu können. Für die Wissenschaften bilden "solche Wesenserkenntnisse ... die obersten Voraussetzungen, die Axiome, die in den Grenzen der allgemeinsten Gegenstandslogik für alle Gebiete je besondere Gruppen ausmachen und die Richtung einer fruchtbaren Beobachtung, Induktion und Deduktion ... allererst erweisen"⁴⁾.

Diese Wesenseinsichten sind dann unanzweifelbar gültig:

"Das Wissen aber, das wir so gewinnen, gilt, obschon an einem Beispiel gewonnen, in unendlicher Allgemeinheit von allen möglichen Dingen, die dieses Wesens sind ... Einsichten, die wir so gewinnen, gelten also hinaus über die Grenzen unserer sinnlichen Erfahrungen; sie gelten ... 'a priori'"⁵⁾.

Dieses metaphysische Wesenswissen kann nicht wie das "der induktiven Wissenschaft durch neue Beobachtung und Erfahrung 'überwunden' werden. Denn sind Wesenszusammenhänge und Daseinsformen überhaupt erkannt, so ist dieses anschauende Wissen im Verhältnis zu aller induktiven, historisch-kumulativen Erfahrung eben streng a priori."

1) Vgl. etwa Max Scheler (1963) S.17ff

2) ebd., S.18

3) ebd., S.20 (Hervorhebung original)

4) ders. (1962) S.50f

5) ebd., S.51 (Hervorhebung original)

6) ders. (1963) S.21 (Hervorhebung original)

Die ontologisierende Haltung SCHELERS wird (abgesehen von dem durchgängigen Rekurs auf "Wesenheiten") explizit und unmißverständlich an jener Stelle formuliert, wo SCHELER scharf die "nominalistische" Position WEBERS angreift. Er kritisiert dort, daß für WEBER

"... alle Grundbegriffe der Wissenschaften als solche keine selbständigen Gegenstände und keine ihnen eigene Erfüllung durch Anschauung des puren Wesens eines Sachgebietes besäßen - daß sie vielmehr entweder nur die Ähnlichkeiten eines Kreises sinnlich gegebener Fakten mit einem willkürlich gewählten 'Namen' eindeutig bezeichneten, oder selbstgemachte Konstruktionen von 'idealtypischen Grenzfällen seien, deren einziger Wert in ihrer Kraft liege, ein gegebenes geschichtliches Material ordnend zu bewältigen, d.h. daß sie zweckmäßige seien ... Seine [Webers] idealtypischen Begriffe ... sind nicht und sollen nirgends die Erfahrung einer objektiven Ideenordnung sein, die als objektiver Logos sich an dieser Welt darstellt, sondern als vom Menschen selbst konstruierte Grenzschemata, deren Kraft, das Gegebene zu ordnen, sich jeweils erst bewährt und im Sinne opportunistischer Zweckmäßigkeit rechtfertigt" ¹⁾.

Genau entgegen einer solchen Auffassung behauptet SCHELER "die objektive Wesenskonstitution eines Sachgebietes, die es für uns Nicht-Nominalisten wahrhaft gibt" und eine Fachwissenschaft, die "aus den Dingen selbst Licht empfangen" ²⁾ soll. Für ihn kann die auf sogenannt formal-mechanische Erfassung ausgerichtete Methode der Wissenschaft nur deshalb erfolgreich sein, weil die Welt "auch ontisch eine formal-mechanische Seite" ³⁾ besitzt.

Damit lassen SCHELERS Ausführungen, den Status der Wissenssoziologie betreffend, erkennen, daß SCHELER ihr eine zweifache Beziehung zur philosophischen Metaphysik zuweist: Zum einen allgemein dadurch, daß ihre Grundbegriffe und Axiome - wie die jeder Wissenschaft - aus apriorischen Wesenserkenntnissen sich konstituieren; zum anderen darüber hinaus noch deshalb, weil diese Wissenssoziologie speziell als Beitrag zu SCHELERS Metaphysik konzipiert ist ⁴⁾.

1) Max Scheler (1960) S.433f (Hervorhebung original)

2) vgl. ebd., S.434f (Hervorhebung original)

3) vgl. ebd., S.198 (Hervorhebung original)

4) vgl. hier S.32

2.32 Kritik der SCHELERSchen Methodologie

Die oben herausgearbeiteten Charakteristika der SCHELERSchen Methodologie - als einer apriorischen, metaphysischen, essentialistischen - fügen sich konsequent in Intention und Rahmen seines philosophischen Gesamtwerks. Aber das allein kann kaum genügen, daß sie der allgemeinen Konzeption SCHELERS entsprechen. Die letztlich entscheidende Frage lautet: ob sie denn auch den Anforderungen wissenschaftlicher Methodologie entsprechen?

Die Antwort auf diese Frage kann freilich nicht voraussetzungslos ansetzen. Denn "die" Anforderungen wissenschaftlicher Methodologie sind ein Hypothetikum: Ihre Skala umfaßt die divergierendsten Postulate, entspricht der Vielheit der je dahinter stehenden Wissenschaftsbegriffe. So ist an dieser Stelle eine "meta-methodologische" Vorentscheidung notwendig, die hier zwar nicht durch Diskussion der unterschiedlichen Alternativen gerechtfertigt werden kann, sich zumindest aber als solche, als Vorentscheidung zu erkennen geben muß. Es sollen hier die Kriterien, Annahmen, Postulate des von POPPER entwickelten Kritischen Rationalismus als Ausgangsbasis und Maßstab gewählt werden¹⁾.

Die obige Frage ist dann so zu fassen: Inwieweit genügt SCHELERS Methodologie eines apriorischen Essentialismus den methodologischen Postulaten des Kritischen Rationalismus²⁾?

-
- 1) Dabei versuche ich freilich, weitgehend solche Forderungen und Maßstäbe aus der Konzeption des Kritischen Rationalismus zu übernehmen, welche tendentiell auch in weiteren Diskussionskreisen der Wissenschaft anerkannt werden; vgl. dazu die Fußnote 3 auf S.29f.
 - 2) Selbstverständlich ist ein solcher Vergleich unfair: Eine vor fünfzig Jahren entstandene Wissenschaftskonzeption wird (wenn Wissenschaft und Theorie der Wissenschaft sich nicht in völligem Stillstand befinden) an heutigen Kriterien bemessen meist ebenso unzulänglich, ja fremdartig erscheinen wie eine vor fünfzig Jahren entworfene Kleidermode lächerlich. Dennoch ist ein solcher Vergleich legitim. Denn die vor allem wichtige Frage lautet ja: was - nach unserem heutigen Wissenschaftsbegriff - an jenen alten Konzeptionen brauchbar und richtig, was dagegen fragwürdig oder unhaltbar gelten muß.

2.321 Apriorischer Essentialismus versus Kritischer Rationalismus

Beginnen wir die Gegenüberstellung der Positionen SCHELERS und POPPERS mit einem Vergleich von Textstellen, der zunächst einmal einigermaßen verblüffende Parallelen zeigt:

SCHELER: "... Wissenschaft [ist] an jeder Stelle ihrer Entwicklung unfertig, d.h. in grenzenlosem Prozeß begriffen; jedes ihrer Resultate ist a) nur wahrscheinlich (doxa in platonischem Sinne, nicht episteme), b) durch neue Beobachtung, Experimente usw. stets korrigierbar" ¹⁾.

POPPER: Der Wissenschaftler "kann niemals ganz sicher sein, ob neue empirische Prüfungen ... ihn nicht veranlassen werden, seine Theorie zu modifizieren oder gänzlich aufzugeben. In diesem Sinne sind und bleiben alle Theorien Hypothesen: sie sind Vermutungen (doxa) im Gegensatz zu unbezweifelbarem Wissen (episteme)" ²⁾.

Auffallend ist offensichtlich die Übereinstimmung, mit der beide Positionen betonen, daß wissenschaftliches Wissen stets nur "doxa" sei. Wenn man diese Gemeinsamkeit des Ausgangspunktes nimmt, dazu hin sieht, daß dieser grundlegend alle wissenschaftstheoretischen Annahmen bestimmen muß, dann sind weitgehende Parallelen der beiden Positionen zu erwarten.

Und doch: diese Übereinstimmung ist nur eine scheinbare. Bei genauerer Betrachtung wird gerade an ihr sichtbar, welche grundsätzliche Differenzen zwischen der Auffassung SCHELERS und der POPPERS bestehen. Zwar sind beide darin einig, daß wissenschaftliches Wissen hypothetisch sei. Aber sie divergieren dort, wo sie die Grenzen dieses Bereiches der "Wissenschaft" ziehen. SCHELER nämlich klammert die Zentralstellen der Wissenschaft, ihre Grundbegriffe, Voraussetzungen und obersten Axiome, explizit aus der Wissenschaft - damit aber auch aus deren prinzipieller Unfertigkeit und "doxa"-Charakter - aus, indem er sie vom Absolutwissen der Metaphysik übernimmt; unterschleibt implizit dann auch einem Großteil der übrigen Ausführungen und Annahmen Absolutgeltung; sodaß schließlich fraglich wird, wo da überhaupt noch Platz für (als korrigierbar verstandene) "Wissenschaft" bleiben sollte. Dagegen bezieht POPPER alles, was wissenschaftliche Geltung beansprucht, in "Wissenschaft" ein, behauptet "doxa"-Charakter für all ihre

1) Max Scheler (1963) S.18 (Hervorhebung original)
 2) Karl R. Popper (1968a) S.104 (Übersetzung E.G.)

Ebenen und Bereiche, für methodologische Grundsatzentscheidungen ebenso wie für die obersten inhaltlichen Postulate oder bereits spezifischere Annahmen.

Ist damit der Gegensatz zwischen den Konzeptionen von SCHELER einerseits und POPPER andererseits einmal an einem Kernpunkt aufgerissen, so lassen sich die weiteren methodologischen Differenzen als Konsequenz dieses ersten Punktes begreifen. Für eine konzentrierte Gegenüberstellung geht es dann etwa um folgende Aspekte:

- "Wesenseinsichten als Erfassung einer objektiven Seinsordnung" versus "Theorien als Produkte menschlicher Erfahrung".

Die Grundlagen der Wissenschaften basieren für den Essentialismus auf Wesenseinsichten, auf der "Erfassung einer objektiven Ideenordnung...", die als objektiver Logos sich an dieser Welt darstellt", auf der "objektiven Wesenskonstitution eines Sachgebietes"¹⁾.

Für den kritischen Rationalismus dagegen heißt es: "Theorien sind unsere eigenen Erfindungen, unsere eigenen Ideen; sie sind uns nicht aufgezwungen, sondern sind unsere selbstgemachten Gedankenwerkzeuge"²⁾. "Die für die Deutung der Realität interessanten Theorien sind ... keine Offenbarungen durch die Vernunft, sondern vielmehr Erfindungen, Konstruktionen, also: Phantasieprodukte ... Die Theoriebildung ist also eine schöpferische Tätigkeit, keine passive Schau, bei der 'Gegebenes' gespiegelt wird"³⁾.

- "Apriorische Geltung der Wesensgesetze" versus "Hypothesencharakter allgemeiner Theorien"⁴⁾.

Wenn Theoriebildung schöpferische Tätigkeit ist, so ist "gerade deshalb .. aber stets Kritik und Kontrolle notwendig, um Irrtümer des theoretischen Denkens zu eliminieren. Offenbarungen mögen ihre Gewißheit haben, Konstruktionen dagegen machen keinen Anspruch darauf, endgültig und unrevidierbar zu sein"⁵⁾.

Während der Essentialismus die wichtigsten Bereiche der Wissenschaft der kritischen Diskussion entzieht, indem er sie als We-

1) Vgl. Max Scheler (1960) S.433f

2) Karl R. Popper (1968a) S.117 (Übersetzung E.G.)

3) Hans Albert (1968) S.26

4) Vom "Hypothesencharakter allgemeiner Theorien" spricht ders. (1964a) S.17

5) ders. (1968) S.26

senseinsichten (bzw. deren Ableitung) und damit als apriorisch gültig und unangreifbar deklariert, setzt der kritische Rationalismus dem entgegen: "Sicheres Wissen ist uns versagt. Unser Wissen ist ein kritisches Raten; ein Netz von Hypothesen; ein Gewebe von Vermutungen"¹⁾. Zwar "gibt es so etwas wie intellektuelle Intuition, die uns völlig überzeugt sein läßt, daß wir die Wahrheit sehen". Jedoch: "Diese intellektuelle Intuition ... leitet uns oft in gefährlichster Weise fehl"²⁾. So vertritt der kritische Rationalismus die Position des "Fallibilismus", für den "die Möglichkeit des Irrtums immer gegeben ist"³⁾. Das impliziert als Grundbemühen der Wissenschaft: "Wir müssen nach unseren Fehlern suchen ... Wir müssen versuchen, unsere Theorien zu kritisieren"⁴⁾. Und damit verlagert sich fundamental der Akzent der wissenschaftlichen Methode:

- "Sicherer 'Beweis' von Wesensgesetzen anhand von Beispielen"
versus "vorläufige 'Bewährung' von Theorien anhand von kritischen Prüfungen"; "Sinnlosigkeit" versus "Notwendigkeit" empirischer Überprüfung.

Für den Essentialismus kommt Wesenseinsichten apriorische Geltung zu⁵⁾. Damit aber ist jeder Versuch ihrer kritischen Überprüfung von vornherein für sinnlos erklärt: denn wo prinzipiell nicht durch neue Beobachtung und Erfahrung revidiert werden kann⁶⁾, muß jede Beobachtung und Erfahrung irrelevant bleiben. Der Versuch der Falsifikation erübrigt sich: Was apriorisch wahr ist, ist per definitionem nicht falsifizierbar. Wesensgesetze sind nur verifizierbar. Es kann nicht darum gehen, sie intersubjektiv zu kritisieren; nur darum, sie intersubjektiv erfaßbar zu machen. Dann aber hat Wissenschaft sich darum zu bemühen, aus Wesenseinsichten Thesen zu deduzieren, die dann induktiv zu verifizieren

1) Karl R. Popper (1969c) S.XXV

2) ders. (1963) S.390 (Übersetzung E.G.)

3) ebd., S.375 (Übersetzung E.G.)

4) ebd., S.376 (Übersetzung E.G.)

5) vgl. Max Scheler (1962) S.51 und ders. (1962) S.21; hier S.2

6) vgl. Max Scheler (1963) S.21 und hier S.52

sind¹⁾. Dabei wirft das Verfahren der induktiven Verifizierung keine großen Schwierigkeiten auf. Denn da Wesenseinsichten "die essentiellen Beschaffenheiten und Aufbauformen der Welt an je einem Beispiel der betreffenden Wesensregion miterfassen"²⁾, genügt ein beliebig ausgewähltes Beispiel, um die aufgestellte These zu "beweisen". Bei Wesenseinsichten ist nicht nur eine empirische Überprüfung, sondern auch das Bemühen, Beispiele möglichst repräsentativ auszuwählen, sinnlos: jedes Beispiel ist repräsentativ.

In diametralem Gegensatz dazu steht die Auffassung des kritischen Rationalismus. Seine These lautet: "Das Kriterium für den wissenschaftlichen Status einer Theorie ist ihre Falsifizierbarkeit, oder Widerlegbarkeit, oder Überprüfbarkeit"³⁾. Dieser Grundgedanke ist gewonnen aus der Negierung eben jener Annahmen, von denen der Essentialismus ausgeht. POPPER entwickelt ihn nämlich aus der Ablehnung der Annahme, daß induktive Verifizierung möglich sei, und aus der Überlegung, daß jede empirische Theorie ein "Risiko" beinhalten müsse - das Risiko ihres Scheiterns an der Erfahrung nämlich⁴⁾. Beliebige ausgewählte Beispiele aber beinhalten kein Risiko, können deshalb nicht als Beweise bzw. besser Bewährungen zählen: "It is easy to obtain confirmations, or verifications, for nearly every theory - if we look for confirmations ... Confirming evidence should not count except when it is the result of a genuine test of the theory; and this means that it can be presented as a serious but unsuccessful attempt to falsify the theory ..." ⁵⁾ Es gibt keine endgültige Verifizierung, nur vorläufige Bewährung von Theorien. Wissenschaft ist "the method of trial and error - of

1) Vgl. etwa Max Scheler (1960) S.49: "Ich habe ... das genannte ... 'Gesetz der Ordnung der Kausalfaktoren' ... nicht nur induktiv zu verifizieren versucht, sondern auch versucht, es deduktiv verständlich zu machen ..."

Ähnlich wird z.B. das Gesetz von der Primärgegebenheit der sozialen Sphäre zunächst auf eine "wesensgesetzliche Ordnung in der Gegebenheit und Vorgegebenheit dieser Sphären" zurückgeführt, dann durch verschiedene induktive Beweise (z.B. "die Fülle der Beweise, die für unser Gesetz aus allen Teilen der Entwicklungspsychologie erbracht werden") zu verifizieren versucht; ebd., S.56f.

2) ders. (1962) S.51 (Hervorhebung original)

3) Karl R. Popper (1968a) S.37 (Übersetzung E.G.)

4) Siehe ders. (1969c) S.14f

5) ders. (1968a) S.36

conjecture and refutation: of boldly proposing theories; of trying our best to show that these are erroneous; and of accepting them tentatively if our critical efforts are unsuccessful"¹⁾.

Die bisherige Gegenüberstellung des apriorischen Essentialismus mit dem kritischen Rationalismus hat von Annahmen und Argumenten Gebrauch gemacht, die der allgemeinen Methodologiekonzeption des kritischen Rationalismus entnommen sind. In diesem Zusammenhang interessieren dann vor allem auch die Stellungnahmen, die die Vertreter des kritischen Rationalismus speziell in bezug auf den Essentialismus geäußert haben²⁾:

Die Basis des Essentialismus sieht ALBERT in dessen Annahme, "daß das Wesen einer Sache in ihren notwendigen Merkmalen und dann in ihrem Begriff zu finden ist, so daß Wesensbestimmungen letzten Endes nichts anderes sein können als Begriffbestimmungen: Definitionen. Die Wesensaussagen, die der Essentialismus in den Vordergrund stellt, liegen daher - als Definitionen oder als Folgerungen aus Definitionen - analytischen Charakter zu haben, woraus sich ihr Anspruch auf Notwendigkeit und auf apriorische Geltung ergibt"³⁾.

An dieser Auffassung, die nach ALBERT "auf einer unkritischen Einstellung zur Sprache beruht"⁴⁾, kritisiert er vor allem ihren "Mangel an Informationsgehalt"⁵⁾ und ihre Verneinung des "instrumentalen"⁶⁾ Charakters wissenschaftlicher Grundbegriffe:

"Auf die Frage nach dem Wert wird also im allgemeinen eine Antwort gegeben, die wesentlichsebnige Klarheit über die Verwendung des betreffenden Wortes zu schaffen in der Lage ist, aber die Art also, in der der betreffende Autor das Wort zu verwenden gedenkt. Das angelegte Wesen der Sprache ergibt sich also dann in Wirklichkeit aus dem Begriff der Sprache. Derartige Wesensaussagen informieren nicht über die Realität und können daher auch keine Erklärungsarbeit leisten". "Der Essentialismus erweist die apriorische Geltung seiner Aussagen mit einem schwerwiegenden Fehler: mit ihrem Mangel an Informationsgehalt"⁷⁾.

1) Karl R. Popper (1968a) S.51

2) Sowohl Popper wie Albert setzen sich mehrfach mit der Position des Essentialismus kritisch auseinander: Karl R. Popper (1967) S.33ff, (1964a) S.76ff, (1968a) S.23f, S.104ff, S.115, (1969c) S.22ff, (1969c) S.385ff; Hans Albert (1964a) S.19ff, (1967) S.41.

3) Hans Albert (1964a) S.20

4) ders. (1967) S.41

5) ders. (1964a) S.22

6) vgl. ders. (1967) S.41

7) ders. (1964a) S.20 (Hervorhebung original.)

8) ebd., S.22 (Hervorhebung original)

"Man sucht vielfach nach 'Grundbegriffen' ohne jeden Zusammenhang mit relevanten Theorien ... und entfacht Definitionsstreitigkeiten, die nur von der Auffassung her verständlich erscheinen, man könne in irgendeinem inhaltlichen Sinne 'richtig' definieren, obwohl es in diesem Bereich keine Wahrheitsfragen gibt ... Begriffe als Bestandteile der theoretischen Sprache erweisen ihre Brauchbarkeit vor allem dadurch¹⁾, daß sich die mit ihrer Hilfe konstruierten Theorien bewähren".

Auch POPPER weist darauf hin, daß die Wesensaussagen des Essentialismus bloße Definitionen sind, daher kein Tatsachenwissen vermitteln können²⁾. Doch konzentriert sich der Schwerpunkt von POPPERS Kritik vor allem auf den Einwand, daß essentialistische Erklärungen "jede weitere Erklärung nicht nur unnötig, sondern auch unmöglich"³⁾ machen: "Wenn wir das Verhalten eines Dinges kraft seines Wesens - seiner wesentlichen Eigenschaften - erklären können, dann kann keine weitere Frage gestellt werden und braucht auch keine gestellt zu werden (außer vielleicht die theologische Frage nach dem Schöpfer der Wesenheiten)"⁴⁾.

"The essentialist doctrine I am contesting is solely the doctrine that science aims at ultimate explanation; that is to say, an explanation which (essentially, or by its very nature) cannot be further explained, and which is in no need of any further explanation.

Thus my criticism of essentialism does not aim at establishing the non-existence of essences; it merely ... tries to show that whether essences exist or not the belief in them does not help us in any way and indeed is likely to hamper us; so that there is no reason why the scientist should assume their existence"⁵⁾.

Diese im Essentialismus implizierte These einer "letzten Erklärung" lehnt POPPER grundsätzlich ab, weil sie (wie er an einem Beispiel zu zeigen sucht) jede neue Art des Problemzugangs ausschließt, damit aber den Fortschritt der Wissenschaft unmöglich macht: "... the belief in essences (whether true or false) is liable to create obstacles to thought - to the posing of new and fruitful problems"⁶⁾⁷⁾. Statt des Essentialismus, von dem her

1) Hans Albert (1964a) S.20ff

2) siehe Karl R. Popper (1968a) S.20f

3) ders. (1969c) S.386

4) ders. (1964a) S.76

5) ders. (1968a) S.105 (Hervorhebung original)

6) ebd., S.107

7) Um zwei weitere Einwände Poppers gegen den Essentialismus noch kurz anzudeuten: Erstens - die These einer "letzten Erklärung" ist auch deshalb unhaltbar, weil "jede Erklärung weiter erklärt werden kann durch eine Theorie von höherer Universalität" -

SCHELER seine Wissenssoziologie konzipiert, fordert POPPER deshalb gerade jenen methodologischen Nominalismus¹⁾, gegen den SCHELER sich so entschieden abgesetzt hat²⁾.

Damit sind die wichtigsten der von POPPER und ALBERT vorgebrachten Einwände gegen den Essentialismus referiert. Doch können und sollen diese (gerade dann, wenn man sich für die Position des kritischen Rationalismus entscheidet) hier nicht einfach unkritisch übernommen werden. Im Gegenteil, ich habe den Verdacht, daß POPPERs und ALBERTs Ausführungen keineswegs so zugkräftig und überzeugend sind, wie sie zunächst vielleicht scheinen - daß sie vielmehr an ihrem Fundament in Frage gestellt werden müssen. Denn: Ihre Einwände (Mangel an Informationsgehalt, Verkennung des instrumentalen Charakters wissenschaftlicher Grundbegriffe, wissenschaftshemmende Funktion der These der "letzten Erklärung") sind zwar sicherlich wichtig und richtig, wenn man von der Position des kritischen Rationalismus ausgeht. Diese Einwände sind aber - im Gegensatz zu der oben getroffenen Feststellung, die kritische Diskussion des SCHELERSchen Essentialismus müsse von einer methodologischen Vorentscheidung ausgehen³⁾ - so formuliert, als ob sie voraussetzungslos zuträfen; und sind doch in Wirklichkeit so beschaffen, daß sie schon die Entscheidung gegen Essentialismus, für Nominalismus beinhalten. Denn auch wenn POPPER explizit sagt, seine Kritik des Essentialismus "beabsichtige nicht, die Nichtexistenz von Wesenheiten zu erweisen"⁴⁾ - so setzt er implizit doch deren Nichtexistenz voraus. Nur dann nämlich, wenn man wie POPPER und ALBERT vorgängig von der Auffassung ausgeht, daß es keine Wesenheiten gibt, mag der Essentialismus "auf einer unkritischen Einstellung zur Sprache" beruhen oder "das Aufkommen neuer und fruchtbarer Problemstellungen" behindern. Wenn man dagegen wie SCHELER

(Fortsetzung)

(1964a) S.77; vgl. auch (1968a) S.115. Zweitens - die "Anschauung... daß man sich auf die jedem individuellen oder einzelnen Ding inhärenten wesentlichen Eigenschaften berufen kann, um das Verhalten dieses Dinges zu erklären", vermag es nicht, "Licht auf das Problem zu werfen, warum verschiedene individuelle Dinge sich auf ähnliche Weise verhalten sollen" (1964a) S.77 (Hervorhebung original).

1) vgl. Karl R. Popper (1957) S.60f

2) Max Scheler (1960) S.433ff; vgl. hier S.51

3) vgl. hier S.54

4) vgl. das hier S.58 wiedergegebene englische Zitat aus Karl R. Popper (1968a) S.105

von der Auffassung ausgeht, daß es Wesenheiten gibt, dann beruht umgekehrt der Nominalismus auf einer unkritischen Ablehnung von Wesenheiten, und dann können neue Problemstellungen gar nicht mehr "fruchtbar" sein, weil durch die Wesenseinsicht das Problem tatsächlich letztgültig gelöst ist. Statt der diskussionslosen Voraussetzung der Nichtexistenz von Wesenheiten gibt es hier wohl nur zwei legitime Alternativen: entweder den tatsächlichen Nachweis ihrer Nichtexistenz - doch wie sollte der aussehen? - oder aber die Entscheidung gegen den Essentialismus, die sich als solche zu erkennen gibt (was sicherlich nicht heißt, daß sie deshalb willkürlich sei).

Gegen ALBERTs sprachlogisch akzentuierte Kritik läßt sich ferner einwenden, daß diese weitgehend in Gefahr gerät, "unsere Probleme als bloße sprachliche Mißverständnisse wegzu erklären"¹⁾. Vor allem seine letzte Fassung der Essentialismus-Kritik²⁾ basiert hauptsächlich auf der Kritik eines "unkritischen" (bzw. von ALBERT als "unkritisch" vorausgesetzten) Sprachgebrauchs - während doch der Aufweis, daß die Vertreter des Essentialismus von einem sprachlichen (oder beliebig anderen) Mißverständnis ausgehen, prinzipiell nichts über Essenzen selbst aussagt, weder einen Beweis noch eine Widerlegung ihrer Existenz darstellt. So etwa STEGMÜLLER:

"Sprachliche Analysen ... rufen ähnliche psychologische Reaktionen hervor wie ideologiekritische Untersuchungen: Im Leser entsteht eine immer größere Neigung, das analysierte Phänomen damit gleichzeitig als entwertet zu betrachten, obgleich eine solche Verwertung dieser kritischen Analysen einer prinzipiellen Überschätzung ihrer Leistungsfähigkeit gleichkäme"³⁾.

2.322 Die Frage nach dem Erklärungswert von SCHELLERS Gesetzen

Statt abstrakt nur die Positionen des apriorischen Essentialismus und des kritischen Rationalismus gegenüberzustellen, wollen wir im folgenden auch einmal diskutieren, welche konkreten Konsequen-

1) Karl R. Popper, auf das Verfahren der Sprachanalytiker bezug nehmend - (1969c) S.XIV

2) siehe Hans Albert (1967)

3) Wolfgang Stegmüller (1969a) S.13 (Hervorhebung original)

zen sich aus der Differenz dieser Methodologien denn ergeben. So könnte man einmal fragen: Wie müßte die Fassung der wissenssoziologischen Thesen SCHELERS geändert werden, damit sie den Anforderungen des kritischen Rationalismus genügen könnte?

Freilich ist eine Beantwortung dieser Frage sehr problematisch, weil die Grundpositionen von SCHELER einerseits und POPPER andererseits derart konträr zueinander stehen, daß eine "Übersetzung" der einen in die andere diese in ihrer Eigenheiten beraubt und bis zur Unkenntlichkeit verändert. So kann es nur darum gehen, einmal Richtung und Tendenz einer entsprechenden Modifizierung anzudeuten. Dazu soll die obige Frage an einem zentralen Punkt der Methodologie aufgegriffen werden: an der Problematik der Erklärung nämlich. Ich will zunächst versuchen, die wissenssoziologischen Gesetze SCHELERS in ihrer Struktur nach transparent zu machen; in diesem Zusammenhang dann auch untersuchen, ob und inwieweit diese Gesetze Erklärungen (bzw. genauer: "Erklärungen" im Sinne des kritischen Rationalismus) liefern können. Schließlich werde ich kurz andeuten, wo eine Modifizierung anzusetzen hätte, die die SCHELERschen Thesen an den Forderungen des kritischen Rationalismus ausrichten soll.

Ich greife für diesen Versuch das Gesetz der Ordnung der Wirksamkeit der Ideal- und Realfaktoren¹⁾ heraus. Es besagt, daß (I) die Realfaktoren eine Reihe der - von den Idealfaktoren aus gesehen - möglichen Kulturinhalte von der Verwirklichung ausschließen; was später dahingehend spezifiziert wird, daß je nach Kulturphase einem anderen Realfaktor (zunächst den Blutsverhältnissen, dann den politischen Machtverhältnissen, schließlich der Wirtschaft) das Wirkprimat zugeschrieben wird²⁾. Nach Teil (II) jenes Gesetzes entscheidet dann der freie Wille der Führer der Gesellschaft über den verbleibenden Spielraum von Idealfaktoren.

Zunächst zur Struktur von Teil (I): Hier wird allgemein eine Beziehung zwischen je vorherrschendem Realfaktor als unabhängiger Variable und Einschränkung der Kulturinhalte als abhängiger Variable behauptet, aber keine nähere Angabe über die Art dieser Beziehung gemacht. Es wird ausgesagt, daß der je vorherrschende Real-

1) Siehe Max Scheler (1960) S.20; hier S.37

2) siehe Max Scheler (1960) S.44f; hier S.38

faktor den Spielraum möglicher Kulturinhalte einschränkt - nicht aber: wie er das tut, welche Klassen von Kulturinhalten je nach Beschaffenheit des Realfaktors von der Verwirklichung ausgeschlossen werden, welcher Spielraum potentieller Kulturinhalte je nach Beschaffenheit des Realfaktors verbleibt¹⁾.

Fehlen diese Bestimmungen aber, dann heißt dies, daß die Erklärungskraft des Gesetzes sehr fragwürdig ist: Eine derart unbestimmte Angabe erlaubt weder Erklärung noch Prognose. Wenn die Gesetzesannahme völlig unspezifiziert bleibt, dann ist das Explanans zu schwach, um das Spezifikum des Explanandums (warum gerade diese und nicht irgendeine andere Art der Einschränkung stattfand) ableiten zu können. (Das Explanans kann dann nur "erklären", daß überhaupt eine Einschränkung des Spielraums stattfand). Wenn die Gesetzesannahme derart unspezifiziert bleibt, dann ist analog auch keine Prognose möglich; denn es kann nicht vorausgesagt werden, welche Art der Einschränkung je nach gegebenem Realfaktor zu erwarten sei.

Die mangelnde Erklärungskraft jenes Gesetzes wird auch deutlich, wenn wir es an dem Bedingungskanon messen, den POPPER für wissenschaftliche Theoriebildung aufgestellt hat²⁾. Dann ist von Relevanz, daß Teil (I) alle Varianten möglicher Einschränkungen erlaubt; daß er überhaupt nur eine einzige Möglichkeit verbietet, nämlich die, daß gar keine Einschränkung erfolge. Da aber nun irgendeine Einschränkung immer auftritt (weil de facto kaum alle möglichen Kulturinhalte gleichzeitig in gleichem Ausmaß verwirklicht werden); da weiterhin die Art der geforderten Einschränkung nicht näher spezifiziert ist, daher jede Einschränkung als Bestätigung jener Gesetzesannahme akzeptiert werden muß - so gibt es praktisch sogar kein von jenem Gesetz verbotenes Ereignis; so ist kein Ereignis vorstellbar, das je jenes Gesetz falsifizieren könnte. Damit verstößt Teil (I) des Gesetzes der Ordnung der Ideal- und Realfaktoren eindeutig gegen die methodologischen Postulate POPPERS:

-
- 1) Eine Spezifizierung der postulierten Beziehung würde durch die Differenzierung nach Kulturphasen nur dann erreicht, wenn diese jedem Realfaktor inhaltlich bestimmte (und nicht nur: irgendwelche) Klassen von Idealfaktoren zuordnen könnte, die er von der Verwirklichung ausschließen soll.
- 2) vgl. etwa Karl R. Popper (1968a) S.36f

"Every 'good' scientific theory is a prohibition: it forbids certain things to happen. The more a theory forbids, the better it is.

A theory which is not refutable by any conceivable event is non-scientific. Irrefutability is not a virtue of a theory ... but a vice"¹⁾.

Nun zu Teil (II) des Gesetzes der Ordnung der Wirksamkeit der Ideal- und Realfaktoren: Auch hier wird, analog zu (I), nur angegeben, daß eine gesetzmäßige Beziehung bestehe, nämlich eine Beziehung zwischen dem freien Willen der Führer als unabhängiger Variable einerseits und der Realisierungsauswahl der Kulturgehalte als abhängiger Variable andererseits; aber wiederum nicht: welche Beziehung dies sei, nach welchen Kriterien, z.B. nach welchen Überlegungen und Motivationen die Führer zwischen den verbleibenden Kulturgehalten auswählten²⁾. Das aber heißt nichts anderes, als daß auch die Erklärungskraft von Teil (II) jenes Gesetzes sehr fragwürdig sei.

Untersuchen wir noch näher, wessen freier Wille die Realisierungsauswahl bestimmen soll. SCHELER spricht hier vom freien Willen "der 'kleinen Zahl' von Personen, an erster Stelle der Führer, Vorbilder, Pioniere"³⁾. Diese Angabe ist ambivalent, läßt zwei verschiedene Interpretationen zu. Zum einen nämlich meint SCHELER wohl rein quantitativ, daß es zunächst immer eine "kleine Zahl" ist, die ein neues Geschehen (auch ein neues Kulturgeschehen) vorführt, während die anderen, die "große Zahl", dann nachahmen und

1) Karl R. Popper (1968a) S.36

2) Zwar scheint es, als ob die Freiheit des Willens letzten Endes determiniert sei durch die jeweilige Triebstruktur (vgl. hier S.37ff). Aber damit ist die unabhängige Variable nur durch eine andere ersetzt, nicht jedoch die Beziehung zwischen unabhängiger und abhängiger Variable genauer bestimmt: Jetzt muß eben gefragt werden, nach welchen Kriterien die Triebstruktur jene Auswahl durchführe. Diese Frage bleibt wiederum offen. (Zwar bringt SCHELER "Gesetze der Triebenergetik" ins Spiel, nach denen lange zurückgedrängte Triebrichtungen plötzlich in rauschartigen Affekten aufbrechen und so einen "neuen Selektionsmodus der möglichen Welteindrücke und eine neue Willensrichtung gegenüber der Welt" (1960, S.107) zeitigen. Aber dieser Hinweis bleibt viel zu vage, sagt z.B. nur etwas über den Sonderfall der Änderung der Trieb- und Auswahlrichtung, nichts aber über deren normalen Verlauf.)

3) Max Scheler (1960) S.21

nachfolgen¹⁾. Das bleibt bei der Trivialität, daß ein Verhalten überhaupt einmal von einigen initiiert werden muß, bevor es sich dann allgemein verbreiten kann. Andererseits aber meint SCHELER dann doch wohl auch qualitativ, daß ganz bestimmte Personen die Führer des Kulturwerdens stellen: nämlich die Führer der Gesellschaft; daß also die kulturellen Eliten mit den sozialen Eliten zusammenfallen²⁾. Diese Annahme dann kann sicherlich nicht als selbstverständlich akzeptiert werden; vielmehr dürfte sich bei einer empirischen Überprüfung zuallermindest die Notwendigkeit erheblicher Einschränkungen und Modifizierungen zeigen³⁾.

Zusammenfassend bleibt also auf die Frage, wessen Wille über die Realisierungsauswahl entscheide, nur eine doppelt unbefriedigende Alternative. Denn entweder bleibt es bei einer trivialen (wenn nicht tautologischen) Aussage: "Das Kulturgeschehen bestimmen diejenigen, die das Kulturgeschehen anführen"; dann ist der Erklärungswert jenes Gesetzes vollends aufgehoben. Oder es kommt zu einer weitergehenden Bestimmung: "Das Kulturgeschehen bestimmen die Führer der Gesellschaft"; dann ist der empirische Realitätsgehalt zumindest recht fraglich.

Aus der bisherigen Kritik an Teil (I) und Teil (II) lassen sich nun bestimmte methodologische Konsequenzen, genauer gewisse "methodologische Minimal-Modifizierungen" andeuten, die unbedingt erforderlich sind, wenn das Gesetz der Ordnung der Wirksamkeit der Ideal- und Realfaktoren sich einer erklärungskräftigen Aussage im Sinne des kritischen Rationalismus zumindest annähern soll: In Teil (I) muß die postulierte Beziehung zwischen vorherrschendem Realfaktor als unabhängiger Variable und negativer Einschränkung

-
- 1) Für diese quantitative Deutung spricht, daß Scheler sich auf Tardes Gesetz "der wenigen Pioniere und der vielen Nachahmenden" beruft; (1960) S.21, Fußnote 2.
 - 2) Für diese qualitative Deutung spricht, daß Scheler z.B. kulturellen Wandel zurückführt auf das Aussterben "bisher herrschender Blutsschichten" wie etwa des "Adels" oder gesellschaftlichen Führungswechsel durch "Revolution"; siehe ebd., S.108.
 - 3) Als ein Einwand gegen jene Annahme mag etwa der Hinweis gelten, daß in unserer Gesellschaft gar nicht von "den" Führern der Gesellschaft die Rede sein kann, vielmehr von einer "Heterogenität der Oberschicht", von in je verschiedenen Bereichen (z.B. Wirtschaft, Militär, Kirche, Sport, Unterhaltungsmedien) hervortretenden "funktionalen Eliten" - die jedoch keineswegs alle als kulturelle Eliten in Frage kommen. Siehe dazu Bolte/Kappe/Neidhardt in ~~Karl-Martin Bolte~~ (1967). (Die zitierten Ausdrücke stammen von S.321 bzw. S.318).

der Kulturgehalte als abhängiger Variable spezifiziert werden. Entsprechend muß in Teil (II) die postulierte Beziehung zwischen Willensrichtung der Führer als unabhängiger Variable und positiver Realisierungsauswahl der Kulturgehalte als abhängiger Variable spezifiziert werden, wobei noch genauer zu bestimmen ist, wer denn diese "Führer" sind.

Um den Stellenwert der in diesem Abschnitt skizzierten Überlegungen zu kennzeichnen, ist noch ein abschließender Hinweis wichtig: Ich habe hier nicht nur deshalb das Gesetz der Ordnung der Wirkbarkeit der Ideal- und Realfaktoren ausgewählt, um es auf seine Erklärungskraft zu untersuchen, weil es das Grundgesetz der von SCHELER explizit ausgeführten Theorie der Wissenssoziologie darstellt; sondern auch deshalb, weil es durchaus typisch erscheint für Struktur und Fassung der von SCHELER aufgestellten Gesetzmäßigkeiten¹⁾. Die vorgebrachten Einwände und die dementsprechenden Vorschläge zur Modifizierung gelten demnach nicht nur für das eine untersuchte Gesetz, sondern weitgehend für die Gesetzmäßigkeiten der SCHELERschen Wissenssoziologie im allgemeinen.

1) Vgl. etwa das Gesetz von der Primärgegebenheit der sozialen Sphäre (hier S.42ff), wo Scheler annimmt, daß die "'Formen' der geistigen Akte, in denen Wissen gewonnen wird, stets und notwendig ... durch die Struktur der Gesellschaft mitbedingt sind" und dementsprechend "Struktur analogien" bzw. "Strukturidentitäten" von "Weltbild, Seelenbild, Gottesbild mit sozialen Organisationsformen" behauptet (1960, S.58f). Solange hier nicht differenziert und präzise festgelegt wird, was an den jeweiligen Strukturen "identisch" bzw. "analog" sein soll, solange eben kann praktisch jedes sozial-kognitive Strukturpaar als Bestätigung" der These angesehen werden: Irgendeine Beziehung zwischen dem sozialen und dem kognitiven Element findet sich immer, die man als Ähnlichkeit der beiden interpretieren kann.

3. Kapitel: ZUR KLASSISCHEN WISSENSSOZIOLOGIE II - KARL MANNHEIM

3.1 MANNHEIMs Wissenssoziologie im Problemhorizont der Relativitätsthematik

Waren bereits SCHELERS Arbeiten berührt von der (etwa bei MARX, NIETZSCHE, DILTHEY eröffneten) Thematik der Relativität des Bewußtseins und Denkens, so gilt dies nun erst recht, erheblich stärker noch für MANNHEIMs Ansatz. Denn bei ihm bleibt das Erlebnis der Relativität des Bewußtseins nicht mehr "Hintergrunds"thematik und -problematik, ist nicht wie bei SCHELER immer schon vor-gängig gelöst durch die Idee eines absoluten, ewigen Wertreiches. Nein: bei MANNHEIM wird dieser Gedanke zum dominierenden und beunruhigenden Motiv gerade seiner bekanntesten wissenssoziologischen Arbeit "Ideologie und Utopie". Kennzeichnend etwa, daß darin für ihn "die elementare 'Lebensverlegenheit' unserer Zeit .. in der einzigen Frage zusammenfaßbar ist: Wie kann der Mensch in einer Zeit, in der das Problem der Ideologie und Utopie radikal gestellt und zu Ende gedacht wird, überhaupt noch denken und leben?"¹⁾ Was immer wieder hervortritt, ist der "Gedanke der Möglichkeit eines falschen Bewußtseins überhaupt", der "dem totalen Ideologiebegriff eine besondere Abgründigkeit verleiht", der "das radikal Beunruhigende unserer geistigen Gesamtlage, aber auch das letzttnin Fruchtbare an ihr" eröffnet²⁾. Ausgehend von dieser vielfach betonten "Krisis in unserem Denken und Sein"³⁾, richtet sich die vorherrschende Frage und Thematik der Wissenssoziologie für MANNHEIM dann auf das Ziel, die "sichtbar gewordene ... gesellschaftliche Gebundenheit von Theorien und Denkweisen zum Forschungsthema zu machen, ... durch ein vorbehaltloses, radikales Zu-Ende-Denken dieses Problems eine der heutigen Situation angemessene Theorie über die Bedeutung der außertheoretischen Bedingungen des Wissens auszubauen"⁴⁾ - sucht nach einer neuen Basis, um über die sozialen Einflüsse hinweg das "Fragmentarische des menschlichen Geistes [zu] transzendieren"⁵⁾.

1) Karl Mannheim (1969) S.38

2) ebd., S.64

3) ebd., S.51

4) ebd., S.227

5) ebd., S.39

Dies nur als ganz knapper Hinweis darauf, daß auch MANNHEIMs wissenschaftssoziologische Arbeiten nicht ablösbar sind vom Bezugsrahmen ihrer philosophisch-erkenntnistheoretischen Verflochtenheit. Hier aber, wo Wissenssoziologie vor allem als eine empirische Einzelwissenschaft verstanden wird, soll es nicht um eine Auseinandersetzung mit MANNHEIMs erkenntnistheoretischen Ausführungen gehen, vielmehr um die Diskussion derjenigen Ansätze, die beitragen zum Themenkreis einer empirischen Wissenssoziologie.

3.2 Die theoretische Grundstruktur der MANNHEIMschen Wissenssoziologie: Sinnanalyse und Rekonstruktion

Ziel des folgenden Kapitels ist die Einführung in das theoretische Gerüst der weniger erkenntnistheoretisch-philosophisch, mehr empirisch-soziologischen orientierten Ausführungen der MANNHEIMschen Wissenssoziologie. Und zwar soll, analog zur Darstellung SCHELERs, diese Einleitung an ^{der} Leitfrage ausgerichtet werden: In welcher Form erscheint die wissenschaftssoziologische "Abhängigkeit kognitiver Strukturen und Prozesse von sozialen Strukturen und Prozessen" in der Wissenssoziologie MANNHEIMs?

Umreißen wir zunächst allgemein Richtung und Radius der MANNHEIMschen Problemstellung: Die kognitiven Faktoren, die eine Wissenssoziologie zu untersuchen hat, fassen sich für MANNHEIM zusammen unter dem Begriff des "seinsverbundenen Denkens", worunter er das historische Denken (die Art und Weise, wie man sich die Geschichte vorstellt und für andere darstellt), das politische Denken, das Denken in den Geistes- und Sozialwissenschaften und auch das Denken des Alltags¹⁾ versteht. In seinen konkreten Ausführungen geht MANNHEIM auf den letztgenannten Faktor, das Alltagsdenken, freilich nur wenig ein, konzentriert sein Untersuchungsinteresse vielmehr (ähnlich wie SCHELER) auf die "höheren" Ebenen des Denkens, Geistesströmungen und Weltanschauungssysteme, also auf politisch-sozial- und geisteswissenschaftliches Denken. Theoretische Axiomatik, Denkstil, Denkstruktur, Weltanschauungstotalität, geistig-systematischer Standort, Problemansatz und Problemstellung: Dies

1) Karl Mannheim (1964f) S.569

etwa sind, einmal stichwortartig aneinander gereiht, die immer wieder aufgegriffenen Objekte seiner Analysen.

Von den für die Wissenssoziologie relevanten sozialen Faktoren hält MANNHEIM die Beachtung der sozialen Schichten für vorrangig, wobei er sich explizit gegen SCHELERS Denken in Kulturkreisen und Epochen abgrenzt.¹⁾ Diese Orientierung herrscht weitgehend in seinen Untersuchungen vor, wenn MANNHEIM auch durchaus die Bedeutung anderer sozialer Gruppierungen anerkennt:

"Daß es sich auch bei solchen sozialen Einheiten durchaus nicht nur um Klassen, daß es sich dabei z.B. um Generationen, Lebenskreise, Sekten, Berufsgruppen, Schulen usw. handeln kann, sei gegenüber einem starren Marxismus hervorgehoben. Zieht man differenzierte soziale Gruppierungen dieser Art und die entsprechenden Differenzierungen der Begriffe, der Kategorien, der Denkmodelle nicht in Betracht (verfeinert man also in diesem Sinne nicht die Unterbau-Überbau-Problematik), dann kann es nicht gelingen, für den Reichtum der Wissenstypen und Aspektstrukturen, die in der Denkgeschichte auftreten, entsprechende Differenzierung im Unterbau aufzuweisen. Übrigens soll mit alledem keineswegs geleugnet sein, daß von allen diesen Gruppierungen und sozialen Einheiten der Klassenschichtung die größte Relevanz zuzusprechen ist, denn letzten Endes bilden und wandeln sich alle die oben aufgezählten einzelnen sozialen Einheiten nur im Elemente der sie fundierenden und tragenden Produktions- und Herrschaftsverhältnisse"²⁾.

Damit kommen wir zur entscheidenden Frage: Wie sieht MANNHEIM die Beziehung zwischen den so umrissenen kognitiven und sozialen Faktoren? Wie also lautet MANNHEIMs Theorie der Wissenssoziologie? Auf diese Frage kann es (ähnlich wie bei SCHELER) keine eindeutig klare Antwort geben. Denn MANNHEIMs Wissenssoziologie ist keine einheitliche Konzeption, sondern eine Vielfalt von teils inkonsistenten, teils ineinander verfließenden und schwer gegeneinander abzugrenzenden, dabei immer wieder neu akzentuierten Ansätzen und Versuchen. Die wissenssoziologische Abhängigkeitsbeziehung wird mit zahlreichen, oft bildhaften Begriffen umschrieben, deren Bedeutung zum einen meist unverbindlich und unbestimmt bleibt³⁾, zum anderen variabel gefaßt ist, sodaß divergierende Annahmen und Vorstellungsgehalte durcheinander gehen.

1) Siehe Karl Mannheim (1964b) S.366f

2) ders. (1969) S.237 (Hervorhebung original)

3) So etwa "Formentsprechung" (1969, S.55), "Verankertsein" (1964b S.375), "innigster Zusammenhang" (1969, S.73), "engste Verknüpfung" (1964d, S.508). Zu ausführlicheren Beispielen, die Mannheims Begriffsvariation an dieser zentralen Stelle zeigen, vgl. Robert K. Merton (1968) S.553.

Für eine verständlich-klare Rekonstruktion und präzise ansetzbare kritische Diskussion muß deshalb ein Modus gefunden werden, der die Heterogenität der MANNHEIMSchen Wissenssoziologie ordnet und auf die wichtigsten Grundannahmen zusammenfaßt. Da nun, wie ich glaube, die Bedeutungsvariationen der MANNHEIMSchen Theorie vor allem Bedeutungsvariationen ihres Zentralbegriffes - dem der "Funktionalitäts"-beziehung nämlich - sind, soll hier dieser Begriff als Ansatzpunkt der Klärung fungieren: Indem die Variationen seiner Verwendung herausgearbeitet werden, lassen sich zugleich auch die wichtigsten Prämissen, theoretischen Hintergrundannahmen und wissenssoziologischen Interpretationsmodelle MANNHEIMS aufzeigen. (Dies Vorgehen impliziert freilich, daß diese Rekonstruktion der wissenssoziologischen Theorie MANNHEIMS keineswegs mehr als deren einfache Abbildung gelten kann, vielmehr in wesentlichem Maße bereits Reduktion, Abstraktion - damit aber auch: Interpretation - enthält).

Von diesem Ansatzpunkt aus nun ein erster Überblick, eine ganz grobe Skizzierung der theoretischen Zusammenhänge: Der gemeinsame Rahmen für die dann unterschiedlich akzentuierten Versionen der MANNHEIMSchen Wissenssoziologie ist darin zu finden, daß mithilfe des "Funktions"- bzw. "Funktionalitäts"-begriffes kognitive Strukturen und Prozesse in Beziehung gesetzt werden einmal zum historisch-sozialen Geschichtsprozeß, einmal zu sozialen Gruppen, die durch gemeinsame Lagerung in der Sozialstruktur verbunden sind. Die allgemeinste These dieser Wissenssoziologie lautet also: Kognitive Strukturen und Prozesse stehen in einer Funktionalitätsbeziehung zum historisch-sozialen Geschichtsprozeß bzw. zu sozialstrukturell verbundenen Gruppen.

Aus der In-Beziehung-Setzung zu Geschichtsprozeß oder Gruppe einerseits, den verschiedenen unter dem Begriff der "Funktion" zusammengefaßten Beziehungen andererseits ergeben sich dann aus jener unspezifischsten Fassung einzelne von einander abhebbare Versionen, die ich als wissenssoziologische Interpretationsmodelle MANNHEIMS verstehe und im folgenden rekonstruieren und auf ihren Sinn hin analysieren will.

Dabei ist es wichtig, zunächst allgemein eine gewisse grundsätzliche Klärung in bezug auf den Begriff der "Funktion" (bzw. "Funktionalitäts"beziehung) zu schaffen, weil die Verwendung dieses Begriffes in der soziologischen Literatur, und insbesondere auch bei MANNHEIM, durch theoretisch folgenschwere Mehrdeutigkeiten belastet ist¹⁾. Die Methodologiediskussion hat sich vielfach darum bemüht, die verschiedenen Bedeutungsgehalte und damit je verbundenen Prämissen und Implikationen des Funktionsbegriffes herauszuarbeiten²⁾. Ich will davon hier als die für unsere Zwecke wichtigsten Varianten den logisch-mathematischen Funktionsbegriff und den sozialwissenschaftlichen Funktionsbegriff gegenüberstellen³⁾:

Der logisch-mathematische Funktionsbegriff meint eine Beziehung, in der eine Variable als Funktion von einer oder mehreren anderen Variablen begriffen wird. Er bezeichnet "eine Variable, die in Beziehung zu einer oder mehreren anderen Veränderlichen steht, durch welche letztere die erstere Variable ausgedrückt werden kann, oder von deren Wert ihr eigener Wert abhängt"⁴⁾. Beispiel: Geburtsraten als eine Funktion des ökonomischen Status, Schulerfolg als eine Funktion der Schichtzugehörigkeit.

-
- 1) Robert K.Merton (1967) S.120: "Seit ihren frühesten Anfängen ist die funktionale Betrachtungsweise in der Soziologie in terminologische Verwirrung verstrickt. Allzu oft wurde ein einziger Terminus zur Symbolisierung verschiedener Inhalte benutzt, wie umgekehrt auch der gleiche Begriffsinhalt durch verschiedene Bezeichnungen wiedergegeben wurde. Klarheit der Analyse und Wirksamkeit der Verständigung werden beide zum Opfer solcher leichtfertigen Wortgebrauchs. Mitunter leidet die Analyse durch eine unmerkliche Verschiebung im begrifflichen Inhalt eines bestimmten Ausdrucks, und die Verständigung bricht zusammen, wenn ein ziemlich einheitlicher Begriffsgehalt durch eine Reihe verschiedenartiger Ausdrücke vernebelt wird".
 - 2) Zur Diskussion des Funktionsbegriffes und der Funktionalanalyse siehe etwa:
Robert K.Merton (1968) Abschnitt "Manifest and Latent Functions", S.73 - 138 (deutscher Auszug: ders. (1967) S.119 - 153); Carl G.Hempel (1966) Abschnitt "The Logic of Functional Analysis", S.297 - 330; Alvin W.Gouldner (1959) "Reciprocity and Autonomy in Functional Theory"; Niklas Luhmann (1970b) "Funktion und Kausalität" und (1970c) "Funktionale Methode und Systemtheorie"; Wolfgang Stegmüller (1969b) Kapitel 8: "Teleologie, Funktionalanalyse und Selbstregulation".
 - 3) Vgl. Robert K. Merton (1968) S.75 bzw. (1967) S.121 und Niklas Luhmann (1970b) S.10ff
 - 4) Robert K.Merton (1967) S.121

Der sozialwissenschaftliche Funktionsbegriff dagegen schreibt einem bestimmten Faktor eine Funktion für eine komplex strukturierte Einheit, ein System zu; er postuliert, daß dieser Faktor eine "zweckdienliche Leistung"¹⁾ im Rahmen der strukturellen Erfordernisse des Systems erfüllt und damit zu dessen Erhaltung beiträgt.²⁾ Beispiel: der vielzitierte Regentanz und seine Funktion für das Solidaritätsbewußtsein der Hopi-Indianer - er fördert den Zusammenhalt der Gruppe, die "Integration des sozialen Systems". Aufbauend auf dieser Unterscheidung, läßt sich nun das, was MANNHEIM als "Funktionalitätsbeziehung kognitiver Strukturen und Prozesse zum historisch-sozialen Geschichtsprozeß bzw. sozio-strukturell verbundenen Gruppen" thematisiert hat, auf vier verschiedene wissenssoziologische Interpretationsmodelle hin differenzieren:

Modell I: Funktionalitätsbeziehung und Geschichtsprozeß

Variante (1): Funktion von Geschichtsprozeß

Variante (2): Funktion für Geschichtsprozeß

Modell II: Funktionalitätsbeziehung und Gruppe

Variante (1): Funktion von Gruppe

Variante (2): Funktion für Gruppe

3.21 Modell I: Funktionalitätsbeziehung und Geschichtsprozeß

Beide Varianten des "geschichts-funktionalen" Modells basieren auf einem Historismus ausgeprägter Form. Und zwar meint MANNHEIMS Historismus das Prinzip, "alle jene Realitäten, die uns .. entgegengetreten, als dynamisch gewordene und werdende hinzunehmen"³⁾ So ist "der Entwicklungsgedanke der Kristallisationspunkt, die philosophische Achse" dieser Anschauung; und "der erste Ansatzpunkt zu einer historistischen Denk- und Erlebensweise bleibt ... die Fähigkeit, einen jeden Teil der geistig-seelischen Welt als im Fluß, im Werden begriffen zu erleben"⁴⁾.

1) Niklas Luhmann (1970b) S.10

2) vgl. ebd.

3) Karl Mannheim (1964a) S.246

4) ebd., S.248 (Hervorhebung original)

Das Bemühen des Historismus ist es nun, an diesem stetigen All-Werden einen inneren Zusammenhang zu erfassen: "Zur eigenen Vollendung kommt diese Lehre nur dadurch, daß sie zunächst diesen mannigfachen Veränderungen ein Prinzip der Ordnung zu entreißen vermag, daß sie in die innerste Struktur dieses Allwandels einzudringen imstande ist"¹⁾; der Historismus vollzieht "seinen wesentlich philosophischen Schritt dadurch, daß er die historischen Einzelergebnisse insofern transzendiert, als er mit Hilfe der Kategorie der Totalität die tiefere Einheit des Wandels zu erfassen sucht"²⁾.

3.211 Variante (1): Funktion von Geschichtsprozeß

Diese erste Variante leitet sich fast unmittelbar aus MANNHEIMs Historismusposition ab: Als letztes Substrat, als Absolutum der theoretischen Analyse sowohl wie des tatsächlichen Geschehens wird der historisch-soziale Entwicklungsprozeß angenommen. Alles, was ist, erscheint als "Funktion von" jenem Geschichtswerden, als dessen Teil, abhängiges Moment. So vor allem auch der Bereich des Kognitiven: Ideen, geistige Strömungen, kulturelle Leistungen sind geprägt durch und bestimmt von dem sozialen Gesamtprozeß.

"Es entsteht also die Aufgabe, ... unser aller 'Ideen' und 'Sein' ... als Teile dieses Gesamtwerdens zu sehen. Dieser Gesamtprozeß wird dann als letztes Absolutum (wenn auch als ein werdendes Absolutum) gesetzt, und sowohl die Ideen des konservativen Denkens wie auch die des progressiven Denkens ... werden als Funktion dieses Werdens betrachtet"³⁾.

"... die einzelnen 'Motive' [des geistig-kulturellen Lebens] bedingen sich gegenseitig, sind Teil und Funktion einer Totalität, die das letzte Substrat, das wirkliche Subjekt dieses Allwandels ist"⁴⁾.

Die hier angesprochene Funktionalitätsbeziehung meint zwar sekundär auch eine Abhängigkeit des kognitiven Bereiches vom empirisch gegebenen historisch-sozialen Entwicklungsprozeß, etwa den sozial mächtigen Institutionen und vorherrschenden Traditionen, den je einflußreichen Philosophien und Religionen, den konkreten Rechtsordnungen und Wirtschaftsstrukturen; meint aber im eigentlichen

1) Karl Mannheim (1964a) S.249 (Hervorhebung original)

2) ebd., S.299

3) ders. (1964b) S.323

4) ders. (1964a) S.249

Kern - jedenfalls wenn ich MANNHEIM richtig verstehe¹⁾ - die Abhängigkeit des kognitiven Bereichs von einem metaphysischen, als sinnvoll gedachten Geschichtsprozeß, der nicht die Summe der Entwicklungen auf allen Einzelgebieten (Wirtschaft, Recht, Kunst usw.) darstellt, sondern - diesen Entwicklungen gegenüber autonom - ihren inneren Sinnzusammenhang herstellt.

"Die metaphysische Voraussetzung, die hierbei gemacht wird - und daß eine solche hierbei vorhanden ist, wollen wir hervorheben -, besteht darin, daß der Gesamtprozeß, aus dem die Denkstandorte erwachsen, ein sinnvoller ist. Daß kein Durcheinander der Denkstandorte und Denkgelalte vorhanden ist, beruht darauf, daß sie alle Teile eines über sie hinausragenden sinnvollen Werdens sind"²⁾.

In Richtung eines die Epochen, Gesellschaften, Geschichtswelten durchwaltenden Sinns weist auch, daß MANNHEIM von "den die Geschichte tragenden Tendenzen"³⁾ spricht; so etwa: "... haben wir hier in der Historie ... das Gefühl, die tragenden Kräfte in ihrem wesenhaften Zusammenspiel erfassen zu können und .. diesen Teil der Wirklichkeit in ihrer ereignishaften Oberfläche transzendieren und bis zu den sie tragenden und formenden Grundtendenzen vordringen zu können. Hier ist auch der Einzelforscher - wenn auch ungewollt - Metaphysiker, weil er sich nicht enthalten kann, die Einzelkausalitäten ... zu durchrechnen und bis zu den die Ereignisse erst ermöglichenden 'treibenden Kräften' vorzudringen"⁴⁾.

So läßt sich das theoretische Grundprinzip dieses ersten Interpretationsmodells der wissenssoziologischen Theorie MANNHEIMs etwa folgendermaßen zusammenfassen: Kognitive Strukturen und Prozesse sind in ihrer Ausprägung bestimmt von der Sinnrichtung des Geschichtsprozesses.

1) Das ist oft schwer genug - vgl. Popper: "In vielen historizistischen ... Schriften ist oft schwer zu entdecken, wo die Metapher aufhört und die ernstzunehmende Theorie beginnt" (1969b) S.94. Die verhängnisvolle Frage lautet stets: Ob man die metaphorischen Ausführungen zum Historismus als "bloße Metaphern" verstehen soll (womit man ihnen unrecht tun könnte); oder ob man sie beim Wort nehmen soll (womit man ihnen ebenso unrecht tun könnte).

2) Karl Mannheim (1964b) S.368

3) ders. (1964a) S.268

4) ders. (1964b) S.309 (Hervorhebung original)

3.212 Variante (2): Funktion für Geschichtsprozeß

Diese zweite Variante enthält alle Momente der vorigen. Doch hier schiebt sich unmerklich fast noch eine zusätzliche Annahme ein, die den Bedeutungsschwerpunkt in einem wesentlichen Aspekt verlagert: Ideen, Weltanschauungen, Kunstepochen sind nicht nur von der Sinnrichtung des Geschichtsprozesses bestimmt. Sie besitzen vielmehr auch selbst eine "Funktion für" seine Sinnrichtung: Sie fördern deren Durchsetzung, treiben sie weiter voran.

"Das Werden der Denkstandorte und ihrer Inhalte ist auch dadurch bestimmt, daß sie für das Werden des Gesamtprozesses etwas zu leisten haben. Man kann von jeder Utopie, aber auch von jedem sozial-historischen Geschichtsbild nachträglich feststellen, was sie für das Werden jener Epoche, in der sie entstanden sind, geleistet haben. Der seinsbezogene Wahrheitsgehalt einer jeden Etape des Denkens besteht eben darin, daß er eine bestimmtgeartete 'Rationalisierung' der sozialen und geistigen Welt vornimmt, und zwar gerade in jener Richtung, in der der nächste Schritt des Werdens es erfordert. Gerade diese Funktionalität eines jeden sozialen, seinsverbundenen Denkens auf verschiedenen Stufen des Seins herauszustellen, ist die weitere Aufgabe der Erkenntnissoziologie" ¹⁾.

Die Grundformel dieses zweiten wissenssoziologischen Interpretationsmodells bei MANNHEIM, das die Funktionalität kognitiver Gehalte für den Geschichtsprozeß betont, lautet demnach etwa: Kognitive Strukturen und Prozesse sind in ihrer Ausprägung dadurch bestimmt, daß sie für den Geschichtsprozeß etwas leisten, d.h. beitragen zum Werden des epochenspezifischen Sinnzieles.

3.22 Modell II: Funktionalitätsbeziehung und Gruppe

War im ersten Modell der Geschichtsprozeß, so ist hier die Gruppe der Punkt, an dem die wissenssoziologische Abhängigkeitsbeziehung festgemacht wird. Dabei meint der Begriff der "Gruppe" (nicht eine Einheit von Interagierenden, sondern) eine Einheit von Subjekten, die durch gemeinsame soziale Lagerung verbunden sind. Was nun "gemeinsame soziale Lagerung" heißen soll, erläutert MANNHEIM am Beispiel von Generations- und Klassenlage:

1) Karl Mannheim (1964b) S.368 (Hervorhebung E.G.)

"Die Einheit einer Generation ist zunächst gar keine auf konkrete Gruppenbildung hinstrebende soziale Verbundenheit ...

Vielleicht hilft uns zur Klärung die Heranziehung einer ganz anders gearteten sozialen Kategorie, die zwar inhaltlich vom Generationszusammenhang grundverschieden ist, in bestimmten strukturellen Grundtatsachen aber eine Ähnlichkeit aufweist: wir denken an das Phänomen der Klassenlage. Unter Klassenlage könnte man, im weitesten Sinne des Wortes, verstehen eine schicksalsmäßig verwandte Lagerung bestimmter Individuen im ökonomisch-machtmäßigen Gefüge der jeweiligen Gesellschaft. Man ist Proletarier, Unternehmer, Rentner usw. und man ist es, weil man das spezifische Schergewicht einer besonderen Lagerung im gesellschaftlichen Gefüge (als sozialen Druck oder Chance) stets empfindet ...

Uns interessiert aber in unserem Zusammenhange an dem soeben analysierten Gebilde zunächst nur das Phänomen der Lagerung im sozialen Raume. Gegenüber den konkreten Gruppeneinheiten gibt es das Phänomen der verwandten Lagerung der Menschen im sozialen Raume - ein Moment, worin sich Klassenlage und Generationszusammenhang verwandelt sind. Wir haben also als ersten Schritt zur Analyse das Lagerungsphänomen gegenüber der Formation 'konkrete Gruppe' abgehoben, wobei zunächst so viel klar zu sein scheint, daß Generationszusammenhang auf einer verwandten Lagerung der einer Generation zurechenbaren Individuen im sozialen Raume beruht"¹⁾.

3.221 Variante (1): Funktion von Gruppe

In dieser ersten Variante des "gruppen-funktionalen" Modells gelten kognitive Strukturen und Prozesse als "Funktion von" der Gruppe, als in ihrer Ausprägung bestimmt durch die gemeinsame soziale Lagerung. Was damit gemeint ist, erläutert wieder das Beispiel von Generationslage und Klassenlage.

"Klassenlage und Generationslage ... haben also das Gemeinsame, daß sie, als Folge einer spezifischen Lagerung der durch sie betroffenen Individuen im gesellschaftlich-historischen Lebensraume, diese Individuen auf einen bestimmten Spielraum möglichen Geschehens beschränken und damit eine spezifische Art des Erlebens und Denkens, eine spezifische Art des Eingreifens in den historischen Prozeß nahelegen. Eine jede Lagerung schaltet also primär eine große Zahl der möglichen Arten und Weisen des Erlebens, Denkens, Fühlens und Handelns überhaupt aus und beschränkt den Spielraum des sich Auswirkens der Individualität auf bestimmte umgrenzte Möglichkeiten. Aber mit dieser Fixierung der negativen Beschränkung ist noch nicht alles erfaßt. Es inhäriert einer jeden Lagerung im positiven Sinne eine Tendenz auf bestimmte Verhaltungs-, Gefühls- und Denkweisen, die aus dem eigenen Schergewicht der Lagerung heraus vom Soziologen aus verstehend erfaßbar ist"²⁾.

1) Karl Mannheim (1964e) S.524 - 527 (Hervorhebung original)

2) ebd., S.528 (Hervorhebung original)

Kognitive Strukturen und Prozesse als "Funktion von" sozialer Lagerung - darunter wird hier also verstanden, daß durch die je spezifische Beschaffenheit der sozialen Lagerung stets manche Verhaltens-, Gefühls- und Denkweisen tendentiell ausgeschlossen, andere nahegelegt werden. Diese Konzeption (nun etwas genauer betrachtet) baut sich auf der Annahme auf: daß sich, als Folge ihrer gemeinsamen sozialen Lagerung, für Mitglieder einer Gruppe gemeinsame Erfahrungen ergeben; daran anknüpfend dann analoge Versuche der Weltorientierung und Schicksalsbewältigung, d.h. analoge Weltauslegungsarten, Welperspektiven, Denkmodelle, Problemhorizonte, Problemstellungen; schließlich auch kollektive Wollungen und Interessenrichtungen, die je nach sozialer Lagerung der Gruppe auf Veränderung bzw. Bewahrung der bestehenden Sozialstruktur zielen.

"Es sind .. nicht die Menschen als solche, die denken, oder isolierte Individuen, die das Denken besorgen, sondern Menschen in bestimmten Gruppen, die einen spezifischen Denkstil in einer endlosen Reihe von Reaktionen auf gewisse typische, für ihre gemeinsame Position charakteristische Situationen entwickelt haben ... Diese in Gruppen miteinander verbundenen Personen streben gemäß der besonderen Art und Stellung der Gruppen, zu denen sie gehören, die umgebende Natur und Gesellschaft zu verändern bzw. sie in ihrer gegebenen Lage zu bewahren. Die Richtung dieses Willens nach Veränderung bzw. Bewahrung, das kollektive Handeln, produziert, was als Leitfaden für die Entstehung ihrer Probleme, Begriffe und Denkformen betrachtet werden kann. In dem spezifischen Zusammenhang des kollektiven Handelns, an dem sie teilhaben, tendieren die Menschen stets zu einer verschiedenen Sicht der sie umgebenden Welt"¹⁾.

"... das Wissen ist von Anfang an ein kooperativer Gruppenprozeß, in dem jeder sein Wissen im Rahmen eines gemeinsamen Schicksals, eines gemeinsamen Handelns und in der Überwindung gemeinsamer Schwierigkeiten entfaltet ... Demgemäß sind die Produkte des Denkprozesses zumindest teilweise bereits differenziert, da nicht jeder mögliche Weltaspekt in den Gesichtskreis der Gruppenmitglieder gelangt, sondern nur jene, aus denen für die Gruppe Schwierigkeiten und Probleme entstehen"²⁾.

Zugrunde liegt hier die Annahme, "daß dieser oder jener Lagerung diese oder jene Sicht, Betrachtungsweise, Aspekt entspricht". MANNHEIM denkt dabei an "strukturanalytische oder morphologische Form-

1) Karl Mannheim (1969) S.4f

2) ebd., S.27

entsprechungen, die zwischen Seinslage und erkenntnismäßiger Formung bestehen", spricht von einem formalisierbaren, "womöglich objektive Strukturzusammenhänge intendierenden Funktionsbegriff"¹⁾.

Zusammengefaßt lautet die wissenssoziologische Grundannahme dieser Variante: Kognitive Strukturen und Prozesse sind in ihrer Ausprägung bestimmt von den durch gemeinsame soziale Lagerung bedingten Erfahrungen und den darauf aufbauenden kollektiven Weltperspektiven und Interessenrichtungen einer Gruppe.

3.222 Variante (2): Funktion für Gruppe

Wie im ersten Modell, so ist auch hier der Übergang von Variante (1) zu Variante (2) fließend; oft ist nicht genau entscheidbar, welche der beiden gemeint ist. Am schärfsten tritt die Bedeutungsverschiebung am Begriff der "Entsprechung" hervor. Während oben bloß von unbestimmt bleibenden "strukturanalytischen" Formentsprechungen die Rede ist, ist es hier klar eine zweckdienliche Entsprechung, die mit "Funktion für" implizit angesetzt wird. Der idealtypische Kern dieser Variante läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: Kognitive Strukturen und Prozesse sind nicht nur Versuche der Weltorientierung, sondern sind in einer bestimmten Beziehung stets erfolgreiche, gelungene Versuche der Weltorientierung. Sie sind nämlich die einer sozialen Lagerung "angemessenen", "adäquaten", die auf die charakteristischen Anforderungen, Schwierigkeiten und Probleme einer solchen Lage eingestimmten Weltperspektiven.

Das Individuum "findet sich in einer ererbten Situation mit Denkmodellen, die dieser Situation angemessen sind, und es versucht, die ererbten Reaktionsweisen weiter auszuarbeiten oder andere an ihre Stelle zu rücken, um mit den neuen Anforderungen, die sich aus den Veränderungen und Wandlungen der Situation ergeben, auf eine adäquate Weise fertig zu werden"²⁾.

"Die Klassenideologie wird ursprünglich von enger verbundenen, konkreten Gruppen gestaltet und setzt sich nur insofern durch, als sie mehr oder minder adäquater Ausdruck und Formung der zu einer bestimmten sozialen Lagerung gehörenden typischen Erlebnisse"

1) Karl Mannheim (1969) S.55 (Hervorhebung original)

2) ebd., S.5 (Hervorhebung E.G.)

ist. Genau so sind auch die eine Generationseinheit konstituierenden Grundintentionen und Formungstendenzen ... nur dann wirklich wirksam und expansionsfähig, wenn sie die typischen Erlebnisse der in derselben Generationslagerung befindenden Individuen zu gestalten instande sind¹⁾.

" ... das einzelne Individuum wird primär geformt von jenen zeitgenössischen geistigen Einwirkungen und Strömungen, die gerade in jenen sozialen Lebenskreisen heimisch sind, denen es soziologisch zuzurechnen ist ... Daß aber gerade diese Strömungen und nicht andere sich in seinem Lebenskreise festgelegt haben und sich auch aktuell halten, liegt im wesentlichen daran, daß die typischen Chancen dieser Lebenslage, in der seine Umgebung und auch es existiert, gerade in diesen Verhaltensweisen ihren adäquaten Ausdruck finden"²⁾.

In dieser Variante wird damit zum obersten theoretischen Axiom die Funktionalität kognitiver Gehalte für die kollektive Situationsorientierung und Situationsbewältigung. Und die wissenssoziologische These lautet dann: Wissenshorizont, Denkmodelle und Denkstrukturen sind so geformt, daß sie, gemäß der je spezifischen Strukturlagerung einer sozialen Gruppe, die Meisterung der kollektiven Schicksals- und Erfahrungszusammenhänge und die Überwindung typischer Schwierigkeiten leisten.

Damit sind die wichtigsten wissenssoziologischen Interpretationsmodelle MANNHEIMs dargestellt. Die Unterscheidung und gegenseitige Abhebung dieser Modelle, die hier versucht wurde, entspricht freilich nicht dem weit eher unsystematisch-fließenden Aufbau der MANNHEIMschen Wissenssoziologie. Deshalb soll, um das ursprünglich enge Ineinandergreifen der einzelnen Versionen anzudeuten, noch kurz auf die Verbindung zwischen "geschichts-funktionalem" und "gruppen-funktionalem" Modell eingegangen werden.

Im gruppen-funktionalen Modell geht es, grob zusammengefaßt, darum, daß "entsprechend" der je verschiedenen Soziallagerung der Gruppen stets auch verschiedene (ihrer gemeinsamen Situation "funktional" zugeordnete) Bewußtseinshaltungen und Denkstrukturen entstehen. Dabei nimmt MANNHEIM (da er eine immer stärkere soziale Differenzierung und vor allem auch Polarisierung als Charakteristikum der Gegenwart sieht³⁾) eine gegensätzliche Ausrichtung

1) Karl Mannheim (1964e) S.548 (Hervorhebung E.G.)
 2) ebd., S.560f (Hervorhebung E.G.)
 3) So spricht Mannheim etwa von einer "immer intensiver klassenmäßig sich spaltenden Welt" (1969, S.137) oder davon, daß "diese Dynamik [des Geschichtsprozesses] immer mehr auf dem Wege einer sozialen Differenzierung sich vollzieht, d.h. daß mehr oder minder homogen reagierende, horizontal zusammenfaßbare Schichten entstehen" (1964d, S.422).

der je sozial geprägten Denkstrukturen an¹⁾. Diesem Gegeneinander der Geistesströmungen mißt MANNHEIM - und eben darin liegt der Übergang vom Gruppen-Funktionalismus zum Geschichts-Funktionalismus - nun entscheidende Bedeutung, nämlich eine "Funktion für", eine wichtige Leistung für den Geschichtsprozeß bei: Das Geschicht~~te~~ werden vollzieht sich, wird weitergetrieben durch das Wechselspiel solcher "antithetischer" Strömungen.

Das "Konstruieren des Geschichtsprozesses aus solchen polar und antithetisch wirkenden Faktoren" ist für MANNHEIM die "gleichsam zum geschichtlichen Apriori gewordene Denkform"²⁾; und ihr oberstes Axiom lautet, daß "die jeweilige Totalität des Wissens im Totalprozeß des Werdens sich verwirklicht, dieses Werden aber selbst in den antithetischen, und antinomischen Strömungen zur Ganzheit sich durchringt ..."³⁾.

Die "Gruppen-Funktionalität" der kollektiv geprägten geistigen Strömungen ist in eine "Geschichts-Funktionalität". Denn indem die sozial polar gelagerten Gruppen nicht irgendwelche, sondern eben die ihnen funktional zugeordneten kognitiven Grundstrukturen herausstellen, entstehen jene polar gerichteten geistigen Strömungen, die dem lebendigen Fortlauf des Geschichtsprozesses dienen.

"Es scheint geradezu zum Sinn des Lebens zu gehören, daß es in seinem fortschreitenden Prozeß die Partikularität und Schranke, die es in einem Standort schafft, durch die übrigen entgegengesetzten Standorte zu überwinden bestrebt ist. Die jeweilige Partikularität der einzelnen Standorte und ihr gegenseitiges Aufeinanderbezogensein im Zusammenhang mit dem sozialen Gesamtgeschehen⁴⁾ zu erforschen, wird die Aufgabe einer ... Ideologieforschung sein."

3.3 Die theoretische Grundstruktur der MANNHEIMSchen Wissensso- ziologie: Prüfung und Kritik

3.31 Zu Modell I: Funktionalitätsbeziehung und Geschichtsprozeß

3.311 Zu Variante (1): Funktion von Geschichtsprozeß

Die erste Variante des geschichts-funktionalen Modells postuliert kognitive Strukturen und Prozesse als Funktion des Geschichtspro-

1) Vgl. z.B. Karl Mannheim (1964d) S.422: "Die Ideenwelt..spaltet sich und die dadurch zustande kommenden Strömungen gehen ... dieser sozialen Gliederung stets parallel".

2) ebd., S.494

3) ders. (1964b) S.371

4) ders. (1969) S.73

zesses. Dies läßt sich einmal so verstehen, daß der kognitive Bereich in seiner Ausprägung bestimmt ist vom empirisch gegebenen Entwicklungsprozeß. Dieser Entwicklungsprozeß ist dann etwa als "historische Gesamtsumme" zu verstehen, in der die Entwicklungen der Einzelbereiche (also die epochenspezifische Beschaffenheit von Politik, Wirtschaft, Herrschaftsstruktur, Technik, Kunst usw.) zusammengefaßt sind. Wenn man also die Beschaffenheit des kognitiven Bereichs aus der Beschaffenheit dieses historischen Gesamtprozesses erklären will, dann kann dies nur so vor sich gehen, daß man zunächst die Beschaffenheit des Gesamtprozesses bestimmt, indem man die Entwicklungen in den verschiedenen Einzelbereichen feststellt und zu einer hypothetischen Gesamtheit zusammenfaßt; und dann aus der so gewonnenen Beschaffenheit des Gesamtprozesses die Beschaffenheit des kognitiven Bereichs ableitet. Mit anderen Worten: Man leitet im ersten Schritt die Beschaffenheit des historischen Gesamtprozesses aus der Beschaffenheit u.a. des kognitiven Bereichs ab und im zweiten Schritt dann die Beschaffenheit des kognitiven Bereichs aus der des Gesamtprozesses. So skizziert, muß dies Verfahren die Vertreter des Kritischen Rationalismus freilich skeptisch stimmen; denn ihre kritische Frage wird lauten: ob solche Aussagen nicht tendentiell zirkulär sind und deshalb kaum Informationsgehalt besitzen?

Doch mit dieser Frage ist ein Punkt berührt, über den in den verschiedenen Traditionen sozialwissenschaftlicher Theorie kein Konsens besteht: Während die Vertreter des Kritischen Rationalismus gegen die tendentielle Zirkularität in MANNHEIMS Verfahren hier Einspruch erheben, sehen die Vertreter der hermeneutischen Position dagegen keinen Anlaß zur Kritik. Denn sie sehen hier keinen Zirkel im üblichen, fehlerhaften Sinne; vielmehr ist für sie der "hermeneutische Zirkel" unausweichliche methodische Konsequenz des Gegenstandes, macht allein erst den eigentümlichen Doppelstatus tradierter Bedeutungsgehalte erschließbar: Wären die Gegenstände des hermeneutischen Verstehens entweder rein systematisch geordnete Symbole oder bloße Erfahrungsdaten, so

wäre freilich eine ausschließlich linguistische oder eine rein empirische Analyse möglich, die eine zirkuläre Wechselbestimmung zwischen analytischen Begriffen und sprachlichen Objekten vermeiden könnte. "Der scheinbare Zirkel ergibt sich .. daraus, daß die Objekte der Geisteswissenschaften einen eigentümlichen Doppelstatus genießen: die tradierten, in Worten oder Handlungen objektivierten Bedeutungsgehalte, auf die hermeneutisches Verstehen sich richtet, sind Symbole und Tatsachen gleichermaßen. Deshalb muß Verstehen linguistische Analyse mit Erfahrung verbinden"¹⁾.

Doch diese methodischen Differenzen sind letztlich so wichtig hier nicht, setzen sie doch an einer Interpretation von MANNHEIMS geschichts-funktionalem Modell an, die diesem nur bedingt entspricht: Diese erste Variante des geschichts-funktionalen Modells ist wohl weniger als Abhängigkeit des kognitiven Bereichs vom empirischen Geschichtsprozeß zu verstehen. Sie meint vielmehr eher die Abhängigkeit des kognitiven Bereichs von einem metaphysischen, einem "sinnvollen" Geschichtswerden. Fragen wir also, welche impliziten Annahmen und immanenten Voraussetzungen mit der These eines einem übergeordneten Sinn folgenden Geschichtswerdens verbunden sind, und inwieweit sie den Anforderungen wissenschaftlicher Erklärung entsprechen:

Die Konzeption eines autonomen Geschichtsprozesses weist charakteristische Gemeinsamkeiten mit Ideen des älteren Funktionalismus, genauer mit der sogenannt "vitalistischen"²⁾ Konzeption auf: Wie dort Systemabläufe mithilfe einer "Lebenskraft" oder unter Benützung des Beziffes der "Entelechie" erklärt werden, so scheint hier MANNHEIM den Geschichtsablauf auf eine "Geschichtskraft" oder eine "Geschichtsentelechie" zurückzuführen. Die beiden Deutungsmöglichkeiten - eine mehr konkrete und eine mehr abstrakte - die es für die vitalistische Konzeption gibt³⁾, lassen sich nun analog auf den MANNHEIMschen Historismus übertragen:

1) Jürgen Habermas (1968b) S.216

2) Zur Definition des vitalistischen Modells vgl. Wolfgang Stegmüller (1969b) S.556: "Nach vitalistischer Auffassung müssen spezifisch organische Prozesse, wie die Reproduktion, Regulation und Regeneration und evtl. noch weitere zielgerichtete Vernaltensweisen von Systemen, mit Hilfe einer 'Lebenskraft' oder unter Benützung des Begriffes der Entelechie erklärt werden".

3) Die beiden Deutungsmöglichkeiten übernehme ich von Stegmüller

Nach der konkreten Deutung handelt es sich um reale, aber unkörperliche und daher nicht sinnlich wahrnehmbare Kräfte und Wesen, auf deren zielstrebiges Handeln die fraglichen Prozesse zurückzuführen sind. Wenn also MANNHEIM das Insgesamt des sich in der Geschichte Ereignenden auf einen autonomen sinnvollen Geschichtsprozeß zurückführt, so muß nach der konkreten Deutung dieser als ein metaphysisches "Subjekt Geschichte" verstanden werden. Mit dieser Deutung stimmt überein, daß MANNHEIM mehrfach von einem "letzten Substrat", einem "wirklichen Subjekt dieses Allwandels" spricht (wobei freilich schwer zu entscheiden ist, wie weit er diese Formulierung als bloße Metapher, wie weit er sie real gemeint hat). Trifft diese konkrete Deutung zu, dann muß im Bezugsrahmen einer empirisch verstandenen Wissenssoziologie das Urteil lauten: Eine solche "'Dämonologie' verstößt gegen die Grundprinzipien der empirischen Forschung: Es werden keine empirischen Kriterien angegeben, um die Tätigkeitsweise dieser Entitäten zu überprüfen oder auch nur um die Annahme ihrer Existenz zu stützen"¹⁾.

Nach der abstrakten Auffassung wäre der Begriff des autonomen Geschichtsprozesses ähnlich zu deuten wie ein theoretischer Begriff in anderen Wissenschaften (z.B. der Begriff des elektromagnetischen Feldes). Dann aber ist diese Konzeption aus einem anderen Grund unbefriedigend: Theoretische Begriffe erhalten dadurch eine indirekte und partielle empirische Bedeutung, daß sie als "Knotenbegriffe" in allgemeine Gesetzesannahmen eingehen. Von MANNHEIM jedoch werden keine Gesetze über den autonomen Geschichtsprozeß aufgestellt. Dadurch wird diese Konzeption dann "vonseiten der Logik der Erklärung zu einer unbrauchbaren Theorie: Mit Hilfe von Begriffen allein läßt sich überhaupt nichts erklären, selbst dann nicht, wenn diese Begriffe empirisch interpretiert sind. Was für eine wissenschaftliche Erklärung benötigt wird, sind nomologische oder statistische Gesetzmäßigkeiten"²⁾.

Aus der Parallele zur vitalistischen Auffassung ergibt sich damit zusammenfassend folgende Kritik an der These eines autonomen, Sinn realisierenden Geschichtsprozesses: Entweder sie ist "als empirisch unfundierte, quasi-mythologische Theorie abzulehnen"⁴⁾ oder bleibt - wem die konkrete Deutung und die darauf bezogenen Einwände zu eng, zu "positivistisch" scheinen - "gehaltleere Theorie, sozusagen ... eine 'Theorie ohne Theorie' "⁵⁾. Dieser zweite Einwand ist besonders schwerwiegend, weil er auch gilt, wenn man den Erklärungsbegriff nicht auf das nomologische Modell

(Fortsetzung:)

(1969b, S.556f), wobei wörtliche Zitate nicht immer genau gekennzeichnet sind, da die auf den Vitalismus sich beziehenden Ausdrücke hier durch die entsprechenden des Historismus ersetzt werden.

1) Karl Mannheim (1964a) S.249

2) Stegmüller (1969b) S.557 (Hervorhebung original)

3) ebd. (Hervorhebung original)

4) ebd. (Hervorhebung original)

5) ebd. (Hervorhebung E.G.)

beschränkt und statt der Deduktion aus allgemeinen Gesetzen und spezifischen Randbedingungen auch die Angabe von Vernunftgründen, aufgrund deren das Explanandum-Ereignis zu erwarten war, als "Erklärung" zuläßt: Die These, die die tatsächlichen Geschichtseignisse auf eine unbestimmt bleibende Geschichtskraft, Geschichtsentelechie oder Sinnrichtung der Geschichte zurückführt, erklärt ebensoviel und ebensowenig wie etwa eine naturwissenschaftliche Theorie, die das Aufblühen eines Obstbaumes im Frühling auf eine "Frühlingskraft", das Losbrechen eines Gewitters auf eine "Gewitterkraft" oder das Verwelken einer Blume auf eine "Welkungskraft" zurückführen wollte¹⁾.

In jedem Fall bleibt schließlich noch, unabhängig von den bisherigen strikt wissenschaftstheoretisch akzentuierten Bedenken, ein erheblicher inhaltlicher Einwand gegen die metaphysische Deutung des Geschichtsprozesses. Gerade nämlich auch die Frankfurter Schule macht es MANNHEIM entschieden zum Vorwurf, daß er "die Geschichte metaphysisch verklärt"²⁾. Die These eines metaphysisch sinnvollen Geschichtswerdens erscheint ihr als unhaltbare theoretische Fiktion, die gefährliche praktische (nämlich: ideologische) Konsequenzen in sich birgt. So HORKHEIMER gegen MANNHEIM:

"Die Geschichte als Ganzes kann ... unmöglich den Ausdruck irgendeiner sinnvollen Gestalt bedeuten. Denn die Geschichte ist die Zusammenfassung von Vorgängen, die aus den widerspruchsvollen Beziehungen in der menschlichen Gesellschaft erwachsen. Diese Vorgänge offenbaren keine seelische oder geistige Einheit, ... sondern bei ihrem Zustandekommen spielen ganz ungleichartige menschliche und außermenschliche Kräfte mit. Soweit die Geschichte nicht dem bewußten Sinn der sie planmäßig bestimmenden Menschen entstammt, hat sie daher auch keinen, und man kann ihre verschiedenen Bewegungsantriebe in einer bestimmten Epoche zwar wissenschaftlich unter Gesetze zu befassen suchen, aber die Behauptung eines verstehbaren Sinnes hinter den Begebenheiten, ob er nun wie bei Hegel wirklich ausgeführt oder wie bei M[annheim] bloß beteuert wird, beruht auf philosophischer Erdichtung. Es gehört zum Marxschen Materialismus, gerade den unbefriedigenden Zustand der Dinge in der irdischen Wirklichkeit als das wahre Sein anzusprechen und nicht zuzulassen, daß irgendwelche Gedanken der Menschen als Sein im höheren Sinn hypostasiert werden ... Bei M[annheim] dagegen ist eine solche tröstende idealistische Überzeugung nicht bloß der Beweggrund seiner Wissenschaft, sondern die höchste Rücksicht geistiger Bemühung überhaupt"³⁾.

1) In all diesen Fällen liegt eine "halbzirkelförmige" oder "ad-hoc-Erklärung" vor: Der einzige Grund für das Explanans ist das Explanandum selbst. Zu diesem unbefriedigenden Erklärungstyp siehe etwa Karl R. Popper (1964a) S.74.

2) Max Horkheimer (1970a) S.291

3) ebd., S.292f

3.312 Zu Variante (2): Funktion für Geschichtsprozeß

Die zweite Variante des geschichts-funktionalen Modells postuliert, daß kognitive Strukturen und Prozesse eine "Funktion für" den Geschichtsprozeß haben.

Nimmt man nun diesen Geschichtsprozeß als einen empirischen an, dann ist unverständlich, welche Funktion diesem gegenüber die kognitiven Strukturen und Prozesse ausüben könnten: Ist der Geschichtsprozeß nichts anderes als das Insgesamt dessen, was "in der Geschichte" sich ereignet, dann ist Geschichte insofern stets problemlos, als Geschichte immer "ist". Geschichte in diesem Sinne heißt nicht mehr, als daß Ereignisse sich an Ereignisse reihen, Epochen auf Epochen folgen. Weil Geschichte in diesem Sinne immer besteht, weil es keine strukturellen Erfordernisse zu ihrer Erhaltung gibt, deshalb kann es auch keine jene Erfordernisse erfüllenden zweckdienlichen Leistungen geben - deshalb sind, im Bezugsrahmen ^{als} des empirisch verstandenen Geschichtsprozesses, keine "Funktionen für" diesen vorstellbar.

So bleibt gegenüber dem wissenssoziologischen Interpretationsmodell, das dem Bereich des Kognitiven eine Funktion für den Geschichtsprozeß zuschreibt, nur eine gleichermaßen unbefriedigende Alternative: Meint diese These den empirisch gegebenen Geschichtsprozeß, dann ist sie sinnlos, weil es diesem gegenüber keine Funktionen zu erfüllen gibt. Meint sie aber einen metaphysisch autonomen Geschichtsprozeß, dann mag ihm gegenüber dem Bereich des Kognitiven zwar eine Funktion zugeschrieben werden (nämlich die, beizutragen zur Durchsetzung der dem Geschichtsprozeß inhärenten Sinnrichtung); aber dann muß diese These bzw. die ihr zugrunde liegende Annahme einer Geschichtsentelechie - siehe die obigen Einwände - entweder als eine empirisch unfundierte oder als eine gehaltleere Theorie gelten.

3.32 Zu Modell II: Funktionalitätsbeziehung und Gruppe

3.321 Zu Variante (1): Funktion von Gruppe

Die erste Variante des gruppen-funktionalen Modells bestimmt kognitive Strukturen und Prozesse als Funktion von der je spezifischen Soziallagerung der Gruppe; und zwar derart, daß je nach Soziallagerung bestimmte Gefühls- und Denkweisen nahegelegt, andere tendentiell ausgeschlossen werden.

Aus empirisch-analytischer Sicht wird diese These kaum als befriedigendes theoretisches Erklärungsprinzip gelten können. Die Kritik - auf eine einfache Formel zusammengefaßt - wird vielmehr lauten, daß damit nur ein allgemeiner Hinweis gegeben, jedoch wenig Konkretes gesagt ist. Diesem Vorwurf liegt folgender Gedanke zugrunde: Die These behauptet nur einen irgendwie gearteten Zusammenhang zwischen Soziallagerung und Beschaffenheit der Gefühls- und Denkweisen, sagt aber nichts über das Spezifikum dieses Zusammenhangs - und läßt damit gerade die entscheidende Frage offen. Denn um die Denkmodelle, Problemstellungen, Weltperspektiven einer Gruppe in ihrer je charakteristischen Ausprägung erklären zu können, genügt nicht die Angabe, daß Soziallagerungen stets Denkmodelle usw. nahelegen; sondern ist eine differenzierte Angabe, eine allgemeine Regel erforderlich, bei welchen Soziallagerungen welche Denkmodelle zu erwarten sind.

Daß hier gerade der eigentlich zentrale Punkt - die theoretische Verbindung zwischen Kognitivem und Sozialem - völlig im Unbestimmten bleibt, dies wird der empirisch-analytisch orientierte Soziologe etwa dann einwenden, wenn er folgende Äußerung MANNHEIMS auf ihren Informationswert untersucht:

"Es inhäriert einer jeden Lagerung ... eine Tendenz auf bestimmte Verhaltens-, Gefühls- und Denkweisen, die aus dem eigenen Schwergewicht der Lagerung heraus vom Soziologen aus verstehend erfäßbar ist. Wir wollen also in diesem Sinne, von einer, einer jeden Lagerung inhärierenden Tendenz sprechen, die aus der Eigenart der Lagerung selbst bestimmbar ist"¹⁾.

1) Karl Mannheim (1964e) S.528 (Hervorhebung original)

Spricht MANNHEIM derart selbstverständlich vom "Schwergewicht einer Lagerung", so setzt er damit - so wird der empirisch-analytisch orientierte Kritiker behaupten - eben jenen Zusammenhang bereits voraus, der doch erst, und zwar gerade hier, aufgestellt werden muß. Denn noch gibt es kein soziologisches "Gesetz des Schwergewichts der Soziallagerungen", das, analog etwa zum physikalischen Gesetz des Falls, eine eindeutige Beziehung herstellt zwischen sozialer Lagerung und kognitiver Richtungstendenz wie dort zwischen Gewicht eines Körpers und seiner Beschleunigung. Dann aber wird, wenn die noch gar nicht aufgestellte Beziehung bereits vorausgesetzt wird, die Kernfrage nach dem "Wie" des Zusammenhangs zwischen Kognitivem und Sozialem von der Theorie her offen gelassen und dem je subjektiven "Verstehen" des einzelnen Soziologen - oder Forschers, Interpreten, Lesers - überantwortet. Siehe dazu etwa MERTONS Kritik:

"Mannheim's analysis is limited ... by his failure to specify the type or mode of relations between social structure and knowledge. This lacuna leads to a vagueness and obscurity at the very heart of his central thesis concerning the 'existential determination of knowledge' ... A failure to specify these types [of relations between knowledge and social structure] virtually precludes the possibility of formulating problems for empirical investigation. For nolens volens, the investigator, and Mannheim's own empirical researches are a case in point, includes in his conceptual scheme, or tacitly presupposes some conceptions of these relations"¹⁾²⁾.

Dieser Vorwurf der "Theorielosigkeit" ist freilich nur unter der Voraussetzung sinnvoll, daß hier überhaupt so etwas wie "Theorie" im Sinne der empirisch-analytischen Soziologie möglich ist. Gerade dies eben wird aber von Vertretern der hermeneutischen Position entschieden bestritten: Nach hermeneutischer Auffassung können Beziehungen wie die von MANNHEIM ge-

-
- 1) Robert K. Merton (1968) S.552 (Hervorhebung original)
 - 2) Nicht uninteressant ist, daß auch der von einer sicherlich anderen Position herkommende Horkheimer der Mannheimschen Konzeption Theorielosigkeit (wenn freilich auch in spezifischer gemeintem Sinne) vorwirft: "Was aber soll den soziologischen Leitfaden bei der Zuordnung der verschiedenen Denkart bilden, wenn nicht ... eine bestimmte Lehre von der Gliederung der Gesellschaft? Der Ausdruck 'Seinsgebundenheit' bleibt ohne eine solche Theorie ganz inhaltslos ..." Max Horkheimer (1970a) S.300.

meinte "Seinsverbundenheit" in ihrer je spezifischen Bestimmtheit nie mittels generalisierender Theorieprinzipien, abstrakt allgemeiner Regeln erfaßt werden, sondern allein eben aus dem von der Gegenseite monierten Verstehen, das "quasi-induktiv" an der Individualität des Gegenstandes sich formt und entwickelt. Der obigen empirisch-analytisch orientierten Kritikformel steht hier also die These entgegen, daß, im gemeinten Gegenstandsreich, auf theoretischer Ebene sich gar nicht mehr als "allgemeine Hinweise" formulieren lassen, die vermißte "Konkretheit" stets erst im Verstehensakt geleistet werden kann.

"Der Logik der Forschung ... entspricht in den hermeneutischen Wissenschaften ein quasi-induktiver Fortgang, 'der vom Auffassen unbestimmt-bestimmter Teile zum Versuch weitergeht, den Sinn des Ganzen zu erfassen, abwechselnd mit dem Versuch, von diesem Sinn aus die Teile fester zu bestimmen. Das Mißlingen macht sich geltend, indem einzelne Teile sich so nicht wollen verstehen lassen. Und dies nötigt dann zu einer neuen Bestimmung des Sinnes, welche nun auch diesen genug tut. Und dieses Versuchen geht solange fort, bis der ganze Sinn ausgeschöpft ist' [DILTHEY]"¹⁾.

"Die symbolischen Zusammenhänge, auf die sich hermeneutisches Verstehen richtet, lassen sich nicht auf Bestandteile einer reinen, durch metasprachliche Konstitutionsregeln vollständig definierten Sprache zurückführen. Deshalb kann ihre Interpretation nicht die Form einer analytisch zwingenden Rekonstruktion durch Anwendung allgemeiner Regeln annehmen - noch darf sie an einem solchen Standard gemessen werden"²⁾.

3.322 Zu Variante (2): Funktion für Gruppe

Die zweite Variante des gruppen-funktionalen Modells bestimmt kognitive Strukturen und Prozesse als "Funktion für" die in einer je spezifischen Soziallagerung befindliche Gruppe: Die sozial geprägten Gefühls- und Denkweisen tragen bei zur kollektiven Situationsorientierung und Schicksalsmeisterung.

1) Jürgen Habermas (1968b) S.214f

2) ebd., S.217f

Mit dieser These lenkt MANNHEIM unsere Aufmerksamkeit einmal auf das erstaunliche Phänomen, daß in gewissem Sinne alle - richtigen oder falschen - kollektiven Gefühls- und Denkweisen zur kollektiven Situations- und Schicksalsbewältigung beitragen. Denn allein dadurch, daß sie eine gemeinsame Situationsdefinition leisten, ermöglichen sie immerhin ein gemeinsames Handeln der Gruppe: Da nämlich einerseits jedes Handeln in einen überaus komplexen Bezugsrahmen gestellt ist, andererseits stets nur "eine begrenzte Welt in Bezug nehmen"¹⁾ kann, ist Grundvoraussetzung jedes Handelns eine Reduktion von Komplexität, und Grundvoraussetzung jedes kollektiven Handelns eine kollektive Reduktion von Komplexität. Diese heute durch den LUHMANNschen Ansatz aktuelle Thematik hat (in einem m.E. virtuos skizzierten, freilich leider nicht weiter ausgeführten Abschnitt) bereits MANNHEIM aufgenommen:

"Wir sehen immer klarer, daß die Sinnbedeutung, woher sie immer stammt und ob sie wahr oder falsch sein mag, eine bestimmte sozialpsychologische Funktion ausübt: sie hat die Aufmerksamkeit derjenigen zu fixieren, die auf Grund einer bestimmten 'Definition der Situation' etwas gemeinsam unternehmen wollen. Eine Situation wird zur Situation, wenn sie für die Mitglieder einer Gruppe in gleicher Weise definiert ist ...

Rein funktionalistisch gesehen, spielt ferner die Ableitung unserer, wahren oder falschen, Sinn~~de~~utungen eine unentbehrliche Rolle: sie vergesellschaftet nämlich die Ereignisse für eine Gruppe. Wir gehören zu einer Gruppe ... hauptsächlich weil wir die Welt und bestimmte Dinge in der Welt so wie sie sehen, d.h. durch die Sinn~~de~~utungen der fraglichen Gruppe hindurch ...

[So] wirkt jede Quelle, aus der wir Sinn und Bedeutung schöpfen, als ein stabilisierender Faktor auf die Möglichkeiten ein, Gegenstände im Hinblick auf das zentrale, uns leitende Handlungsziel zu erleben und zu erkennen ... Die Ableitung unserer Sinnbedeutungen betont und verfestigt den fürs Handeln relevanten Aspekt der Dinge und verneht im Interesse des kollektiven Handelns zugleich den ewig fließenden Prozeß, der allen Dingen zugrunde liegt ... Jeder Begriff stellt eine Art Tabu gegen andere mögliche Sinnquellen dar und vereinfacht und vereinheitlicht um des Handelns willen die Mannigfaltigkeit des Lebens"²⁾.

1) Niklas Luhmann (1970a) S.117

2) Karl Mannheim (1969) S.20f

Was MANNHEIM hier zeigt, ist also die Funktionalität gemeinsamer Sinndeutungen für den Prozeß der kollektiven Situationsdefinition und damit für die Möglichkeit gemeinsamer Handlungsentwürfe: Indem sie auf kollektiv eingelebte Sinndeutungen und Perspektiven festgelegt wird, wird die vieldeutige Komplexität der sozialen Wirklichkeit reduziert; und eben diese gemeinsam-einheitliche Festlegung ermöglicht dann gemeinsam-einheitliches Handeln.

Doch diese Auffassung, die dem Faktum der sozialen Prägung von Denkweisen eine Funktionalität für kollektive Situationsorientierung zuschreibt, ist nicht eigentlich charakteristisch für die oben beschriebene Variante des gruppen-funktionalen Modells. Vorherrschend sind vielmehr die Stellen, wo MANNHEIM darüber hinaus und vor allem eine Funktionalität für die richtige, d.h. der tatsächlichen Gruppensituation "angemessene" Situationsorientierung und Schicksalsmeisterung annimmt, wo er die gruppentypischen Denkweisen als "adäquaten Ausdruck" der mit der je spezifischen Gruppenlagerung verbundenen Erfahrungen, Probleme und Chancen versteht¹⁾. Im Gegensatz zu jener ersten Auffassung, die m.E. treffsicher und prägnant einen interessanten soziologischen Zusammenhang sichtbar machte, ist aber nun eine Funktionalitätsthese solcher Form erheblichen Einwänden ausgesetzt:

Erstens nämlich muß sie in höchstem Maße empirisch fragwürdig erscheinen: Stößt nicht gerade heute - in einer Zeit, wo die Gesellschaft bis in ihre institutionellen Grundstrukturen hinein in tiefgreifenden Wandlungsprozessen begriffen ist, wo z.B. "Familie", "Ausbildung", "Beruf", "Freizeit" gänzlich neue Erscheinungsformen annehmen oder gar zu grundsätzlich neuen Bedeutunggehalten werden - stößt nicht gerade heute die Soziologie immer wieder auf das Phänomen des "cultural lag", die Tatsache nämlich, "daß der Wandel der Normen hinter der Veränderung des materiellen Kulturbereichs... herhinkt"²⁾? Kommt nicht jedem Soziologen - ob er nun zur "Kritischen" oder einer anderen Theorie sich zählt - Zweifel darüber, ob denn die comic strips, love sto-

1) Vgl. hier S.77f

2) Karl Martin Bolte (1967a) S.18

ries, die Groschenromane, Schlagertexte, Boulevardblätter, die verbreitetsten der durchaus "kollektive Situationsorientierung" liefernden Medien auch eine richtige Situationsorientierung liefern, ob sie nicht nur Ausdruck, sondern darüber hinaus adäquater Ausdruck einer hochdifferenzierten Industriegesellschaft und der sie kennzeichnenden Probleme sind? Drängt sich gegenüber einem "Funktionalitätsoptimismus" im Sinne MANNHEIMS hier nicht der Verdacht auf, die kollektiven Denkweisen seien oft weit eher auf Problemverdrängung denn auf Problemlösung angelegt?

Und zweitens: Zwar ist Wissenssoziologie nicht, wie manche ihrer Gegner zu glauben scheinen¹⁾, mit der These einer Irrationalität des Denkens gleichzusetzen. Die sozialen Strukturen und Prozesse, deren Einfluß auf kognitive Strukturen und Prozesse sie untersuchen will, können ebensoviel Erkenntnis wie Irrtum fördern²⁾. Dennoch kann nicht übersehen werden, daß der Versuch einer "Selbsttranszendierung und Selbstrelativierung des Denkens"³⁾ zu den wesentlichsten Entstehungsmotiven der Wissenssoziologie zählt. Wie ist von daher eine Wissenssoziologie vorzustellen, die sich von vornherein verschließt gegen den Gedanken eines durch Interessen gebundenen, durch Emotionen verleiteten, durch "Entfremdung" verstellten Bewußtseins - die durch ihre Begriffswahl und Problemstellung bereits die Möglichkeit eines falschen Bewußtseins negiert?

-
- 1) Vgl. z.B. Hans Barth (1961) S.290: "Die verhängnisvolle Tragweite der Ideologienlehre [Mannheims] läßt sich ermeszen, wenn man erkennt, daß sie in ihrer radikalen Fassung die Beschaffenheit und den Aufbau des menschlichen Geistes in Frage stellt ... Wenn man nun aber die Idee der Wahrheit und der Gerechtigkeit selbst als Ideologie denunziert, dann werden die Bedingungen des sozialen Daseins überhaupt erschüttert".
 - 2) Vgl. Hans Albert (1968) S.91: "Das menschliche Problemlösungsverhalten ist auch da, wo die Lösungen, die von ihm produziert werden, bestimmten Standards entsprechen und bestimmten Idealen nahekommen, und daher als gültig angesehen werden, faktisch davon abhängig, daß bestimmte Bedingungen realisiert sind, deren Nichtvorhandensein einen anderen Ablauf dieser Tätigkeit und damit im allgemeinen auch andere Resultate zur Folge hätte. In diesem Sinne haben diejenigen Denker, die von der Abhängigkeit des Bewußtseins vom Sein sprechen, ohne Zweifel etwas Richtiges gesehen ..." (Hervorhebung original). Oder Dietrich Rüschemeyer (1965) S.320f: "Die Soziologie des Wissens untersucht die Zusammenhänge zwischen Vorstellungen über die Wirklichkeit und sozialen Strukturen und Prozessen. Mit einer solchen Untersuchung wird die Gültigkeit dieser Vorstellungen nicht in Frage gestellt ..."
 - 3) Karl Mannheim (1964b) S.311

Ich behaupte daher, daß zwischen jener These eines Funktionalitätsoptimismus und dem wissenssoziologischen Ansatz im allgemeinen, der Wissenssoziologie MANNHEIMs im besonderen ein immanenter Widerspruch klappt. Denn unvereinbar erscheint: daß einerseits den kollektiven Denkweisen eine Funktionalität für die richtige Situationsorientierung zugeschrieben wird; daß andererseits aber der Impuls, von dem gerade MANNHEIMs Wissenssoziologie ursprünglich initiiert und dann immer weiter getrieben wird, der beunruhigende "Gedanke der Möglichkeit eines falschen Bewußtseins"¹⁾ ist und der daran ansetzende Kampf um die Beseitigung jener "Verdeckungen", die aus sozial bedingten Partikulareinstellungen resultieren²⁾.

3.4 Detailgedanken aus MANNHEIMs Arbeiten als Einzelelemente einer wissenssoziologischen Theorie

Das letzte Kapitel versuchte zu zeigen, daß MANNHEIMs wissenssoziologische Theorie (hier zusammengefaßt auf vier wissenssoziologische Interpretationsmodelle) von schwerwiegenden Mängeln und Fehlannahmen belastet ist. Doch die bloße Kritik dieser Theorie bleibt einseitig-selektiv, ergibt ein verzerrtes Bild von MANNHEIMs Leistung für die Wissenssoziologie. MANNHEIMs Beitrag zur wissenssoziologischen Fragestellung ist nämlich nicht nur an der von ihm ausgearbeiteten theoretischen Grundstruktur im engeren Sinne zu bemessen: Vielmehr sind in seinen Schriften zahlreiche Anregungen enthalten, die zwar nicht zu einer systematischen Theorie sich zusammenschließen, jedoch vielfältige Einzelelemente und Grundüberlegungen für eine wissenssoziologische Theorie liefern. Diese andere und mindestens ebenso fruchtbare Seite der MANNHEIMschen Wissenssoziologie soll (da für einen abgewogenen Gesamteindruck wichtig) im folgenden kurz anhand seines Aufsatzes "Das Problem der Generationen"³⁾ angedeutet werden.

1) Karl Mannheim (1969) S.64 (Hervorhebung E.G.); vgl. hier S.66

2) ders. (1932) S.20

3) ders. (1964e)

MANNHEIM begreift dort die Generationslagerung vorwiegend als Tendenz zu sozial gemeinsamen Vorstellungs-, Gefühls- und Verhaltensweisen¹⁾, thematisiert damit - in bewußter Abhebung gegen die bis dahin üblichen Ansätze - ein ursprünglich biologisches Phänomen im Zusammenspiel seiner sozialen und kognitiven (wissenssoziologischen) Auswirkungen. Er wendet sich mit Nachdruck gegen die Annahme, "ein wirkliches Generationsproblem gebe es nur dann, wenn man eine Generationsrhythmik mit ein für allemal fixierten zeitlichen Intervallen aufzuweisen imstande ist", macht gegenüber solchen Versuchen der Deduktion eines "biologischen Weltrhythmus"²⁾ gerade den soziologischen Aspekt des Generationsphänomens sichtbar:

"Das Zentrum der meisten Generationstheorien .. besteht darin, daß sie einer naturalistisch quantifizierbaren Rhythmik der entscheidenden Geburten ... unvermittelt eine entsprechende Rhythmik im Geistigen parallel setzen wollen. Hierbei wird übersehen, daß das Aktivwerden der in der Generationslagerung schlummernden Potentialität von außerbiologischen und außervitalen Faktoren abhängt, und zwar in erster Reihe von der Eigenart der jeweils besonders gearteten gesellschaftlichen Dynamik ... Denn dies scheint das Eigentümliche am Geschichtsprozeß zu sein, daß die allerelementarsten, allervitalsten Wirkungsfaktoren am latentesten wirken und nur im Elemente der über sie gelagerten sozialen und geschichtlichen Ebene erfaßt werden können"

Diesem Gedankenansatz entsprechend hebt MANNHEIM dann hervor, daß insbesondere auch die Zahl der in einer konstanten Zeitspanne sich herausbildenden Generationseinheiten nicht durch alle historisch-kulturellen Epochen hindurch gleich bleibt, sondern abhängig ist von der Ebene des Gesellschaftlich-Sozialen, genauer vom Tempo des sozialen Wandels:

"Wenn gesellschaftlich-geistige Umwälzungen ein Tempo einschlagen, das den Wandel der Einstellungen dermaßen beschleunigt, daß das latente kontinuierliche Abwandeln der hergebrachten Erlebnis-, Denk- und Gestaltungsformen nicht mehr möglich wird, dann kristallisieren sich irgendwo die neuen Ansatzpunkte zu einem als neu sich abhebenden Impuls und zu einer neuen gestaltgebenden Einheit. Wir sprechen in solchen Fällen von einem neuen Generationsstil, von einer neuen Generationsentelechie ... Je beschleunigter also das Tempo der gesellschaftlich-geistigen Dynamik ist, um so mehr Chancen bestehen, daß bestimmte Generationslagerungen gerade aus ihrer neuen Generationslage heraus auf die Wandlungen mit einer eigenen 'Entelechie' reagieren"⁴⁾.

1) Karl Mannheim (1964e) S.528; hier S.75

2) ebd., S.521

3) ebd., S.552 - 554 (Hervorhebung original)

4) ebd., S.550f

Die geistig prägenden Auswirkungen einer jeweiligen Generationslagerung erklärt MANNHEIM aus dem sozialpsychologischen "Phänomen der Erlebnisschichtung", das eine je generationsspezifische Verbindung herstellt zwischen dem historisch-sozialen Geschehen und seiner Spiegelung im Bewußtsein der Individuen:

"Auch ältere noch präsenste Generationen erleben Teilstrecken historischen Geschehens zusammen mit der heranwachsenden Jugend und sind dennoch nicht derselben Lagerung zuzurechnen. Ihr Herausfallen ist im wesentlichen aus dem Phänomen der andersgearteten Lebensschichtung verstehbar. Die Strukturiertheit menschlichen Bewußtseins ist durch eine bestimmtgeartete innere 'Dialektik' charakterisierbar. Es ist weitgehend entscheidend für die Formierung des Bewußtseins, welche Erlebnisse als 'erste Eindrücke', 'Jugenderlebnisse' sich niederschlagen, und welche als zweite, dritte Schicht usw. hinzukommen ... Die ersten Eindrücke haben die Tendenz, sich als natürliches Weltbild festzusetzen. Infolgedessen orientiert sich jede spätere Erfahrung an dieser Gruppe von Erlebnissen, mag sie als Bestätigung und Sättigung dieser ersten Erfahrungsschicht, oder aber als deren Negation und Antithese empfunden werden"¹⁾.

Schließlich sieht MANNHEIM schon, daß Sozialisation nicht als ein einseitiger Prozeß (Sozialisation der Jüngeren durch die Älteren) zu begreifen ist, sondern - vor allem in der Zeit gesteigerten sozialen Wandels - als ein wechselseitiger Prozeß (Sozialisation der Jüngeren durch die Älteren, der Älteren durch die Jüngeren):

Es gibt "auch die rückwirkende Tendenz: nicht nur der Lehrer erzieht den Schüler, auch der Schüler den Lehrer. Die Generationen stehen in ständiger Wechselwirkung ... Dieses Zurückstrahlen der Problematik der jüngeren Generation auf die älteren wird um so dominierender, als die Dynamik der Gesellschaft sich steigert. Statische Verhältnisse erzeugen den Gefühlswert der Pietät, die Jugend hat die Tendenz, sich den Alten anzupassen, auch äußerlich älter zu erscheinen. Gesteigerte Dynamik ins Bewußtsein genoben veranlaßt ältere Generationen, der Jugend gegenüber offen zu sein"²⁾.

Diese und ähnliche Stellen erscheinen mir Beispiele dafür, wie MANNHEIMS konkretere Ausführungen fruchtbare Überlegungen zum wissenssoziologischen Themenkreis in die Diskussion bringen. Freilich haben diese Überlegungen hier noch die Form von ersten Gedankenskizzen, sind weit eher Hinweise auf ein Problem als fertige Aussagen über dieses Problem. Doch können solche Andeutun-

1) Karl Mannheim (1964e) S.536f (Hervorhebung original)

2) ebd., S.540f (Hervorhebung original)

gen offensichtlich entscheidend neue Problemperspektiven und Problemzugänge eröffnen, entwicklungsfähige Grundelemente für den Aufbau komplexer Theorien (z.B. einer wissenssoziologischen Theorie des Generationsphänomens¹⁾) liefern. Sie können zwar noch nicht als eigenständige Theorien gelten - besitzen aber eine wichtige, ja unerläßliche Funktion im Prozeß der Theorienentwicklung: Sie initiieren, korrigieren, modifizieren die Erschließung neuer Themenbereiche.

3.5 Zur Methodologie der MANNHEIMschen Wissenssoziologie

Primär kennzeichnend für die Methodologie von MANNHEIMs wissenssoziologischen Hauptschriften ist, daß sie explizit aufbaut und wesentlich bestimmt wird von der Annahme eines strengen Dualismus zwischen naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Methode, zwischen gesetzesuchender, sinnfremd erklärender Wissenschaft einerseits und verstehender Wissenschaft andererseits²⁾. Ein charakteristisches Bild dieser methodologischen Einstellung gibt etwa folgender Abschnitt, in dem MANNHEIM den "fundamentalen Unterschied zwischen den beiden Typen von Soziologie" beschreibt:

"Die eine Richtung knüpft an die Traditionen der naturwissenschaftlichen, gesetzesuchenden Gruppe der Wissenschaft an ..., der andere Typus an die Traditionen der Geschichtsphilosophie ... Ist für den ersteren Typus ein jedes historische Individuum nur eine Komplexion genereller, sich gleichbleibender Bestimmungen, und verzichtet diese Forschungsrichtung gerade deshalb auf jenen Rest im 'Individuum', der von diesen generellen, abstrakten Bestimmungen aus nicht erfaßbar ist, so trachtet die andere Richtung gerade den umgekehrten Weg einzuschlagen. Für sie ist das historische Individuum (worunter selbstverständlich nicht nur eine Persönlichkeit, sondern eine jede einmalige historische Konstellation gerade in ihrer Einmaligkeit gemeint ist) das zu Erfassende, das Ziel ihrer Forschung. Nicht durch

-
- 1) Vgl. z.B. die Arbeit von Bernd Buchhofer/Jürgen Friedrichs/Hartmut Lütke (1970), die ein differenziertes System von Hypothesen zur Generationsdynamik entwickelt und dabei wichtige Anregungen auch von Mannheim übernimmt.
 - 2) Von dieser rigorosen Trennung hat sich Mannheim in späteren Arbeiten allerdings distanziert und der Suche nach allgemeinen Gesetzen auch Bedeutung für die Sozialwissenschaften zugestanden. Siehe z.B. ders. (1932) S. und (1956) S.75ff.

eine Kombination generell destillierter, sich gleichbleibender Merkmale will sie jenes Individuum bestimmt wissen, sondern sie ist der Ansicht, daß man den umgekehrten Weg einschlagen muß und in das Sinn- und Seelenzentrum eines Einmaligen unmittelbar, also nicht auf Umwegen der generellen Bestimmungen, eindringen kann und muß, um von hier aus alle Merkmale und Faktoren in ihrer Besonderheit zu bestimmen ..."¹⁾

So ist für MANNHEIM Verstehen, sinndeutende Interpretation die Methode der Wissenssoziologie:

"Weil .. der Gehalt der gesellschaftlich-geistigen Phänomene primär 'sinnhaft' ist und weil man das Sinnhafte im Verstehens- und Interpretationsakt erfaßt, kann man den Tatbestand auch so formulieren, daß die Perspektivismusproblematik der Wissenssoziologie sich in erster Reihe auf das Verstehbare im sozialen Phänomen bezieht"²⁾.

Nun gehört die Diskussion um den wissenschaftlichen Wert oder Unwert der Verstehensmethode schon seit langem zum traditionellen Repertoire der Sozialwissenschaften. Ihre Positionen sind so abgesteckt, daß die eine Seite "Verstehen" als absolut unerläßlich für den Bereich der Geisteswissenschaften behauptet³⁾; dagegen die Gegenseite dies Verfahren als nicht hinreichend, ja nicht einmal notwendig deklariert⁴⁾. Hier soll freilich (weil die Problematik in diesen extremen Alternativen noch kaum adäquat erfaßt sein dürfte, erst in einer differenzierten Fragestellung aufgebrochen werden müßte) weder die eine noch die andere Position als "gültige" vorausgesetzt werden. Doch sollte man in unserem Diskussionszusammenhang immerhin bedenken: Auch dann, wenn die Möglichkeit einer von allem Verstehen "gereinigten" Sozialwissenschaft grundsätzlich bezweifelt werden muß, werden damit die von der nomologisch orientierten Wissenschaftstheorie vorgebrachten Einwände nicht einfach

1) Karl Mannheim (1964b) S.338; vgl. etwa auch ders. (1964c) S.396f.

2) ders. (1969) S.260

3) So Karl Mannheim; in neueren Arbeiten zur Wissenssoziologie etwa Hans-Joachim Lieber (1952) und Kurt H. Wolff (1968).

4) So z.B. Wolfgang Stegmüller (1969b) S.364. (Allerdings erkennt Stegmüller der Verstehensmethode einen gewissen "praktisch-heuristischen Wert" zu - ebd., S.371).

bedeutungslos: Sie können dann zwar nicht mehr die prinzipielle "Sinnlosigkeit" oder "Unmöglichkeit" der Verstehensmethode erweisen, wohl aber gewisse pragmatische Schwierigkeiten, die dieser Methode tendentiell anhaften, zu Bewußtsein bringen (und damit eben nicht im Sinne einer Eliminierung, sondern im Gegenteil: einer Konsolidierung und Weiterentwicklung der Verstehensmethode wirken). Aus dieser Überlegung heraus möchte ich hier - in bewußt pointierter Formulierung - einmal zwei jener von der nomologisch orientierten Wissenschaftstheorie üblicherweise vorgebrachten Einwände aufgreifen und zur Diskussion stellen, weil sie, wie ich meine, nicht unerheblich auch die Methode der MANNHEIMschen Wissenssoziologie betreffen:

Erstens haben methodologische Überlegungen gezeigt, daß die durch Verstehen gewonnenen Thesen nicht per se Gültigkeit beanspruchen können: "Die Methode des Verstehens liefert keineswegs eine Garantie dafür, daß die auf diese Weise gewonnenen Hypothesen auch richtig sind. Sie ist kein Verifikationsverfahren ..."¹⁾ Gerade diese wesentliche Einschränkung aber übersieht MANNHEIM leicht. Denn wenn er auch explizit fordert, durch genaue Datenerhebung seien "die zunächst in intuitiver Vermutung auftauchenden Beobachtungen über den Zusammenhang zwischen sozialem Sein und Denken kontrollierbar zu machen"²⁾, so bleibt doch sein tatsächliches Vorgehen oft auffallend hinter dieser Forderung zurück, verwechselt immer wieder das, was bestenfalls zu prüfende Hypothese sein kann, mit bereits gesicherten Resultaten.

Zweitens kann dem intuitiven Verstehen oft Beliebiges, ja Widersprechendes gleichermaßen evident erscheinen. "Wenn in einem Land eine lang anhaltende Rebellion ausbricht, welche die

1) Wolfgang Stegmüller (1969b) S.363; dort ist dieses Argument (das hier auf eine bloße Behauptung zusammengefaßt ist) ausführlicher dargestellt.

2) Karl Mannheim (1969) S.265

regierende Partei mit militärischen Mitteln radikal zu unterdrücken versucht, so kann man es ebensogut verstehen, daß die Aufständischen ihre Sache verloren geben und die Revolution zusammenbricht, wie daß die Bemühungen um die Durchsetzung der revolutionären Ziele nur noch hartnäckiger und heftiger werden und schließlich zum Erfolg führen"¹⁾. Liegen historische Überlieferungen vor (die z.B. die Niederlage der Rebellion berichten), dann entscheidet man sich aufgrund des Tatsachenberichtes für die eine und nicht für die andere Alternative - doch "ist damit der Erklärungswert der durch die Verstehensmethode gewonnenen Hypothesen vollkommen entwertet". Die vermeintliche Erklärung liefert keine zusätzliche Information zu dem Tatsachenbericht selbst ... Die angebliche Erklärung hat einen ex-post-facto-Charakter und ist somit eine Pseudoerklärung"²⁾. Nun können auf solche Bedenken die Vertreter der hermeneutischen Position freilich entgegnen, daß Verstehen nicht etwa - wie nomologisch orientierte Sozialwissenschaftler leicht argwöhnen - ein subjektiv-beliebiger, ein willkürlicher Akt ist, vielmehr einer stetigen immanenten Kontrolle unterworfen ist: Das Auslegungsschema "vermag die unter ihm befaßten Elemente nur in dem Maße verständlich zu machen, als es selber an diesen 'Daten' auch korrigiert werden kann"³⁾. Dennoch muß meines Erachtens zugegeben werden, daß in der Praxis - und das heißt hier: durchaus auch bei MANNHEIM - die verstehende Interpretation von einer solchen immanenten Selbstkorrektur sicherlich nicht immer und gänzlich eingeholt werden kann. In diesem Sinne lautet auch ein pointiert vorgetragener Vorwurf, den GEIGER gegen MANNHEIM erhebt:

"... es sind wohl auch verstehbare Zusammenhänge zwischen der in einem Kollektiv vorherrschenden Denkweise, seinen übrigen Kulturerscheinungen und seiner Realbasis aufweisbar. Soziologische Interpretation ist freilich vielfach gar zu flott im Aufweis von Entsprechungen. Das alles sind doch Verstehensversuche ex post. Würde man - Hand aufs Herz! - ohne vorheriges Wissen um die Gleichzeitigkeit von Frühkapitalismus und Renaissance beide einander zuordnen und zusammendatieren? Würde, wenn die Kultur

1) Wolfgang Stegmüller (1969b) S.365

2) ebd. (Hervorhebung E.G.)

3) Jürgen Habermas (1968b) S.216f

einer Zeit ganz anders ausgesehen hätte als es der Fall ist, unser Verständnis - und Deutungsdrang nicht auch hier plausible Entsprechungen aufdecken? Riecht das alles nicht ein bißchen nach Rationalisierung von Fakten ...?"¹⁾

Zwar erkennt auch MANNHEIM (zumindest in seinen grundsätzlichen Überlegungen, weniger freilich in seinen konkreten wissenschaftlichen Ausführungen) die Notwendigkeit, das Verstehen gegen bloße Willkür abzusichern:

"Man kann bei der Analyse der Einheit in geistigen Gebilden nicht umhin, zu versuchen, bis an das innere Zentrum verstehend und interpretierend vorzudringen. Gegen willkürliche Konstruktion gibt es hier nur eine Gewähr - die, daß man sich möglichst an die Objektivationen und Selbstreflexionen der zu charakterisierenden Denkströme hält und in engem Anschluß an diese das zu Demonstrierende aufzuweisen versucht"²⁾.

Aber dieser Ratschlag, man müsse sich eben "an die Sache selbst" halten, vermag - so richtig er, prinzipiell gesehen, sicherlich ist - in der Praxis nur wenig konkrete Hilfe zu bieten: ist er doch entweder informationsarm (weil "Sachlichkeit" stets selbstverständlich vorausgesetzt) oder unerfüllbar (weil "die Sache" immer schon im Bezugsrahmen unserer Theorien erfaßt wird³⁾).

Die bisher abstrakt vorgetragenen Überlegungen und Bedenken zur MANNHEIMschen Verstehensmethode werden anschaulicher, wenn man nun MANNHEIMs tatsächliches Vorgehen, seine Art der Entwicklung wissenschaftsoziologischer Gedankengänge und Argumentationsmuster, direkt betrachtet. Für MANNHEIM besteht die Aufgabe wissenschaftsoziologischer Forschung darin, zunächst jene geistigen Standorte zu fixieren, die in der Denkgeschichte sich allmählich herausbilden (d.h. einzelne Denkleistungen im Rahmen der großen Gedankenströmungen einer Epoche einzuordnen), sodann die "soziologische Zurechnung"⁴⁾ der geistigen Standorte durchzuführen, nämlich die Gedankenströmungen zu verstehen aus der sozialen Struktur- und Schicksalslagerung jener Gruppen,

1) Theodor Geiger (1962) S.441

2) Karl Mannheim (1964d) S.424

3) Vgl. jenen Grundgedanken der neueren Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie, den Popper als "Scheinwerfertheorie" des Wissens folgendermaßen zusammenfaßt: "Jeder Beobachtung gehen Erwartungen oder Hypothesen voraus, nämlich jene, die den Erwartungshorizont konstituieren, der erst jene Beobachtungen bedeutsam macht und ihnen damit den Rang von Beobachtungen gibt" Karl R. Popper (1964b) S.91.

4) Karl Mannheim (1969) S.265

und Schichten, die sie hervorgebracht haben¹⁾). Jedoch die mehrfach vorgetragene Forderung nach methodischer Kontrollierbarkeit dieses Verfahrens - "die Methoden der sozialen Analyse einerseits und die der phänomenologischen Bedeutungsanalyse andererseits [sind] so weit zu verfeinern, daß das Werden des politisch-historischen Denkens, aber auch des historischen Bewußtseins überhaupt zu einem weitgehend genau erforschbaren Problem wird"²⁾; die Wissenssoziologie hat "sich im Gebiete der historisch-soziologischen Tatsachenforschung zu bewähren und in diesem Gebiete die Exaktheitskriterien für ihre empirischen Feststellungen herauszuarbeiten und ihre Kontrollierbarkeit zu sichern"³⁾ - diese Forderung bleibt stets programmatisch, nie wird ein inhaltlich detaillierter Methodenkodex der Wissenssoziologie ausgearbeitet⁴⁾. Solche mangelnde methodologische Reflexion zeigt ihre fatalen Auswirkungen dort, wo MANNHEIM konkret mit der Verstehensmethode arbeitet, nämlich in historischen Analysen geistige und soziale Standorte in Beziehung setzt⁵⁾: Zunächst bleibt die "soziologische Zurechnung" oft sehr dürftig, geht in ihren Feststellungen kaum über immanente Kulturgeschichte hinaus; erfolgt aber eine verstehende In-Beziehung-Setzung zum Bereich des Sozialen, so erscheint diese höchst spekulativ, eine unkritisch entworfene Mischung aus Vulgärpsychologie und simpler Interessentheorie, Alltagsplausibilitäten und groben Analogiebildern. Zwei Beispiele etwa:

-
- 1) Vgl. zu dieser Bestimmung der wissenssoziologischen Aufgabe Karl Mannheim (1969) S.263ff oder auch ders. (1964b) S.385.
 - 2) ders. (1964d) S.508
 - 3) ders. (1969) S.263
 - 4) Zu Mannheims Erörterung der "arbeitstechnischen Probleme des historisch-soziologischen Forschens im Gebiete der Wissenssoziologie" (ebd. S.263ff) gibt Merton den knappen Kommentar: "His attempt to set forth a systematic 'code of techniques' suffers from brevity and excessive generality. These failings would only be multiplied by any commentator who ventures an epitome of an already epitomized version" (Robert K.Merton, 1968, S.555).
 - 5) So vor allem in Karl Mannheim (1964d) oder auch ders. (1969, Kapitel 4B: "Gestaltwandel des utopischen Bewußtseins und seine Stufen in der neuzeitlichen Entwicklung").

"Sozial wurde das ideenhafte Bewußtsein getragen von einer mittleren Schicht, vom Bürgertum und von der Intelligenz. Dieser Strukturlage entsprechend hielt es die strebend dynamische Mitte zwischen der sinnlichen Vitalität, Ekstase, Rachelust unterdrückter Schichten und der unvermittelten Konkretheit einer sich in unproblematischer Koinzidenz mit der damaligen Wirklichkeit sich befindenden feudal herrschenden Schicht"¹⁾.

An anderer Stelle schreibt MANNHEIM dem Konservativismus die Neigung zur "morphologischen" Betrachtungsweise zu, "die das Erfahrungsmaterial ... in seiner anschaulichen Totalität nicht zerlegen, sondern geradezu in seiner Einmaligkeit festzuhalten" versucht. Demgegenüber soll für die linksgerichteten Denkweisen die "analytische" Methode charakteristisch sein, "die jede unmittelbar vorfindbare Ganzheit zunächst einmal zerschlägt, um auf neu kombinierbare, generell bestimmbare Elemente zu kommen ...". Als die wissenssoziologisch verstehbare "Ursache" der unterschiedlichen Betrachtungsweisen gibt MANNHEIM dann an: "Die Linksgerichteten wollen .. aus der vorgegebenen Welt etwas Neues machen, und sie sehen deshalb stets von dem konkreten So-Sein ab, werden abstrakt und zerstückeln das Vorgegebene, um es neu zu kombinieren. Gestalthaft, morphologisch sieht man nur etwas, was man bereit ist, ohne weiteres hinzunehmen, woran man im Grunde nichts ändern will; noch mehr: mit dem gestalthaften Zusammenfassen will man geradezu das daran noch Bewegte stabilisieren, gleichsam das Dasein dafür segnen, daß es so ist"²⁾.

Ob man den Resultaten solchen Verstehens nun "wissenschaftliche Evidenz" zuerkennen mag oder nicht: Wesentlich ist, daß sie in jedem Fall zunächst nicht mehr sind als Hypothesen; daß daher eine empirische Überprüfung notwendig ist. Gerade von stringenter Prüfung aber ist MANNHEIMs Ansatz noch weit entfernt, verbleibt stets im Stadium des Zusammentragens von vereinzelt anekdotischem oder unüberprüfbar globalem "Beweis"material³⁾. MANNHEIMs Verfahren besteht vorwiegend darin, einzelne historische Beispiele herauszugreifen, die zur Stützung sehr globaler Thesen über umfassende historische Zusammenhän-

1) Karl Mannheim (1969) S.192

2) ebd., S.235f

3) vgl. auch Dietrich Rüchemeyer (1958): "Tatsächlich geht nun die konkrete Überprüfung der angenommenen sozialen Voraussetzungen ... nicht sehr weit. Einerseits verbleibt sie auf der Ebene von außerordentlich vagen Feststellungen der gleichen Allgemeinheit, andererseits besteht sie in vereinzelt anekdotischen Material, aus dem weitreichende Schlüsse gezogen werden" (S.52).

ge dienen sollen. Doch solche Beispiele besitzen kaum Aussage-wert, bleiben prinzipiell fragwürdig, weil sie beliebig her-ausgegriffen sind und dabei das Problem ihrer Repräsentativi-tät überhaupt nicht thematisiert wird. So können sie kaum als Bestätigungsgrundlage dienen, denn: "It is easy to obtain con-firmations, or verifications, for nearly every theory - if we look for confirmations"¹⁾.

Die hier angesprochene Unbekümmertheit, mit der die traditio-nelle Wissenssoziologie, und insbesondere auch MANNHEIM, auf "Fakten" verweist, hat etwa auch MERTON sehr kritisch kommentiert:

"On the whole, the European [i.e., the sociology of knowledge] is hospitable and even cordial in his receptivity to candidates for the status of an empirical datum. An impression derived from a few documents, particularly if these documents refer to a time or place sufficiently remote, will pass muster as fact about widespread currents of thought or about generally held doctrines. If the intellectual status of an author is high enough and the scope of his attainments broad enough, his im-pressions, sometimes his casual impressions of prevailing be-liefs, will be typically taken as reports of sociological fact. Or, a generalization stated positively enough and generally enough will be taken as an empirical datum... A Mannheim, for ex-ample, will summarize the state of mind of the 'lower classes in the post-medieval period', saying that 'only bit by bit did they arrive at an awareness of their social and political sig-nificance'"²⁾.

Zugleich wirft MERTON die noch wichtigere Frage auf, inwieweit wissenssoziologische Thesen der MANNHEIMschen Reichweite, die auf umfassende historische Zusammenhänge sich beziehen, über-haupt empirisch kontrollierbar sind.

"It will be noted that observations such as these drawn from the sociology of knowledge typically pertain to the historical past, presumably summing up the typical or modal behavior of large numbers of people (entire social strata or groups). In any strict empirical sense, the data justifying such large sum-mary statements have of course not been systematically gather-ed, for the good and sufficient reason that they are nowhere to be found. The opinions of thousands of ordinary men in the

1) Karl R. Popper (1968a) S.36
2) Robert K.Merton (1968) S.496

distant past can only be surmised or imaginatively reconstructed; they are in fact lost in history, unless one adopts the convenient fiction that the impressions of mass or collective opinion as set down by a few observers¹⁾ of that day can be regarded as attested social facts today".

Die Wiedergabe dieses MERTON-Zitats soll freilich gegen Mißverständnisse abgegrenzt werden: Sie will sicher nicht besagen, daß jede wissenssoziologische These, die historische Epochen zu erfassen sucht, als unwissenschaftliche Spekulation abzuwerten sei. Aber sie will zu Bewußtsein bringen, daß Thesen solcher Reichweite mit einem wissenschaftlichen Problem konfrontieren - mit dem methodischen Problem nämlich, anhand welcher Daten, welcher Aussagen, welcher Materialien sie wissenschaftlich zu bestätigen oder widerlegen sind. Denn eben dieses Problem ist von der traditionellen Wissenssoziologie offensichtlich zu wenig beachtet bzw. zu großzügig übergangen worden.

Fassen wir zusammen: Die Methodologie der MANNHEIMschen Wissenssoziologie - Verstehen von "Sinn" zusammenhängen zwischen geistigen und sozialen Standorten - muß, bemessen etwa an den Kriterien der Wissenschaftstheorie des kritischen Rationalismus, als sicherlich fragwürdig, ja ungenügend gelten. Und zwar nicht etwa deshalb, weil sie auf (mehr oder minder "evident" erscheinenden) Spekulationen beruht; Spekulationen, Vermutungen, Hypothesen sind das Grundmaterial aller Wissenschaft. Sondern jene Methodologie ist vor allem fragwürdig, weil sie oft den Hypothesencharakter ihrer Aussagen verkennt, subjektive Annahmen als objektiv bewährte Fakten versteht; weil die Hypothesen der MANNHEIMschen Wissenssoziologie unkontrolliert und (in ihrer zugleich globalen und unsystematischen Fassung) unkontrollierbar sind; weil MANNHEIMs Verfahren sich so vorgängig gegen Widerlegungsversuche abschirmt, gegen Kritik und Korrektur verschließt, der Differenzierung und Modifizierung seiner Konzepte entgegenstellt - kurz, weil es unvereinbar ist mit

1) Robert K. Merton (1968) S.497 (Hervorhebung original)

der Grundmethode der Wissenschaft, der Methode der kritischen Diskussion.

"The way in which knowledge progresses, and especially our scientific knowledge, is by unjustified (and unjustifiable) anticipations, by guesses, by tentative solutions to our problems, by conjectures. These conjectures are controlled by criticism ... Criticism of our conjectures is of decisive importance: by bringing out our mistakes it makes us understand the difficulties of the problem which we are trying to solve. This is how we become better acquainted with our problem, and able to propose more mature solutions ..."¹⁾

3.6 Zusammenfassung: Zum wissenschaftlichen Stellenwert der klassischen Wissenssoziologie

In zwei knappen Kapiteln habe ich versucht, die wissenssoziologischen Annahmen und Theoreme bei SCHELER und MANNHEIM zu rekonstruieren und im Bezugsrahmen heutiger Erfahrungswissenschaft und Wissenschaftstheorie kritisch zu prüfen. Dabei zeichnete sich folgendes Situationsbild ab:

Die klassische Wissenssoziologie ist ihrer Herkunft nach eng der deutschen Geistesgeschichte und Philosophie verhaftet, geprägt durch die Grundstimmung eines "tragischen Bewußtseins"²⁾, eines fundamentalen "Relativitätsbewußtseins"³⁾, das die von HEGEL und SCHELLING, SCHOPENHAUER und NIETZSCHE, MARX und DILTHEY⁴⁾ aufgeworfenen erkenntnistheoretisch-existentialen Problemstellungen zu verarbeiten sucht. Dieser Ursprung der Wissenssoziologie in Philosophie hat die Ansätze von SCHELER und MANNHEIM durchgängig gekennzeichnet, sie in Diskrepanz zur neueren Soziologie ausgerichtet: bemessen an den Maßstäben empirischer Wissenschaft müssen sie heute fremd, unbehaglich, ja unzugänglich erscheinen;⁵⁾ bemessen an den Kriterien der Wissenschaftstheorie des Kritischen Rationalismus müssen sie fragwürdig, ungenügend, ja teilweise

1) Karl R. Popper (1968a) S.VII

2) Kurt Lenk (1972) S.9

3) Peter Berger/Thomas Luckmann (1969) S.5

4) Vgl. Kurt Lenk (1972) S.9, Peter Berger/Thomas Luckmann (1969) S.5ff (in Auszügen hier S.32 zitiert)

5) vgl. z.B. Leopold Rosenmayr (1966) S.222

unwissenschaftlich gelten.

Doch eine derartige Konfrontation von älteren und neueren Konzeptionen, von klassischer Wissenssoziologie einerseits und moderner Wissenschaftstheorie und Erfahrungswissenschaft andererseits ist vom Ansatz her problematisch. Sie darf nicht verführen zu selbstgefällig beschränkter Kritik, rigorös überheblichem Besserwissen, zu Methodenfixiertheit und wissenschaftstheoretischem Dogmatismus. Wir können zwar nicht übersehen, daß die klassische Wissenssoziologie den Maßstäben empirisch-analytisch orientierter Erfahrungswissenschaft und Wissenschaftstheorie in entscheidenden Punkten nicht entspricht. Aber wir dürfen ebensowenig übersehen, daß es die Ansätze von SCHELER und MANNHEIM sind, die das in der Philosophie erwachte Relativitätsbewußtsein für soziologische Fragestellungen geöffnet und mit soziologischen Problemperspektiven verbunden haben, die die Relevanz und Brisanz einer In-Beziehung-Setzung von Sozialem und Kognitivem erkannt und sich leidenschaftlich um die Erfassung, Entwicklung, Differenzierung dieses neuen Themas bemüht haben.

Die Diskussion der Ansätze von SCHELER und MANNHEIM - so wie sie hier, weitgehend orientiert an der Wissenschaftstheorie des Kritischen Rationalismus, in den letzten beiden Kapiteln ausgeführt wurde - resultierte vielfach in einer (bewußt) pointiert, ja provokativ formulierten Kritik, argumentierte konzentriert und massiv gegen inhaltliche Unklarheiten und Inkonssequenzen, logische Widersprüche, methodologische Defekte und empirisch unhaltbare Hintergrundannahmen jener Ansätze. So mag sich schließlich vielleicht die Frage aufgedrängt haben: Wie denn diese wissenssoziologischen Konzepte, wenn sie derart belastet sind, überhaupt noch verwertbar sein können? Doch ein solcher Eindruck, wenn er je entstanden sein sollte, lag sicherlich nicht in der Intention meiner Kritik. Deshalb möchte ich hier nun mit Nachdruck feststellen: SCHELER und MANNHEIM haben freilich keine scharf umgrenzten Hypothesen formuliert. Aber dennoch haben sie Aussagen gemacht: Aussagen, die in eine

angebbare Richtung zielen, die bestimmte Gehalte behaupten und bestimmte andere Gehalte ausgrenzen; Aussagen, die damit diskutierbar sind, kritisierbar, korrigierbar; Aussagen, die zwar, wenn wir von Maßstäben strenger Theoriebildung ausgehen, ungenügend erscheinen mögen - die aber, wenn wir über wissenschaftstheoretischen Maßstäben nicht betriebsblind werden, sicherlich nicht als "sinnlos" abgetan werden können, die uns vielmehr ein Verständnis eröffnen z.B. für historisch-soziale Konstellationen, für die "Geistesströmungen" bestimmter Epochen und Gruppen. Die wissenssoziologischen Konzepte von SCHELER und MANNHEIM müssen zwar in vielen Formulierungen und Einzelthesen uns fragwürdig gelten; aber durch ihre Unzulänglichkeiten hindurch bleibt sichtbar eine Grundrichtung der Intention, ein "harter Kern" gewissermaßen, der fraglos es vermag, einen Schlüssel zu bieten für die komplexen Zusammenhänge von Kognitivem und Sozialem, für die Weltanschauungen und Problem Perspektiven bestimmter Sozialgruppen.

So muß schließlich der, der sich zwar methodologischen Maßstäben verpflichtet fühlt, aber nicht rigid auf solche Maßstäbe fixiert ist, folgenden Sachverhalt anerkennen: Die klassischen Ansätze der Wissenssoziologie mögen zwar zu weit, zu vage und vieldeutig erscheinen. Das aber heißt nicht, daß sie deshalb beliebig, nichtssagend, inhaltsleer sind. Im Gegenteil: Ich behaupte sogar, daß jene Wissenssoziologie, die, bemessen an den wissenschaftstheoretischen Kriterien des Kritischen Rationalismus, offensichtlich ungenügend ist, dennoch so viel Gehalt besitzt, daß sie - gerade auch für diese Wissenschaftstheorie - unentbehrlich ist. Ich behaupte (dies die These, die das Leitthema des letzten Kapitels bilden wird), daß die Soziologie und ebenso die Wissenschaftstheorie versagen muß, wenn sie nicht den Grundgedanken jener alten Wissenssoziologie aufnimmt und in ihre eigenen Überlegungen und Aussagen einbezieht.

Geht man solchermaßen von einer Grundhaltung aus, die den Mängeln wie der Leistung der Wissenssoziologie SCHELERS und MANN-

HEIMs gerecht zu werden sucht, dann könnte^{man} zusammenfassend den wissenschaftlichen Stellenwert der klassischen Wissenssoziologie vielleicht so umreißen: SCHELERs und MANNHEIMs Versuche einer In-Beziehung-Setzung von Kognitivem und Sozialem liefern sicherlich keine "Theorie" der Wissenssoziologie im empirisch-analytischen Sinne, stellen eher das dar, was sich in dieser Perspektive etwa als "general sociological orientation"¹⁾ (MERTON), "orientierende Feststellung"²⁾ (HOMANS) oder "Orientierungshypothese"³⁾ (OPP) bezeichnen ließe: die erste - kühne und engagierte, freilich auch grobe und teilweise unzutreffende - Skizze zum existentiellen Problem der Abhängigkeit kognitiver Strukturen und Prozesse von sozialen Strukturen und Prozessen. Es wäre Aufgabe der Gegenwartssoziologie, durch kontinuierliche Diskussion und Kritik neue Konzepte zur wissenschaftlichen Theorienbildung zu finden, die Wiederaufnahme und Weiterführung dieses großen Themas zu erreichen.

4. Kapitel: MUZAHER SHERIFs "PSYCHOLOGIE SOZIALER NORMEN": EINE KRITIK DER KLASSISCHEN WISSENSSOZIOLOGIE DURCH EINE KLAS- SISCHE ARBEIT DER SOZIALPSYCHOLOGIE

Nach der knappen Skizzierung der Ansätze von SCHELER und MANNHEIM in den beiden vorangehenden Kapiteln folgt nun, gemäß der anfangs entworfenen Strategie des theoretischen Pluralismus, eine Gegenüberstellung der klassischen Wissenssoziologie mit einer klassischen Arbeit der Sozialpsychologie, nämlich SHERIFs "Psychologie sozialer Normen"⁴⁾. Ziel dieser Gegenüberstellung ist es, im detaillierten Vergleich die je charakteristischen Hintergrundannahmen und Bezugspunkte von Wissenssoziologie versus Sozialpsychologie herauszuarbeiten, dabei Einseitigkeiten und Beschränkungen der traditionellen Wissenssoziologie aufzudecken und damit Ansatzpunkte zu ihrer Kritik und Kor-

1) Robert K. Merton (1968) S. 141f

2) George C. Homans (1969) S. 26 - 29

3) Karl-Dieter Opp (1970) S. 206 - 208

4) Muzafer Sherif: The Psychology of Social Norms, New York 1936; um ein Vorwort erweiterte Ausgabe New York 1966

rektur zu gewinnen. Damit wird, pointiert zusammengefaßt, das folgende Kapitel sich auf die Frage konzentrieren: Was kann die klassische Wissenssoziologie von der klassischen Sozialpsychologie lernen?

Ich habe für die Gegenüberstellung zur klassischen Wissenssoziologie aus folgenden Überlegungen gerade SHERIFs "Psychologie sozialer Normen" gewählt:

Einerseits ist der Grundgedanke der Wissenssoziologie, die In-Beziehung-Setzung von Kognitivem und Sozialem, auch Leitidee und Inhalt von SHERIFs Argumentation. Andererseits aber ist die Art des Problemzugangs, mit der SHERIF diese Thematik zu erfassen sucht - seine thematischen und methodischen Hintergründnahmen, Bezugspunkte, Perspektiven und Postulate; seine Strategien der Frageeröffnung, Themenentwicklung, Thesenstellung und Datengewinnung - grundsätzlich von der eines SCHELER oder MANNHEIM verschieden; diese Unterschiede sind umso auffallender deshalb, weil nur wenige Jahre zwischen dem Erscheinen von SCHELERS "Versuche zu einer Soziologie des Wissens", MANNHEIMS "Ideologie und Utopie" und SHERIFs "Psychologie sozialer Normen" liegen¹⁾.

Derart gegensätzliche Bearbeitungen einer gemeinsamen Thematik, die divergierendsten Wissenschaftstraditionen entstammen, divergierendste Wissenschaftskonzeptionen vertreten, müßten nun besonders geeignet sein für eine Strategie des theoretischen Pluralismus. Denn dieser ist ja gerade nicht an Übereinstimmungen, sondern an Differenzen zwischen Alternativansätzen interessiert, versucht, solche Differenzen als ein systematisch-methodisches Instrument einzusetzen, mithilfe dessen sich die Defekte des einen oder anderen Ansatzes aufdecken lassen²⁾.

Darüber hinaus ist ein Vergleich mit SHERIFs Arbeit auch deshalb interessant, weil diese den Anfang einer neuen Forschungstradition der amerikanischen Sozialpsychologie setzte, Anregung und Prägung für eine Vielzahl von Untersuchungen gab (Stichworte dieser Forschungsrichtung: Einstellungsänderung unter sozialem Einfluß; Konformität und Abweichung; Nachgiebigkeit und Unabhängigkeit gegenüber sozialen Einflüssen - kurz: die kognitiven Folgen sozialer Beeinflussung³⁾) und so die Thematik der modernen Sozialpsychologie entscheidend beeinflusste.- SCHELER und MANNHEIM auf der einen, SHERIF auf der anderen Seite: damit sind nicht beliebig "irgendwelche" Autoren herausgegriffen - vielmehr wird den Klassikern der deutschen Wissenssoziologie ein Klassiker der amerikanischen Sozialpsychologie gegenübergestellt.

1) Erscheinungsjahre der Erstausgaben: Scheler 1924; Mannheim 1929; Sherif 1936.

2) vgl. S.15ff dieser Arbeit.

3) Zu den Klassikern dieser Forschungsrichtung gehört neben Sherif (1936) mit den Experimenten zum "autokinetischen Effekt" dann Asch (1952) mit seinen Wahrnehmungsexperimenten in einer Gruppensituation; charakteristische Titel etwa "Attitude Change and Social Influence" (Cohen 1964), "Conformity and Deviation" (Berg und Bass 1961), "Group Pressure and Conformity" (Kiesler 1969), "Issues in the Study of Social Influences on Judgment" (Asch 1961), "A Study of Normative and Informational Social Influences upon Individual Judgment" (Deutsch/Gerard 1955).

4.1 SHERIFs theoretische Konzeption¹⁾

- Einleitung: Kritik an kulturell verzerrter, zu enger Perspektive der vorherrschenden Sozialpsychologie

SHERIF will die psychologische Basis sozialer Normen untersuchen: wie soziale Normen sich herausbilden im Verlauf der Interaktion von Individuen, dann konkrete Auswirkungen zeigen in fundamentalen psychologischen Prozessen, so etwa Wahrnehmung, Beurteilung, Erinnerung (S.VIII f). Als Problemstellung seiner Arbeit nennt er "the consequence of influential standards that the individual forms in interaction with other people or acquires from groups significant in his eyes" (S.X).

Dabei sieht SHERIF als Mangel der bisherigen Studien zu dieser Thematik, daß sie gekennzeichnet sind durch einen "lack of perspective for different cultural backgrounds":

"This lack of perspective may be designated the community-centrism of psychologists. Indeed, psychologists are no exception to the rule about the impress of cultural forces; their norms and their mentalities are to a large extent products of the cultural group of which they are members" (S.8f).

Die Kritik SHERIFs richtet sich gegen eine kulturelle Einseitigkeit, eine wissenssoziologisch²⁾ bedingte Partikularität der bisherigen Studien, die von Bedingungen ihrer eigenen Gesellschaft und Kultur ausgehen und diese unreflektiert verallgemeinern.

"A social psychologist tells us that besides 'social facilitation', 'a certain degree of rivalry seems natural to all co-activity'. Few people, especially in America, would question the truth of such a statement, because the psychologist has found this rivalry experimentally, and the statement fits into the mentality of the people who read it. But, before offering a generalization as to what is 'natural', one might take the trouble to compare his results with observed behavior in a so-

-
- 1) Die folgende Zusammenfassung greift oft auf teils mehr, teils weniger wörtlich übernommene Formulierungen bei Sherif zurück. Um die Zitierung nicht zu umständlich werden zu lassen, nenne ich jeweils in Klammern die Seitenzahl des entsprechenden Abschnitts bei Sherif.
 - 2) Den Begriff "wissenssoziologisch" habe ich hier eingeführt; Sherif selbst verwendet dies Wort nie, thematisiert aber offensichtlich die damit gemeinte Abhängigkeit kognitiver von sozialen Prozessen und Strukturen.

ciety not based on individual competition, and report what is 'natural' there. If what we want to achieve is not the social psychology of one society, but scientific generalized social psychology, based upon comprehensive scientific principles, we must know the presuppositions, the accepted norms of the experimenters and their subjects" (S.7f; Hervorhebung original).

So lautet SHERIFs dringende Folgerung und Forderung: Sozialwissenschaft kann Wissenschaftlichkeit nur erreichen, wenn sie sich von "community-centrism", von wissenssoziologisch bedingter Einseitigkeit löst.

"There is a community-centrism in the individuals of every culture. When in his studies, a psychologist or sociologist imposes the norms of his own community-centrism upon the community-centrisms of other people, the outcome is an impossible confusion" (S.16).

- Ansatzpunkt: das psychologische Phänomen des 'Bezugsrahmens'"

Diese Einleitung, die nachdrücklich zu Bewußtsein brachte, wie individuelle Bewußtseinsstrukturen kulturspezifisch variieren, erfüllt in SHERIFs Arbeit eine doppelte Funktion: einerseits eine methodologie-kritische - sie zeigt die Gefahren einer wissenssoziologischen ungebrochenen, unreflektierten und daher verzerrten Problemstellung; andererseits auch eine thematische - sie bereitet vor auf das Problem des Zusammenhangs zwischen soziokulturellen Normen und individuellem Bewußtsein. Um einen Zugang zu dieser Thematik zu gewinnen, versucht SHERIF, ein in der experimentellen Psychologie durchgängig gefundenes Phänomen auf die Probleme der Sozialpsychologie zu übertragen. Er geht aus vom sogenannten Phänomen des "Bezugsrahmens", d.h. der Tatsache, daß Erfahrung stets auf Relationen beruht, auf der Einordnung eines Datums in ein Beziehungsganzes relevanter anderer Daten (S.32f).

"... when the organism is stimulated by different parts of a stimulus field, the parts fall into a functional relationship and each part influences the other parts. The result is ... that the properties of any part are determined by its membership in the total functional system" (S.84).

"This relational whole in our perceptions, judgments, and other experiences, involves definite frames of reference. These frames of reference prove to be not an arbitrary abstraction from the experience but a fundamental characteristic of every situation consisting of external and internal factors which form a functional whole. When we say 'up', we mean 'up' in relation to something that is below. When we say 'far', we mean far in reference to something near" (S.33).

- Übertragung auf den sozialen Bereich: durch Internalisierung von Normen sozial vorgeprägter Bezugsrahmen

Dies psychologische Phänomen - Einordnung der Erfahrungsgehalte in einen Bezugsrahmen - ist nach SHERIF deshalb von besonderer Relevanz für die Sozialwissenschaften, weil das Individuum im Verlauf seines Hineinwachsens in die umgebende Kultur die vorherrschenden sozialen Normen internalisiert und dadurch einen sozial vorgeprägten Bezugsrahmen übernimmt.

"Our general theme in this book is that in the course of the life history of the individual and as a consequence of his contact with the social world around him, the social norms, customs, values, etc., become interiorized in him. These interiorized social norms enter as frames of reference among other factors in situations to which they are related, and thus dominate or modify the person's experience and subsequent behavior in concrete situations" (S.43f).

- Die Rolle sozialer Normen: zunächst externe Stimuli; dann interne Faktoren, die selbst Stimulusfelder strukturieren

Soziale Normen sind nicht angeboren, sondern im Laufe von Sozialisation und Interaktion erworben. Deshalb läßt sich die psychologische Basis sozialer Normen nicht an einem Einzelpunkt in der Biographie des Individuums untersuchen. Vielmehr muß differenziert die Rolle solcher Normen durch verschiedene Stadien der Entwicklungsgeschichte hindurch verfolgt werden: wie Normen zunächst als externe Stimuli auf das Individuum einwirken; wie das Individuum sie dann aufnimmt und internalisiert; und wie diese Normen schließlich als interne Faktoren Erfahrung und Verhalten des Individuums regulieren (S.48). Es handelt sich hier um einen Prozeß, in dem aus internalisierten

sozialen Normen sich eine mehr oder weniger bewußte Einstellung (Attitude) des Individuums herausbildet:

"Such stimuli as architecture, decorations, furniture, and tools are external to individuals ... Whether he is deliberately made to face them or not, he cannot help being stimulated by some of them. In organized society a baby is born in a house or dwelling of some sort; he cannot help facing furniture and the proportions involved in them. This very fact starts forming standards of taste and right usage in him even before language starts. Furniture, streets, and buildings are well-structured perceptual situations with definite forms, sizes and proportions. The forms, sizes and proportions that deviate from the ones we are accustomed to may look funny, queer, unusually large or small to us. The streets in an oriental city, not to mention the things found in those streets, will look unbearably narrow to an American accustomed to larger proportions" (S. 61).

Aus der experimentellen Psychologie ist nun bekannt, daß die Herausbildung einer psychischen Reaktion (Response) auf einen Stimulus so verläuft, daß das Individuum die verschiedenen Teile des Stimulus-Feldes gruppiert. Wichtig dabei ist, welchen Strukturierungsgrad das externe Stimulusfeld selbst besitzt (S.48f):

"If the external field is well structured, the objective factors in the situation determine what sort of grouping will take place. If the external field is not well structured, grouping still takes place; but here internal factors such as attitude play the dominating rôle in determining or completing the grouping" (S.51).

Vor allem in unstrukturierten Stimulus-Situationen spielt also die Einstellung des Individuums - damit wiederum jene sozialen Normen, die die individuelle Einstellung prägen - eine beherrschende Rolle bei der Herausbildung fester Strukturen (S.66). Wie solchermaßen soziale Normen formend in den individuellen Bezugsrahmen eingehen, zeigt sich als Beispiel etwa in der Beziehung des Individuums zur Natur:

"Socially established norms ... have much to do in determining our perception of nature and our attitudes toward it. Certainly trees, mountains and clouds may have definite shapes with definite contours; but to what extent these will be noticed and what sort of perceptual groupings will be structured is determ-

inded to a large extent by the norms of the culture ... The socially established norms of a given period create in us lasting expectations and a preparedness to see in the nature that surrounds us much to which another period would be totally blind" (S.64).

- Die Rolle sozialer Normen in einer konkreten Gruppensituation: Herausbildung eines gemeinsamen Bezugsrahmens

Soziale Normen sind nicht statische Gebilde, sondern Produkte von Interaktionen im Verlauf der näheren oder ferneren Geschichte einer Gesellschaft. Deshalb besteht SHERIFs nächster Schritt darin, den Prozeß der Herausbildung solcher Normen zu analysieren und die Wirkung, die sie - einmal internalisiert - auf Erfahrung und Verhalten des Individuums ausüben (S.66).

Auch hier wird wieder das psychologische Prinzip des "Bezugsrahmens" auf den Bereich des Sozialen übertragen, liefert nun einen neuen Zugang zum Problem des Gruppenverhaltens: "When we are in a situation with other people, our experience and subsequent behavior are modified by the special social conditions around us" (S.84).

Um diese Konzeption, die Übertragung des psychologischen "Bezugsrahmen"prinzips auf die soziale Ebene, zu prüfen, konzipiert SHERIF eine Reihe von Gruppenexperimenten: jene Untersuchungen, die unter dem Stichwort "autokinetischer Effekt" dann berühmt geworden sind. Ich referiere kurz die für unsere Thematik relevanten Zusammenhänge¹⁾:

Die experimentelle Anordnung benutzt den sogenannten "autokinetischen Effekt", d.h. das psychologische Phänomen, daß in einem völlig abgedunkelten Raum ein einzelner feststehender Lichtpunkt immer als in Bewegung befindlich wahrgenommen wird; bei völliger Dunkelheit kann ein einzelner Lichtpunkt nämlich gar

1) Eine Kenntnis jener Untersuchungen - die inzwischen zum Grundbestand der Sozialpsychologie gehören - wird hier vorausgesetzt, auf eine genauere Beschreibung der experimentellen Anordnung verzichtet, um nur die theoretisch relevanten Aspekte hervorzuheben.

nicht fest lokalisiert werden, weil es keinerlei Bezugspunkt gibt, anhand dessen er zu lokalisieren wäre (S.91f). Wenn man nun Versuchspersonen mit einer derartigen Situation konfrontiert, wo im externen Stimulusfeld jeder Bezugspunkt fehlt, ist nach den obigen theoretischen Überlegungen zu erwarten, daß dieser Bezugspunkt sich in internen Prozessen des Individuums herausbildet (S.90). Daraus ergeben sich als unmittelbare Ausgangsfragen des Experiments:

"What will an individual do when he is placed in an objectively unstable situation in which all basis of comparison, as far as the external field of stimulation is concerned, is absent? In other words, what will he do when the external frame of reference is eliminated, in so far as the aspect in which we are interested is concerned? Will he give a hodgepodge of erratic judgments? Or will he establish a point of reference of his own? ...

Coming to the social level we can push our problem further. What will a group of people do in the same unstable situation? Will the different individuals in the group give a hodgepodge of judgments? Or will they establish a collective frame of reference? If so, of what sort? If every person establishes a norm, will it be his own norm and different from the norms of others in the group? Or will there be established a common norm peculiar to the particular group situation and depending upon the presence of these individuals together and their influence upon one another?" (S.90; Hervorhebung E.G.).

Die experimentellen Ergebnisse stützen klar SHERIFs theoretische Annahme, seine Übertragung des psychologischen Bezugsrahmenprinzips auf den sozialen Bereich:

"When an individual faces this stimulus situation, which is unstable and not structured in itself, he establishes a range and norm (a reference point) within that range. The range and norm that are developed in each individual are peculiar to that individual ...

When the individual, in whom a range and a norm within that range are first developed in the individual situation, is put into a group situation, together with other individuals who also come into the situation with their own ranges and norms established in their own individual sessions, the ranges and norms tend to converge. But the convergence is not so close as when they first work in the group situation, having less opportunity to set up stable individual norms.

When individuals face the same unstable, unstructured situation as members of a group for the first time, a range and a norm (standard) within that range are established, which are peculiar to the group ...

When a member of a group faces the same situation subsequently alone, after once the range and norm of his group have been established, he perceives the situation in terms of the range and norm that he brings from the group situation" (S.104; Hervorhebung E.G.).

So lautet SHERIFs Schlußfolgerung: Die psychologische Basis sozialer Normen liegt darin, daß im Verlauf der Interaktion von Individuen sich gemeinsame Bezugsrahmen herausbilden.

"The psychological basis of the established social norms, such as stereotypes, fashions, conventions, customs and values, is the formation of common frames of reference as a product of the contact of individuals. Once such frames of reference are established and incorporated in the individual, they enter as important factors to determine or modify his reactions to the situations that he will face later ..." (S.106).

- Die Rolle sozialer Normen in der Lebensgeschichte des Individuums: Entwicklung der Persönlichkeit, der Welt- und Wertvorstellungen als Internalisierung von sozialen Werten

Mit den Experimenten zum autokinetischen Effekt hat SHERIF die Effektivität sozialer Normen in einer konkreten Gruppensituation experimentell nachgewiesen. In den folgenden Kapiteln geht es ihm darum, dieses theoretische Konzept auszubauen und die Effektivität sozialer Werte (als typische Beispiele sozialer Normen) außerhalb der Laboratoriumssituation, nämlich in der Lebensgeschichte der Individuen zu zeigen. Gestützt auf psychologische Literatur zur frühkindlichen Entwicklung (PIAGET, LEWIN, FREUD) analysiert SHERIF den Prozeß, in dem sich im Kind allmählich ein Bewußtsein seines Selbst und seiner Umgebung, ein Bewußtsein von Schön und Häßlich, Gut und Böse herausbildet; dieser Prozeß, so SHERIF, wird entscheidend beeinflusst von sozialen Faktoren (Bezugspersonen, Bezugsobjekten):

"In addition to protecting the child from dangers and taking care of his basic biological needs, how do the parents and others around him influence him? They will develop in him the

means of communication (language and gesture); they will put limitations on what he can do; they will tell him what a good or a bad boy is like, what is proper and what is not proper. All these conform to socially prescribed norms. From the earliest times the child grows up in an atmosphere heavily charged with socially established values. The child is fully immersed in them; he need not be immersed in baptismal water to develop into a good Baptist, for example. He is told that he is Johnny, and Johnny is this or that, that he is a boy, and boys do this and not that.

In short, beginning with his body, what he includes in 'I' are the things, meanings and qualities related to him as 'mine' or 'me', so that the 'I' connections grow numerous and complicated ...

This complex formation or sentiment revolving around the 'I' notion becomes a very important part of the whole psychological make-up of the adult. This system of relationships around the 'I' in the constitution of which the values form no small part, determines goals to be attained, and regulates to a large extent our likes and dislikes in the social sphere. It comes in as a factor in the regulation and modification of instinctive strivings" (S.165 - 167; Hervorhebung original).

Das Ego des Individuums, seine Persönlichkeit, ist also nichts Vorgegebenes und Fixiertes, sondern entsteht in, wird geformt durch und variiert mit den sozialen Beziehungen und Bezugspersonen, die die individuelle Lebensgeschichte kennzeichnen.

"The ego varies with the varying relationships of members of the many classes of humanity. The ego reflects membership in professional groups, a family; it varies with a man's place as a colleague, a teacher, a student, as employer, as employee. In each case what will elate, what will hurt, what will be taken for granted is determined by one's own special place in the situation" (S.171).

Diese Überlegungen faßt SHERIF schließlich in der These zusammen, daß die Entwicklung der Persönlichkeit stets zugleich eine Internalisierung von sozialen Werten ist: "The ego not only is intimately related to social values, but .. it is chiefly made up of social values derived from parents, teachers, and others close to the child" (S.179; Hervorhebung original). Dieser Prozeß ist deshalb so relevant, weil internalisierte soziale Werte nicht nur die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes entscheidend beeinflussen, sondern auch im Erwachsenen funda-

mental wirksam bleiben: "... the sort of standards of comfort and personal gain one will have, how the ego will be satisfied, whether with extreme assertion or with submission, with taking in or giving away as much as possible, will be determined by the existing values of the group of which he is a good member" (S.197).

4.2 SHERIFs methodologische Konzeption

SHERIFs methodologisches Vorgehen ist dem der traditionellen Wissenssoziologie diametral entgegengesetzt. Sowohl SCHELER wie MANNHEIM bauten auf einem philosophisch-erkenntnistheoretischen Bezugsrahmen, der geisteswissenschaftlichen Tradition eines MARX, NIETZSCHE, DILTHEY auf; die Folge war eine spezifische Ausrichtung der Problemstellung, die die Grenzen einer empirischen Einzelwissenschaft erheblich transzendierte, die zugleich den doch auch empirischen Gehalt und damit Hypothesencharakter der Annahmen vergessen ließ, weshalb dann auch eine empirische Überprüfung dieser Annahmen kaum ernsthaft ins Auge gefaßt wurde.

Ganz anders SHERIF. Sein Bezugsrahmen ist der der empirischen Sozialwissenschaften, und die Problemstellung seiner Arbeit ist, wie er selbst sagt, aus der sozialwissenschaftlichen Tradition erwachsen: "The problem and hypotheses of the autokinetic experiments were formulated from sociological accounts of norm formation and its psychological effects ... the problem of norm formation and hypotheses derived from sociocultural literature determined the formulation of the design and laboratory setup in the experiment" (S.IX).

Die Gegensätzlichkeit der Methoden von klassischer Wissenssoziologie einerseits und Sozialpsychologie SHERIFs andererseits wird unmittelbar anschaulich, wenn man einmal ihre Argumentationsweisen gegenüber derselben Frage vergleicht. Beide haben sich zu der Frage geäußert, ob über verschiedene Epochen, Gesellschaften, Zivilisationsstufen hinweg die grundlegenden Bewußtseinsformen oder Kategoriensysteme des Menschen konstant bleiben oder variieren:

Die traditionelle Wissenssoziologie vermennt hier philosophisch-erkenntnistheoretische und empirisch-psychologische "Kategorie"begriffe¹⁾, wendet sich emphatisch gegen die Annahme von "konstanten, immanenten Funktionsgesetzen des Bewußtseins und der Vernunft des Menschen, d.h. [gegen] die Konstanz des Kategorialapparates"²⁾, beruft sich auf die "prälogische Mentalität des Primitiven, wie sie Lévy-Bruhl so vorzüglich und lehrreich beschrieben hat"³⁾.

SHERIF jedoch, empirisch argumentierend, kann die Arbeiten LEVY-BRUHLs (die gerade in der SCHELERSchen Wissenssoziologie gerne zitiert werden⁴⁾) durch eine plausible Gegenthese bzw. Alternativinterpretation gründlich in Frage stellen: Die Bewußtseinsform des Primitiven ist nicht, wie bei LEVY-BRUHL angenommen, eine prälogische, sondern eine durchaus logische - nur daß der Primitive von anderen Prämissen ausgeht (nämlich von sozial geprägten Vorstellungen, die von unseren abweichen) und von diesen anderen Prämissen her dann zu anderen Schlußfolgerungen gelangt. "For us the differences in mentalities reveal differences in norms and illustrate the functioning of the same psychological principles, even though, from the standpoint of our present knowledge, the premises adopted by other social groups are absurd and have nothing to do with reality. Lévy-Bruhl's designation of primitive mentality as 'pre-logical', thus making a sharp dichotomy between the functioning of the mind of the primitive and that of the civilized, misses this psychological point altogether ... His elaborate argument is an investigation of the premises found in the primitive societies, from the point of view of the logic and scientific principles existent in his day; and hence his investigation shows excellently the ignorance of primitive peoples concerning physical and biological laws, but not the nature of their mental functioning" (S.17f; Hervorhebung original).

Derart von einer empirisch-sozialwissenschaftlichen Orientierung ausgehend, baut SHERIF seinen Ansatz so auf, daß von vornherein die empirische Überprüfung der theoretischen Aussagen miteingeplant ist. Ja, sein Vorgehen ist gerade durch die Zielsetzung gekennzeichnet, die Kluft zwischen der detaillierten Laboratoriumsforschung der Psychologen und den weitumfassenden

1) Vgl. die Kritik bei Ernst Grünwald (1967) S.200 und S.250f, Fußnote 61.

2) Max Scheler (1960) S.145

3) ebd., S.329

4) siehe etwa ebd., Namensverzeichnis: zum Namen Lévy-Bruhl gibt es zahlreiche Seitenvermerke

Thesen der Soziologen und Kulturanthropologen zu überbrücken (S.VII): "The aim was to pull together such actualities from the field work of cultural anthropology with the more rigorous methods and well-established findings of the psychological laboratory" (S.VIII). Um dies Ziel, die Verbindung von psychologischen und soziologisch-kulturanthropologischen Ansätzen, von theoretischer Orientierung und empirischer Überprüfung, hat sich SHERIF engagiert und ausdauernd bemüht. Wie in die Themenstellung eine Fülle sozialwissenschaftlicher Überlegungen eingearbeitet wurde - MURPHY: "The laboratory investigation ... is embedded in a matrix of social science considerations, nearly to the point of completely being lost"¹⁾ - so wurde auch größte Sorgfalt auf die Ausarbeitung der experimentellen Anordnung verwendet: "It took two-and-a-half years to formulate the experimental set-up, although only about six months were needed for the experiments themselves" (S.VIII).

So liegt, methodologisch betrachtet, m.E. darin die Leistung von SHERIFs Ansatz: daß auch die große theoretische Perspektive nicht die Notwendigkeit einer genauen empirischen Prüfung vergessen läßt; und daß die Orientierung auf experimentelle Kontrolle nicht die Beschränkung auf enge, theoretisch uninteressante Hypothesen zur Folge hat. Eine Konzeption, die einen fruchtbaren Ansatz für eines der zentralen Phänomene der Sozialwissenschaften bietet; und eine experimentelle Anordnung, die diesen Ansatz in ein ebenso einfaches wie überzeugendes empirisches Modell zu übersetzen weiß: Theorie und Forschung schließen sich hier zu einer beispielhaften Methodologie zusammen²⁾.

1) Gardner Murphy im Vorwort zu Sherif (1966) S.XXIV

2) Diese Aussage ist selbstverständlich mit einer einschränkenden Relativierung zu verstehen: Aus der Perspektive des Methodenkanons der heutigen Sozialpsychologie mögen zahlreiche Einzelheiten an Sherifs Experiment als unbefriedigend und unzulänglich erscheinen. Ich reflektiere hier aber bewußt nicht auf die Mängel, sondern auf den Erkenntnisfortschritt in Sherifs Konzeption; und dabei kann die Kombination von Theorie und Forschung sicher als wegweisend gelten.

Die Stärke einer solchen methodologischen Strategie läßt sich konkret demonstrieren, wenn man folgende Frage einmal zur Diskussion stellt: Inwieweit hat SHERIF seine Zielsetzung - nicht die Sozialpsychologie einer bestimmten Gesellschaft zu schreiben, sondern wissenschaftliche, d.h. allgemeingültige Sozialpsychologie¹⁾ - tatsächlich erreicht? Inwieweit sind die Ergebnisse seiner experimentellen Versuche generalisierbar?

Ein möglicher Einwand würde etwa lauten, daß jene Ergebnisse auf zufällige, nicht repräsentative Charakteristika von SHERIFs Versuchspersonen zurückzuführen seien, sodaß bei einer anderen Auswahl von Versuchspersonen ein anderer Grad wechselseitiger Beeinflussung festgestellt worden wäre. Dieser Einwand kann sich durchaus auf empirische Daten stützen: So ergab sich z.B. bei einer Wiederholung des autokinetischen Experimentes an einer Gruppe von Psychoneurotikern, daß diese von Gruppenurteilen weniger beeinflusbar waren als Nichtneurotiker²⁾. (Was - da die Tendenz zu verschiedenen Formen psychischer Störung u.a. auch schichtspezifisch variiert³⁾ - die Vermutung von schichtspezifischen Unterschieden im Ausmaß wechselseitiger Beeinflussung nahelegen könnte). Weiterhin haben sich in Experimenten zur Thematik "Einstellungsänderung unter sozialem Einfluß" auch kulturspezifische Differenzen gezeigt⁴⁾. Können solche und ähnliche Ergebnisse nun den Anspruch SHERIFs auf eine allgemeingültige Sozialpsychologie in Frage stellen?

1) Muzafer Sherif (1966) S.7f; hier S.105f zitiert

2) Es handelt sich um Experimente von Levine und Mitarbeitern (Levine/Laffal/Berkowitz/Lindemann/Drevdah, 1954), auf die ich durch einen Hinweis in Marie Jahoda (1969; S.547f) aufmerksam wurde.

3) Da meine Absicht nur ist, einmal Möglichkeiten abweichender experimenteller Ergebnisse anzudeuten, genügt es, drei Arbeiten herauszugreifen, die die Vermutung einer schichtspezifischen Verteilung psychischer Störungen stützen: Hollingshead/Redlich (1965); dies. (1969); Eleanor Leacock (1957).

4) Siehe etwa die Untersuchung von Stanley Milgram (1961) "Nationality and Conformity". Auf kulturspezifische Differenzen der subjektiven Einflußoffenheit weisen beispielsweise auch hin: Bernard M.Bass (1961) S.46; Donald T. Campbell (1961) S.129; Fred L.Strodtbeck (1969) S.598f.

Die Antwort ist m.E. ein klares "Nein". Denn für die Generalisierbarkeit seiner theoretischen Annahmen ist es nicht erforderlich, daß jedes Nachfolgeexperiment minutiös, bis in die detailliertesten Prozentangaben hinein, das gleiche Ausmaß sozialer Beeinflussung feststellt. Weil SHERIFs Problemstellung nicht einzelne Zahlen, sondern die in diesen Zahlen sich herauskristallisierende Tendenz (ob der Bezugsrahmen des Individuums von sozialen Normen geprägt wird) erfassen will, muß sie auch daran bemessen werden. Diese von SHERIF behauptete Tendenz aber wird offensichtlich von jenen anderen Resultaten nicht in Frage gestellt - sondern, im Gegenteil, gerade vorausgesetzt und bestätigt.

In der theoretischen Perspektive kommt gerade derartigen Differenzen zwischen verschiedenen experimentellen Ergebnissen (selbstverständlich solange sie innerhalb des Spielraums der prognostizierten Tendenz bleiben) besonderes Interesse zu, weil diese einen Hinweis auf die relevanten Randbedingungen der angenommenen Gesetzmäßigkeit liefern. Solche Resultate bedeuten nicht Falsifikation, sondern Anregung und Anreiz zur weiteren Ausarbeitung der Theorie. Dementsprechend lautet meine These, daß SHERIFs Ansatz - würde er so weiterentwickelt, daß er die für die allgemeine Gesetzmäßigkeit (Einbettung des individuellen Bezugsrahmens in soziale Normen) relevanten Randbedingungen (Alter, Geschlecht, Kulturzugehörigkeit, Bildungsgrad, Intelligenz, psychische Struktur usw. der Individuen) differenzierter erfassen würde - auch eine Erklärung dafür bzw. Prognose darüber liefern könnte, welche Arten von Versuchspersonen ein besonders hohes bzw. niederes Maß der Beeinflussung durch Gruppenurteile zeigen.

Kurz: Wenn die experimentellen Ergebnisse sich nicht auf isolierte und enge Hypothesen beziehen, sondern in einen umfassenden theoretischen Rahmen eingebettet sind, läßt sich der Stellen- und Aussagewert etwaiger Differenzen viel schärfer bestimmen. Dann können Differenzen zwischen verschiedenen experimentellen Ergebnissen gerade eine Bestätigung der Theorie bedeuten - wenn sie nämlich als "tendenziell" sich herausstellen, d.h. als Produkt derselben allgemeinen Gesetzmäßigkeit bei variierenden Randbedingungen.

-
- 1) Ansätze zu einer solchen Differenzierung der Variable "Persönlichkeitseigenschaften und Gruppeneinfluß" sind in späteren Arbeiten der amerikanischen Sozialforschung (z.B. den hier S.20, S.109, S.121 genannten) dann tatsächlich entwickelt worden.

So demonstriert diese Überlegung m.E. deutlich die Fruchtbarkeit von SHERIFs methodischer Strategie: Je weiter ihre theoretische Perspektive, desto größer ist auch die Stärke und Leistungskraft der Sozialforschung. Die oben aufgeworfene Frage - inwieweit nämlich die theoretischen Annahmen und experimentellen Ergebnisse SHERIFs generalisierbar seien - läßt sich daher mit MURPHY beantworten:

"... the details of the laboratory test have now become incidental, while the resulting implications are more and more extensively considered and parallel phenomena lucidly shown to express the same basic psychological laws. We have, in short, a highly generalized psychology applicable to social situations, yet rooted in verifiable laws which experimentalists can directly test"¹⁾.

4.3 Die wissenssoziologische Relevanz von SHERIFs Ansatz

Ich erinnere noch einmal an die Zielsetzung dieses Kapitels: Der Idee des theoretischen Pluralismus folgend geht es um die Gegenüberstellung von klassischer Wissenssoziologie (SCHELER, MANNHEIM) mit klassischer Sozialpsychologie (SHERIF), die dem wissenssoziologischen Themenbereich neue Problemperspektiven und Problemakzentuierungen, neue Fragerichtungen und Forschungsstrategien eröffnen soll. Nach der knappen Umreißung von SHERIFs Arbeit setzt damit der eigentliche Vergleich an, dessen Leitfragen lauten: Was kann die "Psychologie sozialer Normen" beitragen zum Problem der Abhängigkeit kognitiver von sozialen Strukturen und Prozessen? Wo und inwiefern differieren die Aussagen SHERIFs von denen eines SCHELER oder MANNHEIM, wo und inwiefern können sie Kritik und Korrektur der klassischen Wissenssoziologie initiieren?²⁾

1) Gardner Murphy im Vorwort zu Sherif (1966) S.XXIV

2) Ich reflektiere hier bewußt einseitig auf die Mängel der Wissenssoziologie im Vergleich zu Sherifs Sozialpsychologie (stelle also nicht die komplementäre Frage nach den Mängeln von Sherifs Ansatz im Vergleich zu dem der Wissenssoziologie). Diese Einseitigkeit ist nicht Voreingenommenheit, sondern aus der Zielsetzung heraus zu verstehen, die kritisch die Prämissen der traditionellen Wissenssoziologie analysieren will, um eben dadurch zur Neuaufnahme und Weiterentwicklung der Wissenssoziologie beizutragen.

4.31 Zugehörigkeit zu abstrakten Großgruppen versus soziale Interaktion

Die traditionelle Wissenssoziologie thematisierte diejenige Abhängigkeit kognitiver Strukturen und Prozesse, die aus der Zugehörigkeit zu dauerhaften abstrakten Großgruppen resultierte, d.h. zu "Kollektiven" im Sinne MERTONS¹⁾, in denen es einen Bestand gemeinsamer sozialer Normen, aber keine allgemeine Interaktion der Mitglieder untereinander gibt. So konzentrierte sich SCHELER auf Kulturepochen, Kulturkreise, Nationen; MANNHEIM dann auf "soziale Lagerung" (die er explizit als Großgruppenzugehörigkeit im obigen Sinne verstand, gegen konkrete Gruppeninteraktion abgrenzte²⁾), und zwar vorwiegend Klassenlage.

Ganz anders SHERIF. Erklärte die Wissenssoziologie die Abhängigkeit des Kognitiven vom Sozialen als Produkt abstrakter Großgruppenzugehörigkeit, so erklärt er sie als Konsequenz des Interaktionsprozesses³⁾. Soziale Interaktion, konkreter Kontakt zwischen Individuen - dies sind die Konzepte, die die Einbettung des individuellen Bezugsrahmens in soziale Normen aufschlüsseln sollen. Dies zeigt sich etwa an SHERIFs Modell, dem autokinetischen Experiment, das den Prozeß der Normbildung an einer "Gruppe" rudimentärster Form demonstriert: ein raum-zeitliches Beieinander von Individuen, so kurzfristig, daß keinerlei differenzierte und stabilisierte soziale Beziehungen, nur Ansätze zu einer Interaktion im weitesten Sinne bestehen. Dies zeigt sich ebenso dort, wo SHERIF sich mit dem Einfluß abstrakter Großgruppenzugehörigkeit befaßt: die aus der "Kultur"zugehörigkeit resultierende Prägung wird hier - ganz im Gegensatz etwa zu SCHELER, der sie als eine qua Kulturzugehörigkeit vor-

1) Zum Begriff des "Kollektivs" vgl. Robert K. Merton (1968) S.353

2) Zum Begriff der sozialen Lagerung siehe Karl Mannheim (1964e) S.524 - 527, hier S.77 zitiert.

3) Vgl. Muzafer Sherif (1966) S.43f: "As a consequence of his contact with the social world around him, the social norms, customs, values, etc., become interiorized in him [individual]. These interiorized social norms enter as frames of reference among other factors in situations to which they are related, and thus dominate or modify the person's experience and subsequent behavior in concrete situations".

gegebene hinnimmt - als eine erst durch Prozesse sozialer Interaktion vermittelte und erst durch diese existierende gesehen wird.

"Man is not born into the world with a set of norms. They become a part of him as he develops in a social environment. The social environment consists of people with whom he comes into contact as a baby in a family, as a playmate, as a pupil in a school, as a member of a religious group, an economic group, a social class etc. ...

These are some of the concrete means by which the established norms of the group become interiorized in him. The social or cultural determination of the mentality and conduct of a person is the outcome of these contacts"¹⁾.

Indem also SHERIF die Abhängigkeitsbeziehung zwischen Kognitivem und Sozialem am Prozeß sozialer Interaktion - und nicht, wie die traditionelle Wissenssoziologie, an der Zugehörigkeit zu mikrosozialen Gruppierungen - festmacht, erreicht er eine wichtige Erweiterung der Perspektive²⁾. Jetzt nämlich können nicht mehr nur jene aus abstrakten Großgruppen resultierenden Prägungen erfaßt werden; jetzt werden auch jene Einflüsse zugänglich, die in konkreten kleineren Gruppen, etwa in den Primärgruppen des Alltags, zustande kommen. Damit wird zugleich die vermittelnde Funktion mikrosozialer Prozesse und Strukturen für makrosoziale sichtbar: Die für abstrakte Großgruppen charakteristischen sozialen Normen gehen erst über Interaktionsprozesse in Primärgruppen in den Bezugsrahmen des Individuums ein.

Diese grundsätzliche Verlagerung des Problemzugangs (von der Beschränkung auf makrosoziale Gruppierungen zur Miteinbeziehung mikrosozialer Gruppierungen, vom Bezugspunkt der Großgruppenzugehörigkeit zum Bezugspunkt sozialer Interaktion) kann auch die weitere Erfassung der Thematik nicht unberührt belassen, hat vielmehr in zentralen Aspekten eine Diskrepanz der Perspektiven von klassischer Wissenssoziologie einerseits und SHERIFs Sozialpsychologie andererseits zur Folge:

1) Muzafer Sherif (1966) S.46 (Hervorhebung E.G.)

2) Daß Sherifs Konzept im Vergleich zum Ansatz der klassischen Wissenssoziologie nicht nur, wie hier ausgeführt, eine Erweiterung der Perspektive bringt (durch Erfassung auch mikrosozialer Prozesse), sondern in anderer Hinsicht ebenso eine Problemverschiebung und -verengung (durch Nichterfassung der Ideologiethematik z.B.), braucht deshalb keineswegs geleugnet zu werden. Vielmehr wird daran ^{nur} offensichtlich, was schon oben angedeutet: daß im Bezugsrahmen einer anderen Fragestellung selbstverständlich auch die Sozialpsychologie von der Wissenssoziologie (und nicht nur die Wissenssoziologie von der Sozialpsychologie) lernen kann und soll.

4.32 Gesellschaftlich-politische versus soziale Definition des Menschen

Der "Mensch" der Wissenssoziologie oder Sozialpsychologie - das Individuum, dessen Wissen und Wollen sozial mitgeprägt sind - ist charakteristisch verschieden je nach theoretischer Konzeption eines SCHELER, MANNHEIM oder SHERIF:

Bei SCHELER ist es vorwiegend der Mensch in seiner biologisch-vital determinierten Triebstruktur, dessen Denkformen "blutsmäßig", d.h. durch Erb- und Rasseanlagen bestimmt sind. Da ein solcher Ansatz aber gerade für eine Wissenssoziologie völlig unfruchtbar sein muß (wie ich oben zu zeigen versuchte¹⁾), ist es kaum sinnvoll, ihn in die weitere Diskussion miteinzubeziehen, die adäquate Konzepte für die wissenssoziologische Thematik sucht.

Weit soziologischer ist dagegen die Blickrichtung, die bei SCHELER unter anderem ansetzt²⁾, bei MANNHEIM dann vorherrscht: die den Menschen in der gesamtgesellschaftlichen Verflochtenheit seines historisch-politischen Lebensraumes sieht; dieser Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen, sein Denken bezogen auf ein "Eingreifen in den historischen Prozeß"³⁾, gekennzeichnet durch eine stets im weiteren, oft auch engeren Sinne politische Akzentuierung. Zwar will MANNHEIM "nicht das gesamte geistige Leben als eine politische Angelegenheit .. betrachten, ... sondern nur das im Politischen am ehesten handgreiflich werdende vitale und voluntaristische Element im seinsverbundenen Denken .. erfassen"⁴⁾; doch scheinen sich ihm für die Neuzeit die "geistigen Phänomene ... immer mehr durch ihre direkte oder indirekte Bezogenheit auf die soziale und politische

1) Vgl. hier S.39f

2) Etwa dort, wo Scheler von den "kraft Standes-, Berufs-, Klassen-, Parteizugehörigkeit den Menschen gemeinsamen Mischgebilden von kollektiven Interessen und (vermeintlichen) Wissensinhalten, [d.h. den] ... Standes-, Berufs-, Klassen-, Parteivorurteilen" spricht (1960) S.32 (Hervorhebung original).

3) Karl Mannheim (1964e) S.528

4) ders. (1964f) S.592

Problematik hin parteimäßig charakterisieren zu lassen"¹⁾ - was zur Folge hat, daß "letzten Endes" deutlich doch das "politische Subjekt"²⁾ in den Vordergrund tritt.

Der "Begriff des Seins ... ist in der Wissenssoziologie eindeutig festgelegt und eingeschränkt auf die sozialen Ordnungen, die den Menschen als objektive Mächte umgeben, ihn in seinem Lebenslauf tragen und bestimmen ... Dabei wird der Mensch primär als zoon politikon aufgefaßt, und seine Lebensbezüge werden als vorwiegend gesellschaftliche Lebensbezüge verstanden ... Ihr [der Wissenssoziologen] Seinsbegriff umfaßt lediglich die gesellschaftlichen Ordnungen"³⁾.

Sieht die Wissenssoziologie MANNHEIMS (und zum Teil auch die SCHELERS) den Menschen also als "zoon politikon", so bringt demgegenüber die Konzeption SHERIFs eine ebenfalls auf den Bereich des Sozialen ausgerichtete, in ihrem Grundradius jedoch erheblich erweiterte Perspektive: Im Mittelpunkt steht hier "das Individuum in Interaktion mit anderen, in Kommunikation mit Bezugsgruppen"⁴⁾, der Mensch als soziales Wesen; nämlich der in einem Netz von sozialen Interaktionsprozessen sich bewegende, dabei zugleich ^{soziale Normen} initilierende und soziale Normen internalisierende Mensch. Hier wird der Mensch nicht mehr in einem Bereich seiner sozialen Beziehungen, allein dem des gesellschaftlich-politischen Lebensraumes, thematisiert; sondern wird jetzt gerade in der Vielheit seiner sozialen Beziehungen erfaßt, in seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur oder Klasse ebenso wie in seinem Kontakt mit Familie und Freundeskreis, mit Kameraden, Kollegen oder Klubmitgliedern.

1) Karl Mannheim (1964d) S.420

2) vgl. ders. (1964f) S.595: "... auch dort, wo der Antrieb zur Standortsynthese nicht unmittelbar im Politischen zu suchen ist, auch dort entstehen Verbindungen, Syntnesen verschiedener Standorte, vom Willenszentrum ausgehend. Synthesen kommen .. zustande ..., indem Grundwollungen, Gestaltungsprinzipien, Weltauslegungsintentionen sich treffen.- Deren Verschmelzung bewirkt aber nicht das kontemplative Subjekt in uns, sofern man von solchen Trennungen wie kontemplativ und aktiv überhaupt mit Recht reden kann, sondern das aktive, letzten Endes (da auf Weltveränderung ausgerichtete Aktivität schließlich Politik ist) das politische Subjekt in uns".- Die politische Akzentuierung der Mannheimschen Wissenssoziologie spiegelt sich übrigens auch in ihren Titeln ("Das konservative Denken"; "Ideologie und Utopie") wider.

3) Hans-Joachim Lieber (1952) S.8f

4) Vgl. Muzafer Sherif (1966) S.X

So läßt sich dann der Gegensatz zwischen traditioneller Wissenssoziologie einerseits und SHERIFs Konzeption andererseits hier folgendermaßen zusammenfassen: SCHELERs Ansatz ist in weiten Teilen auf eine gar nicht wissenssoziologische Abhängigkeitsbeziehung ausgerichtet; die dann bei MANNHEIM vorherrschende (bei SCHELER teilweise anklingende) Perspektive erfaßt diejenige wissenssoziologische Abhängigkeitsbeziehung, die "das politische Subjekt in uns", der Mensch als gesellschaftlich-politisches Wesen durchlebt; SHERIFs Konzeption schließlich thematisiert, ihrem Ansatz nach, alle wissenssoziologischen Abhängigkeitsbeziehungen, mikrosoziale wie makrosoziale, in die der Mensch in der Vielheit seiner Interaktionsprozesse, der Mensch als soziales Wesen gestellt ist.

Wenn diese Differenz der Problemzugänge richtig gesehen ist, die verschiedenen Ansätze auf je eigen bestimmten und abgegrenzten Bildern des "Menschen" aufbauen: Was kann dann der Vergleich von SCHELER, MANNHEIM, SHERIF hier leisten? Was kann die Wissenssoziologie hier lernen aus dem Pluralismus theoretischer Perspektiven - aus den charakteristisch akzentuierten und variierten Konzeptionen jenes "Menschen", dessen Wissen und Wollen sozial mitgeprägt sind?

Thesenartig stelle ich eine Antwort zur Diskussion: Die obige Konfrontation hat eine entscheidende Einseitigkeit und Beschränkung der traditionellen Wissenssoziologie sichtbar gemacht. Denn der "Mensch", den die Soziologie und auch die Wissenssoziologie zu untersuchen hat, ist nicht nur der Mensch in seinem historisch-politischen Lebensraume, sondern ist auch der Mensch in der Gesamtheit seiner Interaktionsbeziehungen und sozialen Kontakte; denn die politische Akzentuierung des Denkens ist sicher eine wichtige Art wissenssoziologischer Abhängigkeitsbeziehung, aber sie ist ebenso sicher nicht die einzige Art wissenssoziologischer Abhängigkeitsbeziehung. Der Vergleich der Ansätze von SCHELER und MANNHEIM einerseits, SHERIF andererseits hat damit eine Beschränkung der ersteren aufgewiesen - und hat zugleich auch die Möglichkeit aufgewiesen, wie die

Wissenssoziologie sich hier von einer zu engen, traditionell fixierten Bestimmung lösen und eine erweiterte, ihrer Thematik adäquatere Perspektive gewinnen kann: indem sie den Menschen nicht mehr nur als "zoon politikon" sieht, sondern auch als "Individuum in Interaktion mit anderen, in Kommunikation mit Bezugsgruppen"; nicht mehr nur als gesellschaftlich-politisches, sondern auch als soziales Wesen.

4.33 Bildungsweltanschauung versus Alltagswissen

Die traditionelle Wissenssoziologie befaßte sich mit dem mehr theoretisch ausgerichteten Denken, den gewissermaßen "höheren" Wissensarten. So rechnete SCHELER zum Objektbereich der Soziologie zwar ebenso die "relativ natürlichen Weltanschauungen" als das einer Kultur bzw. Subkultur selbstverständliche, durch Tradition verfestigte Alltagswissen, wie auch die "Bildungsweltanschauungen" als das "durch bewußte geistige Tätigkeit erzeugte" Wissen, das Wissenschaft und Philosophie, Religion, Kunst, Ethos umfassen sollte¹⁾; konzentrierte sein Interesse dann aber praktisch ausschließlich auf eben die Bildungsweltanschauungen. Ähnlich auch bei MANNHEIM, für den das seinsverbundene Denken der Definition nach "auch das Denken des Alltags" umfaßte, dessen tatsächliche Ausführungen dann aber gerade die anderen Elemente des seinsverbundenen Denkens untersuchten - nämlich "das historische Denken ..., das politische Denken, das Denken in den Geistes- und Sozialwissenschaften"²⁾.

Im Gegensatz dazu steht wieder die Konzeption SHERIFs. Die abhängige Variable der wissenssoziologischen Abhängigkeitsbeziehung ist hier von gänzlich anderer Gestalt. Und dies nicht zufällig: Wird nicht an der Zugehörigkeit zu abstrakten Großgruppen angesetzt, sondern an konkreten Interaktionsprozessen,

-
- 1) Zum Begriff der "relativ natürlichen Weltanschauung" siehe Max Scheler (1960) und (1963) S.15f; zum Begriff der "Bildungsweltanschauungen" siehe Max Scheler (1963) S.16f.
 2) Vgl. Karl Mannheim (1964f) S.569

dann kann das "Wissen", das erfaßt wird, nicht mehr primär Bildungsweltanschauung sein, sondern muß eben jenes Alltagswissen sein, das ebenso beständig wie unmerklich im Sozialkontakt des Alltags vermittelt und internalisiert wird. SHERIFs Konzeption richtet sich auf die "täglich praktizierten" Seiten unseres Bewußtseins - unsere Vorlieben und Abneigungen, unsere Moralvorstellungen, Schönheitsideale, Rassenurteile - sieht diese in ihrer sozialen Vermitteltheit.

So etwa, wo er Momente aus der Durchschnittsstruktur amerikanischer Wertvorstellungen beschreibt:

"The glory of the flag, the value of a diamond, the sweetness of home, the sanctity of property, and the sacredness of the Constitution express some of the everyday instances of socially established values. It is self-evident that the flag is to be honored; that diamonds are valuable; that the 'home' is sweet; that there is sanctity in private property; and that the Constitution is sacred"1).

Die "everyday instances" unseres Bewußtseins sind es, die hier auf ihre soziale Bedingtheit zurückverfolgt werden; die uns allen schon selbstverständlichen (weil gänzlich internalisierten) sozialen Normen, die unser Alltagswissen ausmachen, unser Alltagsdenken durchdringen: "Our social surroundings furnish us with a range of values, which seems to us, the loyal members, to be absolute; our daily likes and dislikes are regulated accordingly"2).

Im Blickpunkt der traditionellen Wissenssoziologie Weltanschauungssysteme, im Blickpunkt von SHERIFs Ansatz Alltagswissen: welchen Aussagewert, welche Relevanz, welche Konsequenzen hat diese Differenz zwischen klassischer Wissenssoziologie und klassischer Sozialpsychologie?

Die Konzeption SHERIFs erfaßt wissenssoziologische Abhängigkeitsbeziehungen, die bei SCHULER und MANNHEIM unbeachtet blieben; die zwar auf einer anderen Ebene, aber mindestens ebenso kontinuierlich das soziale Leben durchdringen, die mindestens

1) Muzafer Sherif (1966) S.113

2) ebd., S.120

ebenso manifest und real wirken wie die von der klassischen Wissenssoziologie gesehenen. Damit impliziert dieser Vergleich erhebliche Kritik an der traditionellen Wissenssoziologie, die sich auf die einfache Frage zusammenfassen läßt: Warum befaßt sich die traditionelle Wissenssoziologie nur mit den "großen" Gedanken der wenigen Theoretiker - nicht mit den "kleinen" Gedanken der vielen Alltagsmenschen; warum konzentriert sie sich auf die "esoteric doctrines of the few" - und vernachlässigt die "exoteric beliefs of the many"¹⁾?

Die Konsequenz dieses Vergleichs lautet dann: Forderung nach Erweiterung der wissenssoziologischen Perspektive; Plädoyer dafür, daß die Wissenssoziologie nicht mehr den eminent wichtigen Bereich des Alltagswissens aus ihrer Thematik ausschließt. So auch BERGER/LUCKMANN:

"Die Wissenssoziologie muß sich mit allem beschäftigen, was in der Gesellschaft als 'Wissen' gilt. Sobald man an dieser Ausgangsthese festhält, wird man gewahr, wie unglücklich der geistesgeschichtliche Zugang gewandt ist - mindestens dann, wenn er ins Zentrum zu führen glaubt. Theoretische Gedanken, 'Ideen', Weltanschauungen, sind so wichtig nicht in der Gesellschaft... Nur ein begrenzter Kreis von Leuten ist zum Theoretisieren berufen, zum Geschäft mit 'Ideen' bestellt, zur Fabrikation von Weltanschauungen. Aber jedermann in der Gesellschaft hat so oder so Teil an Wissen... So ist denn der Ansatz der Wissenssoziologie bei theoretischem Denken nicht nur eine ungerechtfertigte Beschränkung, sondern auch unbefriedigend, weil ja selbst dieser Bereich des Wissens nur recht verstanden werden kann, wenn er vor dem Hintergrund einer viel umfassenderen Analyse von 'Wissen' gesehen wird...

Die theoretischen Definitionen von 'Wirklichkeit' beziehungsweise Realität - die philosophischen, naturwissenschaftlichen, ja, selbst die mythologischen - erschöpfen das nicht, was für den gesellschaftlichen Jedermann 'wirklich' ist. Weil dem so ist, muß sich die Wissenssoziologie zuallererst fragen, was 'jedermann' in seinem alltäglichen, nicht- oder vortheoretischen Leben 'weiß'. Allergewaltswissen, nicht 'Ideen' gebührt das Hauptinteresse der Wissenssoziologie ..."²⁾

-
- 1) Vgl. Mertons (1968) Gegenüberstellung von Wissenssoziologie und Massenkommunikationsforschung: "The one [Wissenssoziologie] centers on the esoteric doctrines of the few, the other [Massenkommunikationsforschung] on the exoteric beliefs of the many" (S.495).
 - 2) Peter Berger/Thomas Luckmann (1969) S.16 (Hervorhebung original)

4.34 Geisteswissenschaftlich-seinsverbundener Bereich des Denkens versus Unstrukturiertheit der Stimulussituation

Der Objektbereich der traditionellen Wissenssoziologie war nicht nur durch die gesellschaftlich-politische Definition des Menschen und durch die Vernachlässigung des Alltagswissens eingeschränkt. Darüber hinaus wurde er noch durch die Prämisse begrenzt, daß SCHELER und MANNHEIM nur für den geisteswissenschaftlich-seinsverbundenen Bereich des Denkens, nicht dagegen für die "exakten", die Naturwissenschaften einen Einfluß wissenssoziologischer Determinanten annahmen.

So etwa MANNHEIM bei einer Gegenüberstellung zwischen seinsverbundenem Denken und Denken in den Naturwissenschaften: "a) beim seinsverbundenen Denken ragt das denkende Subjekt konstitutiv in das Denkergebnis hinein; b) die Ergebnisse der exakten Naturwissenschaften denkt der Idee nach ein 'Bewußtsein überhaupt' in uns, die Ergebnisse des seinsverbundenen Denkens denkt, wie Dilthey es ausdrückt, der 'ganze Mensch'"¹⁾.

Dementsprechend nahm MANNHEIM an, daß wohl "die exakten Naturwissenschaften in der Tat solche Sätze aufstellen können, in deren Gehalt die geschichtlich örtliche Bedingtheit des erkennenden Subjektes und dessen besondere Willensrichtung nicht miteinragen"²⁾, dagegen "Philosophie und Geisteswissenschaft eben ein Erkennen [sind], das standortsgebunden, kultur-seelenhaft verankert ist"³⁾.

Auch für SHERIF ist nicht alles Denken gleichermaßen von sozialen Einflüssen bestimmt. Aber seine Differenzierung basiert nicht auf einer essentialistischen Grenzziehung zwischen naturwissenschaftlich-mathematischem Denken einerseits, geisteswissenschaftlich-seinsverbundenem Denken andererseits. Sie setzt vielmehr an einem empirischen Kriterium an: an der Strukturiertheit der Stimulussituation.

"If the external field is well structured, the objective factors in the situation determine what sort of grouping will take place. If the external field is not well structured, ... internal factors such as attitude play the dominating rôle in determining or completing the grouping"⁴⁾.

1) Karl Mannheim (1964f) S.569f

2) ders. (1964a) S.267

3) ebd., S.284

4) Muzafer Sherif (1966) S.51

Die Übertragung dieses psychologischen Konzeptes auf soziale Situationen führt SHERIF zu einer völlig neuen Problemstellung. Fragt die Wissenssoziologie: "Welcher Bereich des Denkens ist sozialen Determinanten ausgesetzt?", so fragt SHERIF dagegen: "Wie variiert der Einfluß subjektiver und sozialer Faktoren im Verhältnis zur Strukturiertheit bzw. Unstrukturiertheit der Stimulussituation?" Und die Antwort lautet hier: Je unstrukturierter die Situation, desto größer der Einfluß sozialer Determinanten; je strukturierter die Situation, desto geringer der Einfluß sozialer Determinanten. In dieser Konzeption gibt es nicht starre, wesensmäßig fixierte Bereiche, wo wissenschaftliche Abhängigkeitsbeziehungen auftreten, sondern bestimmte empirische Bedingungen, unter denen sie auftreten¹⁾.

Daß SHERIF nicht am Gegensatz zwischen naturwissenschaftlich-mathematischem und geisteswissenschaftlich-seinsverbundenem Denken ansetzt, sondern allein an der Strukturiertheit der Stimulussituation, kann gerade sein Modell, das autokinetische Experiment, zeigen. Denn die simplen Wahrnehmungsurteile, die Zentimeter der Bewegungsspanne eines Lichtpunktes abschätzend, sind gewiß nicht dem Bereich der Geisteswissenschaften zuzuordnen; sind - wenn eine solche Unterscheidung hier überhaupt sinnvoll ist - eher als rudimentäre Ansätze naturwissenschaftlichen Denkens zu klassifizieren²⁾. Wenn hier aber an naturwissenschaftlichem Denken soziale Einflüsse nachgewiesen werden, dann muß das autokinetische Experiment die selbstverständlich behauptete Prämisse der traditionellen Wissenssozio-

1) Vgl. etwa die von Snerif (1966) formulierte Problemstellung des autokinetischen Experimentes: "Under what conditions are people guided by objective factors of the world around them and under what conditions do they become reciprocally susceptible to each other's influence to establish a stability in their perceptions relative to their surroundings?" (S.XI; Hervorhebung E.G.).

2) Ia im folgenden durchgängig von Geistes-, Sozial-, Naturwissenschaften die Rede sein wird, soll von vornherein klar gestellt werden: Die Unterscheidung zwischen diesen Wissenschaftsbereichen ist von mir (im Gegensatz zu Scheler und Mannheim) nicht essentialistisch gemeint, sondern allein im Sinne einer institutionell fixierten, wissenschaftshistorisch tradierten Abgrenzung.

logie, nämlich die Unabhängigkeit naturwissenschaftlich-mathematischen Denkens gegenüber sozialen Determinanten, zuallermindest fraglich erscheinen lassen.

Wer also hat hier recht, SCHELER und MANNHEIM auf der einen oder SHERIF auf der anderen Seite; die essentialistische Grenz-
ziehung zwischen naturwissenschaftlich-mathematischem und gei-
steswissenschaftlich-seinsverbundenem Denken oder das empiri-
sche Kriterium der Unstrukturiertheit der Stimulusituation?

Um diese (ebenso naiv wie provokativ formulierte) Frage zu be-
antworten, werde ich im folgenden eine Argumentation entwik-
keln, die SHERIFs Konzept als Alternativerklärung zu dem der
traditionellen Wissenssoziologie versteht. Ich beginne mit den
Thesen:

(a) Eine Abhängigkeit des Kognitiven vom Sozialen gibt es
nicht, wie die traditionelle Wissenssoziologie annahm, nur im
Bereich von geisteswissenschaftlich-seinsverbundenem, sondern
auch im Bereich von naturwissenschaftlich-mathematischem Den-
ken¹⁾. Wissenssoziologische Abhängigkeitsbeziehungen treten
nicht in einem essentialistisch fixierten Bereich auf, sondern
unter bestimmten empirischen Bedingungen, vor allem etwa bei
Unstrukturiertheit der Stimulusituation. Daraus folgt, daß
wissenssoziologische Einflüsse im naturwissenschaftlichen Be-
reich ebenso möglich sind; freilich (wie sich später zeigen
wird) faktisch auch seltener sind, weil die Naturwissenschaf-
ten stärkere Strukturiertheit besitzen²⁾.

1) Ich spreche im folgenden abkürzend nur noch von "Naturwis-
senschaften", meine dabei jedoch stets "Naturwissenschaften
und Mathematik".

2) Damit an dieser Stelle nicht etwa der Eindruck entsteht,
ich wolle mittels einer Prinzipialisierungsstrategie die
faktisch bestehenden Unterschiede zwischen der Erkenntnis-
situation der Naturwissenschaften und der der Geistes- und

(b) Die Grenzziehung der traditionellen Wissenssoziologie zwischen naturwissenschaftlichem Denken einerseits, geisteswissenschaftlich-seinsverbundenem Denken andererseits ist falsch. Entgegen MANNHEIMs Annahme denkt auch die Ergebnisse der Naturwissenschaften nicht "ein Bewußtsein überhaupt in uns", sondern stets und immer "der ganze Mensch" - d.h. ein Mensch, der wissenssoziologischen und -psychologischen Mechanismen ausgesetzt ist¹⁾. Deshalb muß diese Grenzziehung aufgebrochen werden: Denn sie beschränkt ungerechtfertigt das Problemfeld,

(Fortsetzung:)

Sozialwissenschaften verwischen, möchte ich unmißverständlich feststellen:

Selbstverständlich ist es kein naturgegebenes und nicht weiter hinterfragbares Faktum, daß die Naturwissenschaften größere Strukturiertheit als die Geistes- und Sozialwissenschaften besitzen. Vielmehr gibt es hier klar benennbare Ursachen, die auf die differierenden Erkenntnisinteressen in diesen Bereichen verweisen: Weil sich die Erforschung der Natur unter dem unangezweiften Einverständnis der Herrschaft "des" Menschen über die Natur vollzieht, "auf ein 'Projekt' der Menschengattung insgesamt zurückgeführt werden kann" (Habermas, 1968, S.55; Hervorhebung original), deshalb kann sich hier ein stabiler Konsens der Forschungstradition (d.h., wie unten erläutert werden wird, ein erhebliches Maß an "Strukturiertheit") herausbilden. Die Erforschung des Sozialen dagegen kann nicht einem analogen Einverständnis der Herrschaft "des" Menschen über "den" Menschen folgen: Da hier die Einheitlichkeit der Interessen von vornherein dadurch gebrochen ist, daß divergierende und konkurrierende Interessenbeziehungen gesellschaftlicher Gruppen massiv in den Forschungsprozeß eingreifen, ist charakteristisch vielmehr ein permanenter Konflikt sich wechselseitig in Frage stellender Theorien (d.h. ein erhebliches Maß an "Unstrukturiertheit"). (Dieser Eingriff gesellschaftlicher Interessen in die Erkenntnissituation der Sozialwissenschaften wird ausführlich dargestellt werden in dem Abschnitt "Die Konfliktdiplomatie der Sozialforschung als Paradigma der kritikbeschränkenden Bedingungen", S.215ff).

- 1) So auch Karl R. Popper (1969b) gegen die Wissenssoziologie: "Diese Lehre ... übersieht, daß weder die Trockenheit noch die Entlegenheit eines naturwissenschaftlichen Problems Parteilichkeit und Selbstsucht daran hindern, die Ansichten des individuellen Wissenschaftlers zu beeinflussen, und daß, wenn man sich auf seine Distanziertheit verlassen müßte, selbst die Naturwissenschaft ganz unmöglich wäre" (S.121f).

macht blind gegen die Möglichkeit, soziale Determinanten im naturwissenschaftlichen Denken zu entdecken, schließt durch eine Apriorisierung jeden Versuch aus, die Tradition der Naturwissenschaften einmal unter wissenssoziologisch orientierten Gesichtspunkten zu unteruchen.

Hier ein kurzer Einschub, der anhand einer Auseinandersetzung mit MANNHEIM die Differenz zwischen essentialistischer Bereichsabgrenzung und Kriterium der Unstrukturiertheit praktisch demonstrieren soll:

MANNHEIM sagt, daß "man der Aussage (um den einfachsten Urtypus als Beispiel anzuführen) $2 \text{ mal } 2 = 4$ nicht ansehen kann, durch wen und wann und wo sie formuliert wurde", folgert daraus, daß es in den Naturwissenschaften kein "Eingehen des [gesellschaftlich-sozialen] Standortes" ... in das Erkenntnisergebnis¹⁾ gebe.

Dieser Argumentation MANNHEIMS setze ich als Alternativthese entgegen: Der soziale Standort des Individuums bleibt in diesem Fall unbestimmbar, weil die Aussage eine extrem klar strukturierte Situation (wahrhaftig einen "einfachsten Urtypus") - und nicht, weil sie mathematisches Denken repräsentiert.

Meine These basiert auf folgender Annahme: Die alltäglich ausgeführten, alltäglich geübten Elementarformen mathematischen Denkens (etwa das durch unzählige Multiplikationen eingeschlifene und vertraute " $2 \text{ mal } 2$ ") zeigen sich dem Individuum als einfache und klar strukturierte Problemsituationen. Kompliziertere und seltenere mathematische Operationen dagegen [etwa 17 (327 618 : 6)] konfrontieren das Individuum mit erheblich höherer Unstrukturiertheit - und lassen daher soziale, wissenssoziologische Einflüsse weit eher zur Wirkung kommen.

Diese Annahme läßt sich an einem einfachen Gruppenexperiment "prüfen": Durchgeführt werde ein psychologischer Gruppentest, bei dem je vier Personen mathematische Aufgaben lösen sollen. In der ersten Gruppe lautet die Frage " $2 \cdot 2 = ?$ ". Darauf sagen drei Versuchspersonen "5", die vierte sagt "4". Entsprechend obiger Annahme müßte hier folgende Reaktion des Einzel-

1) Karl Mannheim (1969) S.234

nen eintreten: In der strukturierten Problemsituation wird er sich durch die Antwort der Bezugsgruppe nicht beeinflussen lassen, an seinem Ergebnis festhalten, vielmehr sich etwa in einer Gruppe von Geistesgestörten vermuten oder aber einen Scherz bzw. psychologischen Trick (vorherige Absprache zwischen Versuchsleiter und übrigen Teilnehmern) argwöhnen.- In der zweiten Gruppe lautet die Frage " $17 (327 \ 618 : 6) = ?$ ". Darauf nennen drei Versuchspersonen "928 231" als Ergebnis, die vierte sagt: "928 251". Entsprechend obiger Annahme müßte hier folgende Reaktion eintreten: In der unstrukturierten Problemsituation wird der Einzelne sich durch die Antwort der Bezugsgruppe beeinflussen lassen, an seinem Ergebnis zweifeln, etwa einen eigenen Rechenfehler vermuten.

Wenn diese Prognosen eintreffen sollten, würden sie eine Widerlegung der von der traditionellen Wissenssoziologie behaupteten Bereichsabgrenzung bedeuten. Denn die Bereichsabgrenzung kann die beschriebenen gegensätzlichen Reaktionen nicht erklären; ihr zufolge dürfte es - da es sich in beiden Situationen ja um mathematisches Denken handelt - in keinem Fall zu sozialer Beeinflussung kommen. Einen plausiblen Erklärungsansatz bietet hier aber das Kriterium der Unstrukturiertheit der Stimulusituation, das das Auftreten bzw. Nichtauftreten sozialer Beeinflussung mit dem unterschiedlichen Strukturierungsgrad der Problemsituationen in Beziehung setzt.

Nach diesem konkretisierenden Beispiel nun zur Präzisierung der obigen Thesen: Was eigentlich meint denn jenes Kriterium der "Unstrukturiertheit" bzw. "Strukturiertheit", von dem hier durchgängig die Rede ist?

Ich beginne mit einer differenzierteren Beschreibung des Begriffs der "Strukturiertheit". Eine gutstrukturierte Stimulusituation ist eine Situation, die sichere Bezugspunkte, ein festes und klar erkennbares Ordnungsmuster aufweist¹⁾; die dadurch überschaubar ist, klar definiert, eine eindeutig vorgeschriebene Bedeutung besitzt. Deshalb muß - wenn wir als "kompliziert" eine Situation bezeichnen, deren Bezugspunkte schwer zu erkennen, deren Ordnung kaum zu durchschauen ist - Kompliziertheit stets im Gegensatz zu Strukturiertheit stehen. Deshalb muß andererseits ein eindeutig-fester Satz an Regeln und Vorgehensvorschriften eine Form der Situationsstrukturierung

1) Vgl. Muzafer Sherif (1966) S.XIIIf: "stable, orderly reference points", "stable anchorages", "external moorings", "stable external pattern" sind die Begriffe, mit denen Sherif strukturierte Situationen charakterisiert.

bedeuten: weil er der Situation einen sicheren Bezugsrahmen gibt, eine Vielzahl von Überlegungen und Vorgehensmöglichkeiten vorgängig ausschaltet und durch diese "Reduktion von Komplexität" die Situation überschaubar macht.

Freilich: Strukturiertheit ist nicht eine intersubjektiv invariante Eigenschaft der Situation. Ein und dieselbe Situation kann verschiedenen Subjekten verschieden gut strukturiert erscheinen. Denn welchen Strukturierungsgrad das Individuum wahrnimmt, bestimmen nie die Eigenschaften der Stimulusituation allein, sondern stets die "objektiven" Gegebenheiten der Stimulusituation in ihrer spezifischen Vermitteltheit mit "subjektiven" (individualspezifischen oder sozial vorgeprägten) Dispositionen des Individuums. Für den Sechsjährigen, der sich mühsam in das Einmaleins hineinlernt, ist selbst die Frage nach dem "2 mal 2" eine relativ unstrukturierte Problemsituation, weil die festen Bezugspunkte (die mathematischen Regeln hier) ihm noch unvertraut gegenüberstehen. Für den Mathematiklehrer dagegen, der die Regeln längst internalisiert hat, ja täglich praktiziert, bedeutet auch "17 (327 618 : 6)" eine strukturierte Problemsituation.

Von den hier relevant werdenden Dispositionen des Individuums müssen nun in der wissenssoziologischen Perspektive die sozial vorgeprägten von besonderer Brisanz sein. Denn wenn über die Dispositionen des Individuums auch soziale Momente, soziale Normen und Vorstellungsgenalte in die Situationserfassung eingehen, dann heißt dies nichts anderes als: Eine Situation, die strukturiert erscheint, ist vielleicht "objektiv" - vielleicht aber auch "sozial" strukturiert. Die sicheren Bezugspunkte, die klar vorgezeichnete Bedeutung, die das Individuum wahrnimmt, mögen Eigenschaften der Situation selbst sein - oder aber Eigenschaften, die der soziale Bezugsrahmen ihr zuschreibt und die der Einzelne bereits selbstverständlich internalisiert hat. Dem liegt ein wissenssoziologischer Mechanismus von fundamen-

taler Bedeutung zugrunde: Sozial vorgeschriebene Bedeutungsgehalte verfestigen sich durch die Dauer der Tradition hindurch zu einer "reality of their own"¹⁾, nehmen mehr und mehr objektive Gestalt an, gewinnen durch die (scheinbar) objektive Begründung dann wiederum verstärkte Prägungskraft²⁾.

Eine ausgezeichnete Darstellung dieses wissenssoziologischen Prozesses, die seine Genese wie die in ihm implizierten Gefahren aufzeigt, findet sich ausgerechnet in einem wissenschaftstheoretischen Ansatz - genauer: in FEYERABENDs Konzeption. Seine Argumentation für theoretischen Pluralismus basiert nämlich auf der Erkenntnis, daß der Prozeß der Verfestigung von Soziallem zu (scheinbar) Objektivem in der Situation des theoretischen Monismus, wo er unkontrolliert (d.h. von Alternativtheorien unkontrolliert) sich durchsetzen kann, Rigidität und Verzerrung des Wissens zur Folge hat. FEYERABEND beschreibt diesen Vorgang plastisch am Beispiel der (naturwissenschaftlichen!) Quantentheorie:

"Assume that phycisists have adopted ... the idea of the uniqueness of complementarity and that they therefore elaborate the orthodox point of view and refuse to consider alternatives ... Now assume that the pursuit of the theory ... has led to successes ... This gives empirical support to an idea which to start with seemed to possess only this advantage: It was interesting and intriguing. The concentration upon the theory will now be reinforced, the attitude towards alternatives will become less tolerant. Now if it is true, as has been argued in the last section, that many facts become available only with the help of such alternatives, then the refusal to consider them will result in the elimination of potentially refuting facts. More especially, it will eliminate facts whose discovery would show the complete and irreparable inadequacy of the theory. Such facts having been made inaccessible, the theory will appear to be free from blemish This will further reinforce the belief in the uniqueness of the current theory and in the complete futility of any account that proceeds in a different manner. Being now very firmly convinced that there is only one good microphysics, the phycisists will try to explain even ad-

1) Vgl. Muzafer Sherif (1966) S.58

2) Der wissenssoziologische Prozeß der Verfestigung von Soziallem zu (scheinbar) Objektivem wird ausführlich beschrieben etwa bei Berger/Luckmann (1969) S.62ff

verse facts in its terms, and they will not mind when such explanations are sometimes a little clumsy. By now the success of the theory has become public news. Popular science books (and this includes a good many books on the philosophy of science) will spread the basic postulates of the theory; applications will be made in distant fields. More than ever the theory will appear to possess tremendous empirical support. The chances for the consideration of alternatives are now very slight indeed. The final success of the fundamental assumptions of the quantum theory and of the idea of complementarity will seem to be assured".

"Soziale Strukturierung wird als objektive Strukturierung erlebt": In diesem Satz läßt sich, kennt man einmal den zugrundeliegenden Mechanismus der Verfestigung von Sozialem zu Objektivem, präzise der Zusammenhang zwischen sozialer Normierung des Bezugsrahmens und subjektiver Reaktion auf eine Stimulus-situation umreißen. Der Strukturierungsgrad, den eine bestimmte Stimulus-situation für ein Subjekt besitzt, ist oft weitgehend abhängig davon, inwieweit verfestigte soziale Normen, etablierte Traditionen die Stimulus-situation bereits vorgängig (nämlich der Erfahrung des einzelnen Subjekts vorgängig) definieren, ihr Bezugspunkte zuordnen, die gar nicht mehr als soziale, sondern als vergegenständlichte, objektive erlebt werden.

Diese Überlegungen lassen sich nun konkret zur Klärung der Kontroverse um Bereichsabgrenzung versus Kriterium der Unstrukturiertheit nutzbar machen, wenn man untersucht, inwieweit verschiedene Denkbereiche sich nach dem Grad ihrer sozialen Strukturierung unterscheiden.

Ich greife zunächst das Alltagswissen als den unproblematischsten (weil in dieser Frage kaum umstrittenen) Fall auf. Das Alltagswissen ist (so hat SHERIFs Arbeit überzeugend gezeigt; so haben auch SCHELER und MANNHEIM am Rande bemerkt) ein Bereich, wo soziale Strukturierung geradezu paradigmatisch entwickelt ist: Traditionell verfestigte Perspektiven motivieren

1) Paul K.Feyerabend (1963) S.26f

unser alltägliches Handeln und Entscheiden, definieren die Objekte von Achtung und Mißachtung, sortieren zwischen Gut und Böse, interpretieren in gebrauchsfertigen Mustern die Welt, die uns umgibt. Alltagswissen besitzt als massiven Kern einen Komplex sozialer Normierungen, die (so SCHELER) "als keines Beweises bedürftig, als Gegenstand keiner möglichen Beweislast, d.h. als völlig 'selbstverständlich' geglaubt und gefühlt wird"¹⁾.

Doch nicht nur für Alltagswissen, sondern auch für Wissenschaft gilt, daß das Denken nicht an einem "Punkt Null" ansetzt, sondern immer schon in einer sozialen Strukturierung steht, auf eine Tradition bezogen ist:

"... you pick up, and try to continue, a line of inquiry which has the whole background of the earlier development of science behind it; you fall in with the tradition of science. It is a very simple and a decisive point, but nevertheless one that is often not sufficiently realized by rationalists - that we cannot start afresh; that we must make use of what people before us have done in science ... In science we want to make progress, and this means that we must stand on the shoulders of our predecessors. We must carry on a certain tradition"²⁾.

Tradition ist ein konstitutives Moment aller Wissenschaft, weil sie übergroße objektive Unstrukturiertheit durch soziale Strukturierung ausgleicht: weil sie - gegenüber der Komplexheit der Problemlösungssituationen - einen ersten Bezugsrahmen, ein erstes Ordnungsmuster bietet.

"From the point of view of what we want as scientists - understanding, prediction, analysis, and so on - the world in which we live is extremely complex ... The scientific tradition ... tells us that people have already constructed in this world a kind of theoretical framework - not perhaps a very good one, but one which works more or less; it serves us as a kind of network, a system of co-ordinates to which we can refer the various complexities of this world"³⁾.

Ist also auch Wissenschaft nie frei von sozialer Strukturierung, so ist diese in den einzelnen Wissenschaftsbereichen doch

1) Max Scheler (1963) S.16

2) Karl R. Popper (1968a) S.129

3) ebd., S.129

unterschiedlich stark. Die Naturwissenschaften besitzen für zahlreiche ihrer Fragestellungen einen über Jahrhunderte hin entwickelten Satz an Theorien, Annahmen, Methoden, eine durch lange Erfahrung gefestigte und verfestigte Perspektive. Wer sich mit naturwissenschaftlichen Problemen beschäftigen will, findet ein selbstverständliches Repertoire an Problemlösungsstrategien vor, das Gesetze, Regeln, Vorgehensvorschriften liefert. Solche Bezugspunkte definieren die Basis, die in der tatsächlichen Praxis der Naturwissenschaften kaum noch in Frage gestellt wird¹⁾. Unter solchen Umständen steht die beherrschende Kraft der Tradition, die Stärke der sozialen Strukturierung dem Aufkommen noch ungewohnter, revolutionärer Perspektiven, der Entwicklung von Alternativtheorien als massiver Widerstand entgegen. Dies muß schließlich zu einem "Objektivitätszirkel" etwa der Art führen, wie er bei FEYERABEND beschrieben ist: Je weniger konkurrierende Konzepte entstehen, desto objektiver erscheint und ungebrochener wirkt die vorherrschende monistische Theorie.

Ganz anders dagegen die Situation in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Charakteristisch ist hier ein geringer Konsensus etablierter Wissenstradition, ein permanenter Konflikt der wechselseitig konkurrierenden Theorien. Weil die soziale Strukturierung, die Tradition, wenig verfestigt ist, können relativ leicht neue Schulen, Theorien, Erklärungsansätze sich herausbilden. Denn wo das Stimulusfeld wenig strukturiert ist, d.h. hier: wo der Objektbereich der Wissenschaft dem einzelnen Wissenschaftler nicht durch eine in Tradition verselbstständigte Perspektive vorgängig definiert wird, dort werden neue Konzeption leichter entstehen und ungehindert sich durchsetzen können.

Diese Darstellung zeichnet freilich ein vereinfachtes Bild der Erkenntnissituation in den Naturwissenschaften. Dies jedoch ganz bewußt, denn in unserem Zusammenhang geht es nicht um eine "absolute" Charakterisierung der Naturwissenschaften, sondern um eine "relative", d.h. um den Vergleich zu den Geistes-

1) Zumindest während einer noch ungebrochenen "Paradigma"periode im Sinne Kuhns - siehe S.138

und Sozialwissenschaften. Was aber den Vergleich betrifft, so will ich dazu nun einige Grundgedanken aus KUHNs "Struktur wissenschaftlicher Revolutionen"¹⁾ referieren, die immerhin recht eindeutig im Sinne meiner Darstellung sprechen.

KUHN erhielt erste Anregungen zu seinem Ansatz während einer Zusammenarbeit mit Sozialwissenschaftlern, wo er beobachtete, daß deren Wissenschaftsorientierung sich auffallend von dem ihm vertrauten Verhalten der Naturwissenschaftler unterschied:

"Insbesondere war ich überrascht von der Zahl und dem Ausmaß der offenen Meinungsverschiedenheiten unter den Sozialwissenschaftlern über das Wesen der gültigen wissenschaftlichen Probleme und Methoden. Sowohl die Geschichte wie auch die Erfahrung ließen mich daran zweifeln, daß naturwissenschaftliche Praktiker solidere oder bleibendere Antworten auf solche Fragen haben als ihre Kollegen in der Sozialwissenschaft. Und doch will es in der Praxis der Astronomie, Physik, Chemie oder Biologie normalerweise nicht gelingen, die Kontroversen über Grundlagen, die heute unter Psychologen oder Soziologen endemisch zu sein scheinen, wachzurufen"²⁾.

Aus dem Versuch, die Ursachen jener Differenzen zu finden, entwickelt sich KUHNs Grundkonzept, dessen Schlüsselbegriff das "Paradigma" ist. Unter Paradigmata versteht KUHN "allgemein anerkannte wissenschaftliche Leistungen.., die für eine gewisse Zeit einer Gemeinschaft von Fachleuten Modelle und Lösungen liefern"³⁾. Auf der Idee des Paradigmas baut KUHN dann eine Unterscheidung zwischen ausgereifter, bereits konsolidierter Wissenschaft (d.h. vor allem die Naturwissenschaften) und früherer Wissenschaft (d.h. Geistes- und Sozialwissenschaften) auf: Ausgereifte Wissenschaft vollzieht sich nach KUHNs Konzeption zum einen als "normale Wissenschaft", d.h. als "Forschung, die fest auf einer oder mehreren wissenschaftlichen Leistungen der Vergangenheit beruht, Leistungen, die von einer bestimmten wissenschaftlichen Gemeinschaft eine Zeitlang als Grundlagen für ihre weitere Arbeit anerkannt werden"⁴⁾; normale Wissenschaft ist Ausarbeitung des epochenspezifischen Paradigmas. Zum anderen vollzieht sich ausgereifte Wissenschaft als "Revolution", als Ablösung eines alten, in seiner Erklärungskraft erschöpften Paradigmas durch ein neues; insgesamt als ein Fortschreiten von Paradigma zu Paradigma. - Charakteristisch verschieden von diesem Entwicklungsgang ist die Situation in den frühen Wissenschaften: Hier gibt es keine anerkannten Paradigmata, keinen festumrissenen Forschungskonsens, stattdessen "eine Anzahl miteinander streitender Schulen und Zwergschulen"⁵⁾.

1) Thomas S. Kuhn (1967)

2) ebd., S.10f

3) ebd., S.11

4) ebd., S.28

5) ebd., S.31

Hat eine Wissenschaft aber einmal Paradigmata entwickelt, so sind damit wichtige Konsequenzen für den Wissenschaftsbetrieb im allgemeinen und das Wissenschaftsverhalten des einzelnen Forschers verbunden. Denn eine entscheidende Funktion des Paradigmas liegt darin, daß es eine dem einzelnen Wissenschaftler vorgängige Strukturierung des Stimulusfeldes bzw. Objektbereiches leistet: Da "für die Wahrnehmung selbst etwas Ähnliches wie ein Paradigma vorausgesetzt werden muß", wirken die durch Lehrbücher und Übungen internalisierten Paradigmata schließlich als sozial, nämlich durch die Wissenschaftsgemeinschaft, geprägter Erwartungshorizont: "Was ein Mensch sieht, hängt sowohl davon ab, worauf er blickt, wie davon, worauf ¹⁾ sehen ihn seine visuell-begriffliche Erfahrung gelehrt hat". Eine derartige soziale Strukturierung des Bezugsrahmens des individuellen Wissenschaftlers durch das je vorherrschende Paradigma, wie sie in den Naturwissenschaften üblich ist, hat wiederum eine Verstärkung des Konsens, eine tendentielle Ausschaltung abweichender Sichtweisen und Annahmen zur Folge:

"Das Studium der Paradigmata ... ist für den Studierenden die wichtigste Vorbereitung für die Mitgliedschaft in einer bestimmten wissenschaftlichen Gemeinschaft, mit der er später arbeiten will. Da er sich dort Menschen anschließen wird, welche die Grundlagen ihres Gebietes anhand derselben konkreten Modelle kennengelernt haben, wird seine spätere Arbeit selten offene Meinungsverschiedenheiten über Grundprinzipien auslösen. Menschen, deren Forschung auf gemeinsamen Paradigmata beruht, sind denselben Regeln und Normen für die wissenschaftliche Praxis verbunden. Diese Bindung und die offenbare Übereinstimmung, die sie hervorruft, sind Voraussetzung für eine normale Wissenschaft, d.h. für die Entstehung und Fortdauer einer bestimmten Forschungstradition"²⁾.

Wenn aber nun die Naturwissenschaften tatsächlich eine stabile Wissenstradition, eine weitgehend allgemein anerkannten Bestand an Bezugspunkten, Hintergrundannahmen, theoretischen Modellen besitzen, dann heißt dies zunächst nichts anderes als das: daß der Prozeß der Verselbstverständlichung der überlieferten Perspektiven ~~schon~~ sehr weit fortgeschritten ist. Der wissenssoziologische Prozeß der Verfestigung von Sozialem zu (scheinbar) Objektivem hat eine "Objektivierung" der Naturwissenschaften zustande gebracht. Darauf folgt aber keineswegs

1) Thomas S. Kuhn (1967) S.153

2) ebd., S.29

mit Notwendigkeit, daß etwa auch eine Objektivität der Naturwissenschaften erreicht worden wäre; im Gegenteil, wenn man den Mechanismus des stetig sich selbst bestätigenden und verstärkenden Objektivierungszirkels durchschaut (dazu hin etwa seine Beschreibung bei FEYERABEND vor Augen hat), läßt sich vermuten, daß eine Objektivierung in diesem Sinne eher von Objektivität weg als zu Objektivität hin führt.

"... this appearance of success cannot in the least be regarded as a sign of truth and correspondence with nature. Quite the contrary, the suspicion arises that the absence of major difficulties is a result of the decrease of empirical content brought about by the elimination of alternatives, and of facts that can be discovered with the help of these alternatives only. In other words, the suspicion arises that this alleged success is due to the fact that in the process of application to new domains the theory has been turned into a metaphysical system... Its 'success' is entirely manmade"¹⁾.

Die traditionelle Wissenssoziologie behauptete die Objektivität der Naturwissenschaften, ihre Unabhängigkeit gegenüber wissenssoziologischen Determinanten. Die aus SHERIFs Kriterium der Unstrukturiertheit der Stimulussituation hier entwickelte Alternativkonzeption sieht im Gegensatz dazu eine Objektivierung der Naturwissenschaften: eine eminent starke soziale Strukturierung, eine etablierte Wissenstradition, die sich erst bewährt, dann gefestigt, dann verfestigt, dann verselbstverständlich hat²⁾.

Diese Alternativkonzeption behauptet: Auch die Gesetze und Regeln der Naturwissenschaften sind nicht unwiderruflich feststehende, von subjektiven und sozialen Prozessen losgelöste Erkenntnisse, die vom Himmel einer "reinen Vernunft"³⁾ geradewegs

1) Paul K. Feyerabend (1963) S.27 (Hervorhebung original). Diese Sätze bilden das abschließende Urteil zu der von Feyerabend beschriebenen (hier S.139f zitierten) Situation eines theoretischen Monismus.

2) Allerdings ist, zugegebenermaßen, "Objektivität" nicht nur vom Ausmaß der sozialen Strukturierung her zu beurteilen. Aus der Tatsache, daß eine essentialistische Grenzziehung unhaltbar ist, folgt selbstverständlich nicht, daß es nicht entscheidende empirische Unterschiede in der Erkenntnissituation der verschiedenen Wissenschaftsbereiche geben könnte (z.B. die Interessenverknüpfung der Sozialwissenschaften), die eine Objektivität der Naturwissenschaften im Vergleich zu den Sozialwissenschaften begünstigen könnten.

3) Vgl. Hans Albert (1968) S.91

in die Lehrbuchseiten gefallen; sondern sind - darin den Geistes- und Sozialwissenschaften durchaus gleich - Erkenntnisbehauptungen, Hypothesen, im Wechselspiel von Versuch und Irrtum, im Verlauf von subjektiven und sozialen Prozessen entwickelt und zu allgemeiner Anerkennung gelangt. Die wissenssoziologisch unberührte Objektivität, die sowohl SCHELER wie MANNHEIM den Naturwissenschaften zuschreiben, ist dann vor allem eine objektivierte, d.h. in ihrer sozialen Genese nicht mehr durchschaute Tradition - eine (Außenseiter-, Sozialwissenschaftler-)Fiktion, zurückzuführen auf ein Nichtwissen um die tatsächliche Geschichte der Naturwissenschaften¹⁾.

Diese Alternativkonzeption (die mit Grundannahmen etwa bei FEYERABEND und KUHN übereinstimmt) bietet damit, so meine ich, eine plausible Gegenthese zur essentialistischen Bereichsabgrenzung der traditionellen Wissenssoziologie zwischen naturwissenschaftlich-mathematischem Denken einerseits und geisteswissenschaftlich-seinsverbundenem Denken andererseits. Denn nicht nur, daß sie die erfahrungswissenschaftlich unfruchtbare essentialistische Annahme durch eine erfahrungswissenschaftlich fruchtbare empirische Annahme ersetzt: Ihr Kriterium der Unstrukturiertheit der Stimulussituation kann auch eine Reihe von Sachverhalten erklären (z.B. die Ergebnisse des autokinetischen Experimentes), die von der Bereichsabgrenzung her unerklärbar bleiben müssen. Ja, dieses Kriterium kann schließlich sogar erklären, warum SCHELER und MANNHEIM zur Annahme jener Bereichsabgrenzung kamen: Weil in den Naturwissenschaften, über eine stabile, sich stetig selbst verstärkende Tradition hindurch, der Prozeß der Verfestigung von Sozialem zu (scheinbar) Objektivem so weit schon fortgeschritten ist, daß ihre Annahmen und Postulate nicht mehr als von Menschen entworfene und internalisierte, sondern als selbstverständlich-unhinterfragbare, einzig mögliche, kurz: objektive erscheinen.

¹⁾So spricht auch Hans Albert (1968, S.91) von Mannheims "nur aus seiner Vernachlässigung der Geschichte von Naturwissenschaft und Mathematik verständlicher Bemühung, eine Wissenssoziologie zu etablieren, die sich als separate Erkenntnistheorie der Geisteswissenschaften verstand ..." (Hervorhebung original).- Für detaillierte Beispiele aus dieser Geschichte, die die wissenssoziologisch bzw. -psychologisch unberührte Objektivität der Naturwissenschaften als Fiktion enthüllen, vgl. Kuhn (1967).

4.35 Quasi-vorgegebenes, statisches versus dynamisches Verhältnis zwischen gruppentypischer Denkweise und Denkweise des Individuums

Das Verhältnis zwischen gruppentypischer Denkweise und Denkweise des Individuums wird in den verschiedenen Konzeptionen von unterschiedlich gelagerten theoretischen Schwerpunkten her analysiert. SCHELER und MANNHEIM reflektieren auf die Fixpunkte dieses Verhältnisses: auf der einen Seite bestimmte vorgegebene Gefühls-, Verhaltens- und Denkweisen, die sich in einer dauerhaften Großgruppe "in einer endlosen Reihe von Reaktionen auf gewisse typische, für ihre gemeinsame Position charakteristische Situationen entwickelt"¹⁾, tradiert und etabliert haben; auf der anderen Seite ein Individuum, das diese Normen - wenn auch nicht im Sinne einer absoluten Determination, so doch mit großer Wahrscheinlichkeit - immer schon übernommen hat. Es handelt sich hier um eine statische²⁾ Verknüpfung zwischen gruppentypischer Denkweise und Bewusstsein des Individuums, eine dem Individuum mehr oder weniger vorgegebene Abhängigkeit gegenüber kultur-, klassen-, generationsmäßigen Prägungen, einseitig (nämlich: von der Gruppe auf das Individuum) verlaufend, dem Individuum eine weitgehend passive Rolle (des Bestimmteins durch gruppentypische Denkweisen) zuschreibend.

Demgegenüber sieht SCHERF eine dynamische Beziehung, akzentuiert gerade den sozialpsychologischen Prozeß, der als intervenierende Variable zwischen den Fixpunkten von Großgruppe und Individuum vermittelt: Soziale Normen sind dem Individuum zunächst extern, werden erst im Verlauf von fortschreitender In-

1) Karl Mannheim (1969) S.5

2) Zwar vestent Mannheim seine Wissenssoziologie als eine "dynamische" gegenüber der "statischen" Schelers. Mannheim denkt dabei aber an den Entwicklungsgedanken des Historismus, dessen Postulat darin besteht, "alle jene Realitäten, die uns ... entgegentreten, als dynamisch gewordene und werdende hinzunehmen" (1964a, S.246). Hier dagegen wird im folgenden als "dynamisch" ein Ansatz bezeichnet, der die aktive Rolle des Individuums beim Prozeß der Norminternalisierung betont.

ternalisierung, genetischer Entwicklung übernommen¹⁾. SHERIFs Ansatz schreibt dem Individuum eine erheblich aktiveren Rolle zu. Einerseits gehen individuelle Charakteristika in der Prozeß der Norminternalisierung ein, haben individuelle Unterschiede in der Effizienz der Norminternalisierung zur Folge²⁾. Andererseits ist das Individuum nicht nur Normempfänger, sondern auch Normschöpfer, ist in unmittelbaren Interaktionsprozessen selbst an der Herausbildung von Normen beteiligt (Paradigma: die Entstehung gruppentypischer Wahrnehmungsnormen im autokinetischen Experiment), wo dann Prozesse wechselseitiger Beeinflussung (nämlich: der Gruppenmitglieder untereinander) zu beobachten sind.

Diese unterschiedlich akzentuierten Perspektiven mögen sich zum Teil damit erklären lassen, daß sie (obwohl zeitlich nur wenige Jahre getrennt) die Hintergrundannahmen verschieden weit entwickelter Wissenschaftsepochen widerspiegeln, daß sich also, grob gesagt, hier der ältere ("veraltete", "überholte") statische Ansatz und der neuere ("fortschrittliche", "verbesserte") dynamische Ansatz gegenüberstehen³⁾. Doch hängt die Differenz der Perspektiven mindestens zum Teil auch damit zusammen, daß sich hier ein soziologischer und ein sozialpsychologischer Ansatz gegenüberstehen: Die Soziologie wird immer eher auf die institutionell verfestigte Sozialstruktur sehen und nach den typischen Wissens- und Wertvorstellungen fragen, die unter solchen gesellschaftlich-politischen Lebensbedingungen sich herausbilden; die Sozialpsychologie dagegen wird eher auf das In-

-
- 1) Vgl. Muzafer Sherif (1966, S.46ff) Abschnitt "Norms first External to the Individual". Charakteristisch für die Sichtweise, die einen kontinuierlichen Prozeß der Norminternalisierung betont, sind etwa Formulierungen wie "genetic development" (ebd., S.48), "progressive interiorization of values" (ebd., S.133), "genetic psychological formation" (ebd., S.175).
- 2) vgl. ebd. S.142 (hier S.150 zitiert)
- 3) vgl. Inkeles/Levinson (1969, S.418f): "In the period preceding the 1920's, social anthropology was still largely concerned with outlining the main social norms of the societies investigated. It was assumed that virtually all individuals behave in conformity with the prescribed norms of their society. In the subsequently changed climate of opinion ...,"

dividuum sehen und fragen, wie es dazu kommt, daß die einer Sozialstruktur, Kultur oder Subkultur typischen Vorstellungen zu denen des Individuums werden.

Kurz, die Problemzugänge von SCHELER und MANNHEIM einerseits, SHERIF andererseits sind in diesem Punkt weniger konkurrierende als vielmehr komplementäre Ansätze. SHERIF kann keinen Ersatz - wohl aber: eine Ergänzung der wissenssoziologischen Perspektive bieten. Diese Ergänzung freilich ist unentbehrlich. Denn die Darstellung der traditionellen Wissenssoziologie bleibt insofern einseitig und tendentiell verzerrt, als sie nicht etwa bewußt von dem in ihrer Konzeption immer schon vorausgesetzten Prozeß der Norminternalisierung abstrahiert, um sich auf die für ihre Sichtweise charakteristischen Zusammenhänge zu konzentrieren - sondern eher diesen Prozeß in seiner Relevanz gar nicht erst erkannt hat. So kommt es, daß ^{die}quasi-vorgegebene Verknüpfung zwischen Kognitivem und Sozialem, die die traditionelle Wissenssoziologie zeichnet, leicht im Sinne einer Determinationsbehauptung mißverstanden werden kann: als finde die Verknüpfung immer statt, als sei die Denkweise des Individuums stets die Denkweise seiner Kultur, Klasse, Generation. Zwar geben SCHELER und MANNHEIM die Möglichkeit der Non-Determination des individuellen Bewußtseins durch kollektive Denkweisen zu, ja betonen sie immer wieder. Doch diese Möglichkeit wird nicht auf ihre Randbedingungen hin untersucht, bleibt deshalb letztthin "zufälliges", nicht weiter erklärbares

(Fortsetzung:)

anthropologists became increasingly aware of the individual both as a culture carrier and as cultural innovator. The growing interest in the study of deviant behavior led to greater recognition that the fulfillment of cultural imperatives depends on the individual's internalization of cultural values and his learning of appropriate behavior".

Ereignis¹⁾. Schließlich wird immer nur auf eine "Verknüpfung überhaupt" reflektiert - als sei diese eine eindimensionale, stets gleichwertige Konstante, als würde nicht jedes Gruppenmitglied einen je spezifischen Ausschnitt der gruppentypischen Denkweise mit je spezifischer Intensität übernehmen.

Demgegenüber schafft SHERIFs Konzeption, weil sie den Prozeß der Internalisierung als intervenierende Variable hervorhebt, ein Bewußtsein dafür, daß jene Verknüpfung eben nur unter der Bedingung des Internalisierungsprozesses stattfindet. Sie sieht nicht nur Verknüpfung, sondern auch potentielle Nicht-Verknüpfung; macht deutlich, daß diese beiden nur Extrempunkte einer Skala sind, die von "Verknüpfung" über vielerlei individuelle Abstufungen bis zu "Nicht-Verknüpfung" reicht.

"Even though the social values of all the members of the group reveal at least a minimum amount in common, their varying ages, intelligence, and temperaments cause differences in their suggestibility, desire to conform, mode of manifesting affective responses, etc., thus bringing about all sorts of shades that are peculiar to the individual"²⁾.

Indem SHERIF wiederholt die Ereignisse und Umstände beschreibt, die typischerweise die Sozialisation begleiten, liefert er implizit einen Katalog von Bedingungen, die den Prozeß der Norminternalisierung beeinflussen und fördern.

Das Individuum wächst hinein in eine soziale Umgebung, die den Kontakt mit anderen Menschen (als Kind in einer Familie, als Schüler in einer Schule, als Mitglied einer religiösen Gruppe, einer sozialen Klasse) und die Erlangung materieller Produkte (Möbel, Werkzeuge, Melodien, Rhythmen,

1) Als Ursache einer Nicht-Verknüpfung nennen Scheler und Mannheim "Distanzierungsprozesse", ausgelöst etwa durch Überwechsell in eine Sozialgruppe mit konträren Denkweisen, durch sozio-strukturelle Umwandlungen oder Konflikt konkurrierender Weltauslegungsarten in demselben sozialen Raume (vgl. Mannheim, 1969, S.241f); auch Distanzierungsprozesse kraft bewußter Reflexion (durch das Durchschauen wissenssoziologischer Mechanismen etwa) werden genannt (vgl. Scheler, 1960, S.172f; bei Mannheim passim, z.B. 1969, S.259 oder 1932, S.20). - Doch diese Lösung von vorheriger Verknüpfung ist nur eine der möglichen Ursachen für zu beobachtende Nicht-Verknüpfung. Außer acht gelassen bleiben damit noch all jene Fälle, wo - weil bereits der Prozeß der Norminternalisierung gestört ist - eine Verknüpfung erst gar nicht bzw. nur partiell stattfindet.

2) Muzaffer Sherif (1966) S.142

Proportionen) beinhaltet - und eben in diesem Hineinwachsen in eine soziale Umgebung werden Normen Teil seiner selbst¹⁾.

Kindermädchen, Eltern, Lehrer lehren Worte, Gestik, Melodien ebenso wie das, was das Kind tun soll oder das, was als "unartig" gilt²⁾. In konkreten sozialen Situationen wie z.B. Spielen, wo das Kind teilnimmt und die wechselseitigen Beziehungen zwischen ihm und anderen Kindern und Erwachsenen erkennen muß, werden Regeln zu eigen³⁾.

Normkonformität wird erreicht "through the demands, scolding, teaching, cooperation, correction or punishment of parents, teachers, playmates, equals, superiors, legal institutions, and group situations"⁴⁾.

Solche Beispiele dazu, wie der Normalfall tatsächlicher Norminternalisierung verläuft, liefern nun nicht bloß einen Katalog der Bedingungen, die den Prozeß der Norminternalisierung vorantreiben und fördern; sondern liefern, gleichsam komplementär, zugleich auch einen Negativ-Katalog der Bedingungen der Nicht-Internalisierung: Sind die Bedingungen, die für Internalisierung eine zentrale Rolle spielen, nicht gegeben, so ist (mehr oder weniger weitreichende) Nicht-Internalisierung die Folge.

Wenn in den entscheidenden Frühstadien der Entwicklung die Situationen sozialer Interaktion spezifisch beschnitten sind - wenn etwa Eltern, Lehrer, nahe Bezugspersonen überhaupt fehlen (Beispiel: Heimkinder); wenn die Bezugspersonen sich nur wenig mit dem Kind beschäftigen können oder wollen (Beispiel: Schlüsselkinder); wenn die Bezugspersonen selbst mit den vorherrschenden sozialen Normen nicht vertraut sind (Beispiel: Kinder in Einwandererfamilien) oder sie massiv ablehnen und durch konträre Eigennormen ersetzt haben (Beispiel: Kinder in kriminellen Subkulturen) - dann ist zu erwarten, daß an entscheidenden Punkten die Norminternalisierung aussetzt.

Denn da soziale Normen dem Einzelnen zunächst extern sind, können stets nur diejenigen internalisiert werden, mit denen das Individuum überhaupt konfrontiert wird, die es selbst erfahren kann: "To be sure, the social in the individual is not an exact replica in miniature of the whole structure-and-value-system of his society. The social in him cannot extend beyond the stimulus situations that he faces and incorporates in himself in the course of his development"⁵⁾.

-
- 1) Vgl. Muzaffer Sherif (1966) S.46
 - 2) vgl. ebd., S.58
 - 3) vgl. ebd., S.181
 - 4) ebd., S.155
 - 5) ebd., S.187

SHERIFs Konzeption zeigt die vielfältigen Ereignisse, Umstände, Interaktionsbeziehungen, auf deren Existenz der Prozeß der Norminternalisierung aufbaut - das aber heißt implizit: deren Nicht-Existenz seine Entwicklung stören - nennt damit die Randbedingungen der von der traditionellen Wissenssoziologie immer schon vorausgesetzten Verknüpfung zwischen individuellem Bewußtsein und gruppentypischer Denkweise. So bietet der sozialpsychologische Ansatz die notwendige Komplementärperspektive, das Gegengewicht zu einer isoliert und undistanziert soziologischen Konzeption, die zu deterministischen Fehlannahmen verführt, in denen das Individuum als bloßes Spiegelbild der gesellschaftlich geltenden Wissens- und Wertgehalte erscheint. Der Einzelne ist nicht "simply a creature to be filled with the authority and values of society"¹⁾ - das gilt auch für die Soziologie, auch für die Wissenssoziologie. Ihre Aufgabe wäre es nun, die Randbedingungen des Internalisierungsprozesses als nicht nur individualspezifische, sondern wiederum sozio-strukturell verknüpfte zu erfassen²⁾.

4.36 Funktionalität kollektiv geprägter Denkweisen versus potentielle Dysfunktionalität sozialer Normen

MANHEIM nimmt in einigen seiner (immanent nicht konsistenten) Ausführungen eine Funktionalität der gruppentypischen Denkweisen für die richtige Situationsorientierung und Schicksalsmei-

- 1) So nennt Muzafer Sherif (1966, S.181) eine aus der Entwicklungspsychologie Piagets übernommene Beobachtung "... an excellent criticism of sociologists like Durkheim, who are not so much concerned with genetic development and who consequently miss the important properties of co-acting social groups in which regulating norms spontaneously arise ... Such [sociologists'] psychology leads to a conception of the child as simply a creature to be filled with the authority and values of society".
- 2) Ein Beispiel: Die "Intelligenz", die Sherif als ^{eigene} Variable im Internalisierungsprozeß nennt (Sherif, 1966, S.142; hier S.150 zitiert), kann nicht nur, wie bei Sherif, als Eigenschaft des Individuums gesehen werden, sondern auch als eine durch soziale Lebensbedingungen, soziologische Strukturzusammenhänge (z.B. Schichtzugehörigkeit) geprägte.

sterung an¹⁾. Danach entstehen die gruppentypischen Denkweisen aus dem Bemühen, die für die jeweilige Gruppenlagerung charakteristischen Situationen zu bewältigen; und bleiben - durch "Anpassung des Denkens an neue Probleme"²⁾ - auch in ihrem weiteren Bestand realitätsgerecht auf die historisch-soziale Situation bezogen:

Das Individuum "findet sich in einer ererbten Situation mit Denkmodellen, die dieser Situation angemessen sind, und es versucht, die ererbten Reaktionsweisen weiter auszuarbeiten oder andere an ihre Stelle zu rücken, um mit den neuen Anforderungen, die sich aus den Veränderungen und Wandlungen der Situation ergeben, auf eine adäquate Weise fertig zu werden"³⁾.

Daß bestimmte Geistesströmungen und Denkrichtungen sich in einem Lebenskreis entwickelt haben und halten können, "liegt im wesentlichen daran, daß die typischen Chancen dieser Lebenslage ... gerade in diesen Verhaltensweisen ihren adäquaten Ausdruck finden"⁴⁾.

Vertritt MANNHEIMS Wissenssoziologie an manchen Stellen einen "Funktionalitätsoptimismus" (Funktionalität der kollektiven Denkweisen für die richtige Situationsorientierung), so steht dem bei SHERIF die These einer potentiellen Dysfunktionalität sozialer Normen gegenüber. Im Schlußabschnitt seiner Arbeit, den SHERIF bezeichnenderweise "Norms as Survivals"⁵⁾ überschrieben hat, macht er eindringlich klar, wie ursprünglich realitätsbezogene soziale Normen bzw. sozial vorherrschende Denkweisen ihre Brauchbarkeit oft überleben, nämlich trotz allen Wandels sich unverändert perpetuieren, dann aber dysfunktionale, gefährliche und zerstörerische Konsequenzen haben.

"In the initial state, norms may express the actual relationships demanded by the situation and may serve to regulate the lives of the individual members in a group along cooperative lines with little friction. But, once formed, they tend to persist. Many times they outlive their usefulness. This happens when the situations that give rise to a particular set of norms disappear and, owing to such factors as growth in density of population, industrial development, closer contact and dependence on other social groups, new situations are brought about. These new situations demand their own norms"⁶⁾.

1) Vgl. hier S.79f

2) Karl Mannheim (1969) S.8

3) ebd., S.5

4) ders. (1964e) S.561

5) Muzafer Sherif (1966) S.198

6) ebd., S.198 (Hervorhebung E.G.)

"Once a custom or a practice is shown to be a survival, it is no more a question of opinion. Tolerance in such cases will be harmful ... Otherwise the inertia of survivals will inflict injury upon many ... The superstructure of norms must change with the change of actual conditions. If it lags behind, terrific friction occurs between groups of people because of the existence of such norms"¹⁾.

Die Gegenüberstellung der zitierten Abschnitte macht noch offensichtlicher, wie fragwürdig MANNHEIMS "Funktionalitätsoptimismus" ist, wie merkwürdig unsoziologisch, realitätsfremd. Während MANNHEIM, blind gegenüber den Problemen und Krisen einer in immer rascherem Wandel begriffenen Gesellschaft, in einer Zeit tiefgreifender sozio-struktureller Veränderungen noch undifferenziert von einer Übereinstimmung des Bewußtseins mit dem Sein spricht, erfaßt SHERIF schon das Phänomen des "cultural lag"²⁾, die teils noch verhüllten, teils bereits aufbrechenden Konflikte, Spannungen, Ungerechtigkeiten, die entstehen müssen, wenn der Überbau der Normen sich nicht mit dem Wandel der realen Lebensbedingungen zugleich sich wandelt.

So bietet SHERIFs Ansatz auch hier wieder ein Korrektiv gegenüber Vereinseitigungen der traditionellen Wissenssoziologie: Hebt MANNHEIM selektiv die "Anpassung des Denkens an neue Probleme" hervor, ein Konzept, das - vielleicht - für relativ statische Epochen angemessen war, so kann demgegenüber SHERIF, der auch "Norms as Survivals" sieht, auch einer Gesellschaft gerecht werden, die weit eher durch vielfältige Formen der Fehl- und Nichtanpassung charakterisiert, durch ein Auseinanderklaffen zwischen gewandelter Problemlage einerseits und tradierten Denkmodellen andererseits belastet ist.

1) Muzafer Sherif (1966) S.201f

2) Der Begriff "cultural lag" ist von mir hier eingeführt, wird von Sherif selbst nicht explizit benutzt.

4.37 Die Methoden: Apriorische Wesenseinsicht, interpretieren- des Verstehen versus theoretisch-empirische Forschung.

SCHELERs Methodologie basiert (wie oben gezeigt) auf der Annahme, daß die Grundbegriffe und Axiome auch der empirischen Wissenschaften auf Wesenseinsichten basieren müssen.

"Die philosophische Metaphysik ist setzende Weltanschauung", die u.a. "auf allen Sachgebieten ein Aprioriwissen (d.h. ein vom Quantum induktiver Erfahrung unabhängiges Wissen) aller formalen und materialen Daseinsmöglichkeiten entwickelt ..." ¹⁾ Durch "Ideieren" glaubt SCHELER "die essentiellen Beschaffenheiten und Aufbauformen der Welt an je einem Beispiel der betreffenden Wesensregion miterfassen" zu können. "Solche Wesenserkenntnisse" sollen für die Wissenschaften folgende Funktion erfüllen: sie bilden "die obersten Voraussetzungen, die Axiome, die in den Grenzen der allgemeinsten Gegenstandslogik für alle Gebiete je besondere Gruppen ausmachen und die Richtung einer fruchtbaren Beobachtung, Induktion und Deduktion ... allererst erweisen" ²⁾.

MANNHEIM will die Wissenssoziologie nicht mehr auf Wesenseinsichten und Aprioriwissen gründen. Seine Methode ist stattdessen das Verstehen, Deuten, Interpretieren der gesellschaftlich-geistigen Zusammenhänge. Dabei wendet er sich entschieden gegen sogenannte "positivistische" Ansätze, die auf solche Vorgehensweisen verzichten wollen:

"Sie [die Positivisten] sehen nicht, daß das Erfassen und Erkennen der Sinngehalte durch das Verstehen und die Interpretation hindurchgehen muß und daß die ganze Problematik, die hierbei entsteht, durch einen naturwissenschaftlichen Monismus nicht bewältigt werden kann ..." ³⁾

Wenn die geistige und soziale Welt "auf rein äußerlich meßbare Verhältnisse reduziert wird", dann "kann kein Zweifel mehr sein, daß ein wirkliches Eindringen in die soziale Realität dann nicht mehr möglich ist. Nehmen wir zum Beispiel das verhältnismäßig einfache, durch das Wort 'Situation' bezeichnete Phänomen. Was bleibt davon übrig oder ist es überhaupt noch verständlich, wenn es auf eine äußere Konstellation verschiedener, wechselseitig aufeinander bezogener, aber nur äußerlich sichtbarer Verhaltensmuster reduziert wird. Andererseits ist klar, daß eine menschliche Situation nur charakterisiert werden kann, wenn man auch die Vorstellungen, die die Partner von ihr haben,

1) Max Scheler (1963) S.20

2) ders. (1962) S.50f (Hervorhebung original)

3) Karl Mannheim (1964b) S. 330

in Rechnung stellt, die Art, wie sie ihre Spannungen in dieser Situation erleben und wie sie auf die so verstandenen Spannungen reagieren ... Wenn wir also ein konkretes Phänomen wie eine Situation ... verstehen wollen, dann genügt das rein mechanistische Schema nicht, und es müssen Begriffe eingeführt werden, die sinnvolle, nichtmeßbare Elemente adäquat verstehen lassen¹⁾.

SHERIF hat der Entwicklung seines Ansatzes explizit die Frage vorangestellt, welche Methode geeignet sei, das Phänomen der sozialen Normen adäquat zu erfassen²⁾. In der Beantwortung kritisiert er zunächst zwei verbreitete Methodenschulen. Zuerst wendet er sich, hier im Einklang mit MANNHEIM, gegen eine bloße Wahrnehmungspsychologie ("sensationistic psychology"), die jegliche Untersuchung von Sinngehalten ablehnt.

"The sensationistic psychology of the last decades could not, and would not, even approach the psychology of social norms or values, because values are meaningful. It would be a psychological heresy to deal with meanings ... Whenever a meaning popped up, which happened often because people carry on their daily life not in terms of artificial abstractions like sensations but in meaningful relationships, it had to be thrown into the psychologist's wastebasket. But the course of development proved that the material thus thrown into the wastebasket by the sensationistic psychologists up until a decade ago, was not really dead"³⁾.

Dann aber setzt sich SHERIF auch kritisch auseinander mit der "geisteswissenschaftlichen" Psychologie und Soziologie deutscher Provenienz, die eine Dichotomie zwischen naturwissenschaftlicher, analytisch verfahrenender Psychologie einerseits und kulturwissenschaftlicher, intuitiv und synthetisch verfahrenender Psychologie andererseits propagierte.

"According to Spranger, there are two sorts of psychologies: natural science psychology and cultural psychology. Natural science psychology is experimental and analytical (atomistic); cultural science psychology is 'intuitive' and synthetic (it deals in terms of total structures). In dealing with the subject-object relationship involved in the problem of value, natural science (experimental) psychology can contribute nothing;

1) Karl Mannheim (1969) S.40

2) vgl. Muzafer Sherif (1966) S.21f

3) ebd., S.22

you cannot get the meaningfulness of values from the summation of sensations that experimental psychology deals with. In order to handle the psychology of values we must rely on the 'intuitive' (verstehende) approach of 'cultural psychology' ... When dealing with sensations and other comparatively simple material we are permitted to use the experimental approach; but when dealing with attitudes and values we are urged to rise above this earthly level and move in the lofty realm of 'intuitive' or cultural psychology"¹⁾.

Doch auch gegen solche Ansätze einer "geisteswissenschaftlichen" Methode, wie sie gerade etwa MANNHEIM (u.a. auch von SPRANGER angeregt) vertritt²⁾, wendet sich SHERIF entschieden, kritisiert ihr Verständnis von experimenteller Psychologie als ein Fehlverständnis:

"The chief fallacy of this romantic movement lies in the fact that it identifies 'sensationalistic' or elementaristic psychology with the whole of experimental psychology. It is becoming more and more evident every day that experimental psychology need not necessarily be 'sensationalistic' ... To the credit of such groups as American functional psychologists and Gestalt psychologists, it is being demonstrated with more convincing evidence that experimental psychology can handle meaningful situations effectively; and this experimental, non-sensationalistic type of psychology is becoming the prevalent psychology. We can profitably dispense with the dualism developed by Spranger and his predecessors and the romanticism of their approach"³⁾.

Konsequent versucht dann SHERIF, seinen Ansatz methodisch so aufzubauen, daß er zwischen den umfassenden theoretischen Annahmen der Soziologen und Kulturanthropologen einerseits und der an einem strengen Methodenkanon ausgerichteten Laboratoriumsforschung der Psychologen andererseits vermitteln kann.

Dieser Versuch, so meine ich, ist gelungen. Theoretischer Anspruch und empirischer Anspruch sind beide erfüllt. Damit aber ist SHERIFs Ansatz eine "Falsifikation" der MANNHEIMschen Me-

1) Muzafer Sherif (1966) S.22f

2) vgl. etwa Karl Mannheim (1969) S.18, wo Mannheim genau den hier von Sherif beschriebenen Dualismus vertritt. Im übrigen bezieht sich Mannheim auch mehrfach auf Spranger.

3) Muzafer Sherif (1966) S.23 (Hervorhebung E.G.)

thodenauffassung, die nur zwei sich ausschließende Alternativen - entweder mechanistische Schemata, die von allen Sinnzusammenhängen abstrahieren; oder Verstehen und Interpretation, die Sinnzusammenhänge erfassen - kennt. Denn diese Sozialpsychologie ist sicher nicht als "naturwissenschaftlicher Monismus" zu klassifizieren, der die Welt "auf rein äußerlich meßbare Verhältnisse reduziert". Vielmehr ist es gerade ihr eigentliches Anliegen, eine systematische Beziehung zwischen inneren Sinnzusammenhängen und äußerlich meßbaren Verhältnissen herzustellen, damit über die Meßresultate eine Prüfung der auf Sinnzusammenhänge gerichteten Thesen möglich wird. So ist der Unterschied zwischen MANNHEIMS und SHERIFs Konzeption nicht der, daß die eine Sinnzusammenhänge, die andere nur äußere, "sinnlos bleibende Daten erfaßt. Beide sind auf Sinnzusammenhänge bezogen. Aber während MANNHEIM sich darauf beschränkt, nur zu verstehen, d.h.: nur zu behaupten, ist SHERIF systematisch bemüht, seine Behauptungen auch zu kontrollieren.

So kommt der Arbeit SHERIFs hier ein wichtiger Stellenwert zu: Indem die Psychologie sozialer Normen" theoretischen und empirischen Anspruch zu integrieren vermag, gelingt es ihr, eine in falsch gestellten Alternativen festgefahrene Diskussion aufzubrechen. Indem sie auch eine Erfassung von Sinnzusammenhängen leistet, ohne den Anspruch der Kontrollierbarkeit aufzugeben, demonstriert sie, wie Normen, Werte, Sinnzusammenhänge mit neuen Untersuchungsstrategien angegangen werden können, deren Stärke gerade darin liegt, daß sie über ein unkontrollierbares Verstehen im Sinne der traditionellen Wissenssoziologie hinausgehen.¹⁾

1) Die methodische Konzeption Sherifs auch noch explizit mit derjenigen Schellers zu vergleichen, erübrigt sich wohl, weil nach der früheren Kritik an Scheler das Ergebnis gar zu offensichtlich ist: Einer Wissenssoziologie à la Scheler, die ihre Axiome als aller Erfahrung und Beobachtung vorgängig behauptet, kann man nur glauben oder nicht glauben. Eine Sozialwissenschaft à la Sherif dagegen, die ihre Annahmen als prinzipiell falsifizierbare Hypothesen versteht, kann man - über viele, mühsame und langwierige Versuche einer Konfrontation mit "Empirie" - prüfen und weiterentwickeln, präzisieren, modifizieren, korrigieren. Das aber bleibt - solange es keine Gewähr dafür gibt, daß subjektiv mit noch so großer Überzeugung als wahr erlebte Annahmen auch objektiv wahr sind - der einzig gangbare Weg für Wissenschaft.

5. Kapitel: KARL POPPERS OBJEKTIVITÄTSMODELL "WECHSELSEITIGER KRITIK": EINE KRITIK DER MODERNEN WISSENSCHAFTSTHEORIE DURCH WISSENSSOZIOLOGISCHE ÜBERLEGUNGEN

Die vorangehenden Kapitel stellten - einmal anhand des Maßstabs wissenschaftstheoretischer Kriterien, einmal im Vergleich mit einer klassischen Arbeit der Sozialpsychologie - vorwiegend die Mängel und Unzulänglichkeiten der traditionellen Wissenssoziologie heraus. Aber offensichtlich ist damit bisher ein sehr einseitiges Bild gezeichnet. These und Inhalt des folgenden Kapitels wird demgegenüber sein, wie trotz aller bisherigen Unvollkommenheiten der wissenschaftssoziologische Grundgedanke einer In-Beziehung-Setzung von Kognitivem und Sozialem unverzichtbaren Erkenntnis- und Erklärungswert besitzt.

Dabei soll die Leistung des wissenschaftssoziologischen Gedankens im Verlauf einer ausführlichen Diskussion allmählich herausgearbeitet werden: Ich setze an POPPERS Objektivitätsmodell wechselseitiger Kritik an und mache seine impliziten Voraussetzungen sichtbar; konfrontiere diese dann mit wissenschaftssoziologischen Überlegungen, die grundsätzlich in Frage stellen, inwieweit wissenschaftstheoretische Annahmen, solange sie sich derart über wissenschaftssoziologische Erkenntnisse hinwegsetzen, überhaupt für die reale Erkenntnissituation der Wissenschaften brauchbar sind - und versuche daran zu demonstrieren, wie nicht nur die Wissenssoziologie von der Wissenschaftstheorie, sondern umgekehrt und gerade auch: die Wissenschaftstheorie von der Wissenssoziologie lernen kann und muß.

5.1 Relevanz oder Irrelevanz wissenssoziologischer für wissenschaftstheoretische Überlegungen: Rekonstruktion der POPPER-schen Argumente

POPPER (und ähnlich auch die Londoner POPPER-Schule¹⁾) vertritt die Auffassung, daß wissenssoziologische (und -psychologische) Überlegungen nicht geeignet seien, zur Lösung wissenschaftstheoretischer Fragen beizutragen. POPPER stützt sich dabei im wesentlichen auf zwei Argumente: nach dem ersten liegt der Wissenssoziologie ein grundsätzliches Fehlverständnis der sozialen Aspekte des Wissens zugrunde; nach dem zweiten sind Wissenssoziologie einerseits und Wissenschaftstheorie andererseits auf prinzipiell verschiedene Bereiche bezogen.

5.11 POPPERs Einwände gegen die Wissenssoziologie

POPPER hat sich mehrfach kritisch mit der Wissenssoziologie auseinandergesetzt²⁾, am ausführlichsten dabei in seiner Arbeit "Die offene Gesellschaft und ihre Feinde", zweiter Band, auf die ich mich deshalb im folgenden beziehen werde.

POPPER referiert zunächst als These der Wissenssoziologie³⁾, daß das wissenschaftliche und insbesondere das sozial und politisch bezogene Denken stets von der sozialen Atmosphäre geprägt sei, sich dementsprechend in je sozial determinierten Systemen von Annahmen, in je verschiedenen Totalideologien äußere, wobei die Systeme sich so weit unterscheiden könnten, daß keine intellektuelle Brücke zwischen ihnen möglich sei⁴⁾. Dieser Skep-

1) Siehe John Watkins (1970) S.26f und Imre Lakatos (1970) S. 174 und S.179f.

2) Siehe die Literaturangaben S.4, Fußnote 10 dieser Arbeit.

3) Ich referiere bewußt noch einmal Poppers Referierung der Wissenssoziologie, weil ich meine, daß Popper hier ein sehr selektives und vereinfachtes Bild "der" Wissenssoziologie gibt, daß er sich bestimmte Thesen herausgreift, in ganz grober, prinzipialisierter, überscharf pointierter - und damit: leicht widerlegbarer - Form nachzeichnet.

4) vgl. Karl R. Popper (1970a) S.261f

tizismus der Wissenssoziologie ist freilich, so POPPER, an spezifischer Stelle eingeschränkt, weil die Wissenssoziologen der freischwebenden Intelligenz die Fäähigkeit zuschreiben, sie könne die verschiedenen Totalideologien und die ihnen zugrunde liegenden Beweggründe durchschauen und entschleiern¹⁾.

Nach POPPER sind nun solche Ansprüche nicht neu. Vielmehr sind Entschleierungsversuche ähnlicher Form von einer ganzen Reihe neuerer Denkrichtungen (z.B. der Psychoanalyse) bekannt, denen allen eine spezifische Tendenz gemeinsam sei: Sie nehmen Gegenargumente nicht als Argumente, mit denen es sich auseinanderzusetzen gilt, sondern als von verborgenen Beweggründen determinierte Behauptungen, die man durch "Durchschauen" außer Kraft setzen kann²⁾. Auf diese Tendenz bezogen, die POPPER als charakteristisch für die Wissenssoziologie sieht, lautet sein erster Einwand gegen die Wissenssoziologie (und die ihr analogen Entschleierungsrichtungen): daß hier mittels einer Immunisierungsstrategie des "Durchschauens" jeder Versuch einer rationalen Diskussion zunichte gemacht wird; "daß die intellektuelle Basis jeder Diskussion durch Errichtung eines 'doppelt verschanzten Dogmatismus' zerstört wird"³⁾.

Der zweite Einwand POPPERs ergibt sich, indem er zwei Thesen der Wissenssoziologie referiert und miteinander konfrontiert. Zum einen nämlich behaupten die Wissenssoziologen, die freischwebende Intelligenz sei am ehesten fähig, den Fallgruben der Totalideologien zu entgehen; was (da die Beschreibung dieser "freischwebenden Intelligenz" offensichtlich gut auf die Sozialgruppe der Wissenssoziologen selbst paßt) auf den Anspruch hinausläuft, sie, die Wissenssoziologen, seien der Objektivität

1) Vgl. Karl R. Popper (1970a) S.263f

2) So können - sagt Popper - Psychoanalytiker jeden Einwand hinwegklären als Werk der Verdrängung des Kritikers, Wissenssoziologen entsprechend als Totalideologie der Gegner; vgl. ebd., S.264f.

3) ebd., S.264

am nächsten¹⁾. Zum anderen aber enthält nach Behauptung der Wissenssoziologen jede Totalideologie charakteristischerweise die Annahme, "daß die eigene Gruppe die vorurteilsfreie Schar der Auserwählten ist, die allein völlig objektiv sein kann"²⁾. Indem nun POPPER die beiden Thesen einander gegenüberstellt, erreicht er eine Selbstanwendung der Wissenssoziologie auf die Wissenssoziologie, die die ebenso simple wie vernichtende Frage aufwirft: ob denn die wissenssoziologische Lehre der Totalideologien "nicht einfach der Ausdruck des Klasseninteresses dieser besonderen Gruppe ist"³⁾.

Doch diese beiden ersten Einwände sind vergleichsweise noch harmlos gegenüber dem nun folgenden dritten, der das Problem der wissenschaftlichen Objektivität betrifft. Hier referiert POPPER als These der Wissenssoziologie, wissenschaftliche Objektivität basiere auf der geistig-psychologischen Haltung des einzelnen Wissenschaftlers, auf dessen Sorgfalt, Unparteilichkeit, wissenschaftlicher Distanz. Gegen diese Auffassung erinnert POPPER daran, daß alle Menschen - und die Wissenschaftler nicht ausgenommen - stets in einem System von Vorurteilen und Voreingenommenheiten verstrickt sind, die sie als evident hinnenmen und unkritisch akzeptieren. Deshalb muß wissenschaftliche Objektivität völlig unverständlich, ja unmöglich werden, wenn man sie von der These der Wissenssoziologie her zu begreifen sucht⁴⁾. So lautet POPPERs Gegenthese: Nicht von der Psychologie des einzelnen Wissenschaftlers her läßt sich die Objektivität der Wissenschaft reueln, nicht der Versuch individueller Distanzierung hilft gegen Selbstsucht, ideologische Befangenheit - nein: die Objektivität der Wissenschaft beruht in gewissem Maße gerade auf sozialen Institutionen:

1) Vgl. Karl R. Popper (1970a) S.263 und S.265

2) ebd., S.265

3) ebd., S.265 (Hervorhebung E.G.)

4) vgl. ebd., S.266

" .. die Objektivität ist, ironisch genug, mit dem sozialen Aspekt der wissenschaftlichen Methode eng verbunden, mit dem Umstand, daß die Wissenschaft und die wissenschaftliche Objektivität nicht dem Streben eines individuellen Wissenschaftlers entspringt, 'objektiv' zu sein (und auch gar nicht entspringen kann), sondern der Zusammenarbeit der Wissenschaftler. Man kann die wissenschaftliche Objektivität als die Intersubjektivität der wissenschaftlichen Methode beschreiben. Aber dieser soziale Aspekt der Wissenschaft wird von denen, die sich selbst Wissenssoziologen nennen, fast völlig vernachlässigt"¹⁾.

Damit besagt der zentrale, der auch in späteren Arbeiten immer wieder aufgegriffene Einwand POPPERS gegen die Wissenssoziologie nicht weniger, als daß sie gerade in bezug auf ihr eigentliches Thema, d.n. in bezug auf "die sozialen Aspekte des Wissens oder vielmehr der wissenschaftlichen Methode"²⁾ einem kapitalen Mißverständnis auflaßt:

"Was die 'Wissenssoziologie' übersieht, ist gerade die Soziologie des Wissens - sie übersieht den sozialen, öffentlichen Charakter der Wissenschaft. Sie übersieht die Tatsache, daß der öffentliche Charakter der Wissenschaft und ihrer Institutionen es ist, was dem einzelnen Wissenschaftler eine geistige Disziplin auferlegt und die Objektivität der Wissenschaft mit ihrer Tradition der kritischen Diskussion neuer Ideen bewahrt"³⁾.

5.12 POPPERS Abgrenzung zwischen Wissenschaftstheorie einerseits und Wissenssoziologie und -psychologie andererseits

In neueren Aufsätzen geht es POPPER um eine neue und adäquatere Bestimmung der Theorie wissenschaftlichen Wissens (hier im folgenden kurz: Wissenschaftstheorie)⁴⁾. Dabei führt er zunächst eine neuristische Unterscheidung zwischen drei Arten von "Welten" ein:

"... without taking the words 'world' or 'universe' too seriously, we may distinguish the following three worlds or universes: first, the world of physical objects or of physical states; secondly, the world of states of consciousness, or of mental sta-

1) Karl R. Popper (1970a) S.267 (Hervorhebung original)

2) ebd., S.266

3) ders. (1969b) S.122 (Hervorhebung original)

4) ders. (1969d) und (1968b)

tes, or perhaps of behavioural dispositions to act; and thirdly, the world of objective contents of thought, especially of scientific and poetic thoughts and of works of art¹⁾.

Daran schließt sich eine weitere Unterscheidung zwischen zwei Arten des Wissens bzw. Denkens an:

"(1) knowledge or thought in the subjective sense, consisting of a state of mind or of consciousness or a disposition to behave or to react; and (2) knowledge or thought in an objective sense, consisting of problems, theories, and arguments as such. Knowledge in this objective sense is totally independent of anybody's claim to know; also it is independent of anybody's belief, or disposition to assent; or to assert, or to act. Knowledge in the objective sense is knowledge without a knower: it is knowledge without a knowing subject"²⁾.

Aufbauend auf diesen Unterscheidungen zwischen drei Arten von "Welten" einerseits und Wissen im einmal subjektiven, einmal objektiven Sinne andererseits stellt nun POPPER drei Thesen zur Diskussion, die den Bereich der für Wissenschaftstheorie relevanten Fragen und Probleme neu bestimmen sollen:

Erste These:

"... traditional epistemology with its concentration on the second world, or on knowledge in the subjective sense, is irrelevant to the study of scientific knowledge"³⁾.

Zweite These:

"... what is relevant for epistemology is the study of scientific problems and problem situations, of scientific conjectures (which I take as merely another word for scientific hypotheses or theories), of scientific discussions, of critical arguments, and of the role played by evidence in arguments; and therefore of scientific journals and books, and of experiments and their evaluation in scientific arguments; or, in brief: that the study of a largely autonomous third world of objective knowledge is of decisive importance for epistemology"⁴⁾.

Dritte These:

"An objectivist epistemology which studies the third world can help to throw an immense amount of light upon the second world of subjective consciousness, especially upon the subjective thought processes of scientists; but the converse is not true"⁵⁾.

1) Karl R. Popper (1969d) S.225

2) ebd., S.228 (Hervorhebung original)

3) ebd., S.231

4) ebd., S.231 (Hervorhebung original)

5) ebd., S.232 (Hervorhebung original)

POPPER stellt sich hier bewußt in Gegensatz zur traditionellen Erkenntnistheorie (etwa LOCKE, DESCARTES, BERKELEY, HUME, KANT¹⁾) und sagt: Die traditionelle Richtung befaßt sich mit Wissen im subjektiven Sinne; Wissenschaftstheorie als die Theorie wissenschaftlichen Wissens aber hat es zu tun mit Wissen im objektiven Sinne. Dieses ist nicht nur grundsätzlich verschieden von Wissen im subjektiven Sinne, sondern besitzt - das ist vor allem wichtig - jenem gegenüber auch einen Status weitgehender Autonomie. Die "dritte Welt", vom Menschen geschaffen, schafft selbsttätig ihre eigenen Probleme. (So ist z.B., um POPPERS Beispiel zu zitieren, die Folge der natürlichen Zahlen eine menschliche Konstruktion. Aber die Unterscheidung zwischen geraden und ungeraden Zahlen ist nicht von uns geschaffen - ist vielmehr eine unbeabsichtigte und unvermeidbare Folge unserer Konstruktion²⁾).

So läßt sich zusammengefaßt POPPERS Position folgendermaßen umreißen: Nicht um Bewußtseinszustände, Überzeugungen, psychische Urteilserlebnisse des Ablehnens oder Zustimmens - nicht um Wissen im subjektiven Sinne geht es in Wissenschaftstheorie. Sondern Wissenschaftstheorie hat sich zu befassen mit Wissen im objektiven Sinne, mit Theorien, Argumenten, Aussagegehalten. Ist aber das Objekt der Wissenschaftstheorie das objektive Wissen (Theorien, Argumente), und ist dies objektive Wissen autonom gegenüber subjektivem Wissen (Bewußtseinszustände, psychische Urteilserlebnisse), dann folgt daraus, daß Fragen des subjektiven Wissens nicht den Bereich der Wissenschaftstheorie tangieren. Deshalb ist es der objektive, auf die "dritte Welt" bezogene Ansatz - und nicht: ein auf die "zweite Welt" bezogener, subjektiver, also etwa behaviouristischer, psychologischer oder soziologischer Ansatz - der den Bezugsrahmen der Wissenschaftstheorie abgibt³⁾.

1) Vgl. Karl R. Popper (1969a) S.226

2) vgl. ebd., S.239

3) vgl. ebd., S.234f

Das aber heißt, nun spezifischer auf den Zusammenhang unserer Fragestellung hin formuliert: Weil Wissen im objektiven Sinne autonom ist gegenüber Wissen im subjektiven Sinne, ist Wissenssoziologie für Wissenschaftstheorie irrelevant.

5.2 Relevanz oder Irrelevanz wissenssoziologischer für wissenschaftstheoretische Überlegungen: Kritische Revision der POPPERschen Argumente

5.21 Erwiderung auf die Einwände gegen Wissenssoziologie

Jene drei Hauptpunkte, die POPPER in seinem Kapitel zur Wissenssoziologie angreift, kann man gegen POPPERs Kritik kaum verteidigen - denn diese Kritik trifft. Ich stimme POPPER zu, daß das Hinwegerklären von Gegenargumenten durch Bezugnahme auf die Totalideologie des Gegners eine Immunisierungsstrategie darstellt, die jeden Versuch einer rationalen Diskussion zunichte macht; ich stimme POPPER zu, daß die These der Vorurteilslosigkeit der "freischwebenden Intelligenz" sich leicht als Ausdruck des Gruppeninteresses eben dieser Sozialgruppe deuten läßt und dann ihren eigenen Erkenntnisanspruch aufheben muß; ich stimme POPPER schließlich auch darin zu, daß es ungenügend ist, wissenschaftliche Objektivität allein von der Unparteilichkeit des einzelnen Wissenschaftlers her erklären bzw. gewährleisten zu wollen.

Trotzdem aber bedeuten diese Argumente keineswegs das, was POPPER wohl meint, nämlich eine vernichtende Kritik der Wissenssoziologie. Denn dem steht entgegen:

POPPER hat das Kapitel, das hier zur Diskussion steht, zwar mit dem großen Titel "Die Wissenssoziologie" überschrieben. Aber trotzdem ist unübersehbar, daß die darin angeführten Einwände sich nicht auf "die" Wissenssoziologie beziehen - sondern, erheblich bescheidener, auf einige Thesen aus MANNHEIMS wissens-

soziologischen Arbeiten¹⁾. Nun haben aber, damals schon und erst recht heute, mehr Leute zur Wissenssoziologie geschrieben als nur MANNHEIM allein; und nun hat MANNHEIM selbst immerhin auch einige recht fruchtbare Orientierungshypothesen geliefert, von denen in POPPERs Kapitel freilich mit keinem Wort die Rede ist. (POPPER hat, das kann man wohl sagen, aus der Diffusion der gemäßigten oder radikalen, empirisch oder erkenntnistheoretisch ausgerichteten Thesen MANNHEIMs für seine Ausführungen eben jene selegiert, die zu den besonders spekulativ formulierten, erkenntnistheoretisch akzentuierten - und damit freilich auch zu den am leichtesten widerlegbaren - zählen). Es ist fraglich, ob es unter diesen Umständen - unter den Umständen eines solch selektiven Verfahrens nämlich - fair ist, jeden Einwand als eine Kritik "der" Wissenssoziologie aufzuzäumen. (Es ist erstaunlich, wie sich in diesem Punkt zwei Theoretiker, die sich ansonsten konträr gegenüberstehen - ich meine POPPER und ADORNO²⁾ - in ihrer Verfahrensweise treffen: Beide schreiben einen Aufsatz bzw. Abschnitt, der dem Anspruch der Überschrift und in weiten Teilen auch dem Anspruch des Inhalts nach eine Auseinandersetzung mit der Wissenssoziologie verspricht - und beide tun dann de facto nicht mehr, als sich mit ein paar beliebig herausgegriffenen Thesen MANNHEIMs auseinanderzusetzen ...³⁾)

1) Während Popper stets gegen "die Wissenssoziologen" argumentiert, lassen sich die wesentlichen Angriffspunkte seiner Kritik - nämlich intellektuell unüberbrückbare Totalideologien, privilegierter Erkenntnisstatus der freischwebenden Intelligenz, Distanziertheit des einzelnen Wissenschaftlers als Basis wissenschaftlicher Objektivität - mühelos als Thesen Mannheims identifizieren.

2) Siehe Adorno (1963b): "Das Bewußtsein der Wissenssoziologie"

3) Auch wenn zu der Zeit, als Popper und Adorno ihre Kritik der Wissenssoziologie schrieben, Mannheims Ansatz der de facto für Wissenssoziologie repräsentative war, rechtfertigt dies nicht die selektiv-polemische Vorgehensweise der Kritiker. Denn auch damals mußte schon zu sehen sein, daß "die" Wissenssoziologie einen fruchtbaren Grundgedanken enthielt. Warum also gegen "die" Wissenssoziologie zu Felde ziehen, wenn man die Unzulänglichkeiten der Mannheimschen Wissenssoziologie meinte?

Daß im übrigen Popper dem Grundgedanken der Wissenssoziologie, der In-Beziehung-Setzung von Kognitivem und Sozialem, alles andere als absolut fern stand, zeigen die Sätze, mit

Nun könnte man vielleicht entgegnen, POPPER habe zwar nur einige Thesen MANNHEIMS aufgegriffen, aber diese Thesen seien konstitutiv für jede Wissenssoziologie, sodaß seine Kritik dann eben doch eine Kritik "der" Wissenssoziologie abgebe. Aber auch dieses Argument erweist sich schnell als nicht stichhaltig. Denn es ist offensichtlich, daß man Wissenssoziologie betreiben kann, ohne die von POPPER aufgegriffenen Punkte zu übernehmen:

Wer will denn allen Ernstes annehmen, diejenigen, die der Wissenssoziologie einen Erkenntniswert zuschreiben - ich nenne nur Namen wie MERTON, ALBERT, GOULDNER, ROSENMAIR - seien bereit, noch ein Erkenntnisprivileg der "freischwebenden Intelligenz" zu postulieren¹⁾; oder wollten gar mittels der Immunisierungsstrategie eines "doppelt verschanzten Dogmatismus" zum Angriff gegen rationale Diskussion und damit gegen Wissenschaft antreten? Kann man denn in den Arbeiten dieser Theoretiker nicht genug Äußerungen finden, die klar machen, daß sie ganz bestimmt eines nicht wollen: ein buchstabengetreu unkritisches Wiederholen jedes wissenssoziologischen Postulats bei MANNHEIM? Ist es

(Fortsetzung:)

denen sein Kapitel zur Kritik der Wissenssoziologie beginnt: "Man kann kaum bezweifeln, daß die historizistischen Philosophien Hegels und Marxens charakteristische Produkte ihrer Zeit sind, Produkte einer Zeit sozialer Veränderung ... sie zeugen von dem ungeheuren und zweifellos erschreckenden Eindruck, den eine sich verändernde soziale Umgebung auf das Bewußtsein der Menschen ausübt, die in ihr leben" (1970a, S.260).

Das aber heißt doch, ironisch genug: Ausgerechnet das Kapitel, das zur Widerlegung "der" Wissenssoziologie gedacht ist, leitet Popper mit einem Gedankengang ein, der - nichts anderes als eben wissenssoziologisch ist.

- 1) So hindert Mertons ausgeprägtes Interesse an Wissenssoziologie ihn keineswegs daran, gegenüber Mannheims These vom Erkenntnisprimat der freischwebenden Intelligenz sehr kritische Fragen aufzuwerfen (1968, S.561f). Ähnlich bei Gouldner: Er versteht seine "Reflexive Sociology" selbst als eine spezifische Weiterführung der traditionellen Wissenssoziologie (siehe 1970a, S.489, S.512); das aber hindert ihn keineswegs daran, in dieser "Reflexive Sociology" die Soziologen immer wieder aufzurufen, sie sollten endlich damit Schluß machen, für sich selbst einen privilegierten (nämlich von sozialen Gesetzmäßigkeiten unberührten) Erkenntnisstatus anzunehmen (ebd., z.B. S.54ff und S.495ff).

nicht vielmehr so, daß sie der Wissenssoziologie gegenüber eine Haltung der kritischen Offenheit einnehmen, wie sie, auf einen einfachen Nenner gebracht, einmal ALBERT formuliert: "Daß die Erforschung solcher Zusammenhänge [d.h. der sozialen Verankerung des Denkens] äußerst interessant ist, braucht auch derjenige nicht zu bestreiten, der gegen bisher vorgebrachte zu einfache oder einseitige Lösungen - wie zum Beispiel der Versuch einer Reduktion auf die Klassenlage - größte Bedenken hat ..."¹⁾

So sind alle Einwände POPPERs gegen die Wissenssoziologie grundsätzlich und gleichermaßen in ihrer Aussagekraft beschränkt: Es ist (um etwa den ersten Einwand aufzugreifen) zwar richtig, daß das Hinwegerklären kritischer Argumente durch Bezugnahme auf die Totalideologie des Gegners eine unzulässige Immunisierungsstrategie darstellt; aber es ist sicherlich nicht richtig (wie es nach der Darstellung POPPERs den Anschein hat), daß die Wissenssoziologie per se eine derartige Immunisierungsstrategie ist. Analoge Einschränkungen betreffen dann auch die beiden weiteren Einwände POPPERs. Damit lautet, auf eine einfache Formel gebracht, meine Erwiderung auf POPPERs Einwände gegen die Wissenssoziologie: Ich akzeptiere sie als Einwände - aber nicht als Einwände gegen "die" Wissenssoziologie. Man kann POPPERs Kritik an Immunisierungsstrategien usw. als berechtigt anerkennen - und dennoch der Wissenssoziologie einen Erkenntniswert zuschreiben.

5.22 Erwiderung auf die Abgrenzung zwischen Wissenschaftstheorie einerseits und Wissenssoziologie und -psychologie andererseits

Ich stimme POPPER nun auch darin zu, daß Wissenschaftstheorie sich mit Wissen im objektiven, nicht subjektiven Sinne zu befassen hat, d.h. daß Theorien und Argumente, nicht aber psychi-

1) Hans Albert (1972) S.190

sche Urteilsdispositionen Gegenstand der Wissenschaftstheorie sind.

Warum aber dann - wenn die Annahmen anerkannt werden, auf denen POPPER seine Abgrenzung zwischen Wissenschaftstheorie und Wissenssoziologie aufbaut - überhaupt noch eine "Erwiderung", wie die Überschrift ankündigt? Die Antwort ist einfach: Meines Erachtens sind die hier übernommenen Annahmen POPPERs zwar in sich richtig; aber sie können nicht, wie POPPER meint, eine hinreichende Begründung für die Abgrenzung zwischen Wissenschaftstheorie und Wissenssoziologie liefern. Für diese These werde ich zwei Argumente anführen: (1) POPPER kann - will er nicht gegen die Konzeption des Kritischen Rationalismus verstoßen - schon prinzipiell keine strikte Abgrenzung zwischen Wissenschaftstheorie und Wissenssoziologie postulieren. (2) POPPER kann - weil er selbst wissenssoziologische Überlegungen für wissenschaftstheoretische Argumentationen verwendet - erst recht im Bezugsrahmen seiner de facto angestellten Überlegungen keine derartige Abgrenzung postulieren.

- Zunächst zum ersten Argument. Die Methode des Kritischen Rationalismus ist erklärtermaßen die Methode der Kritik, d.h. das permanente Bemühen, unsere "Vermutungen", "Konstruktionen" durch gezielte Widerlegungsversuche zu kontrollieren. Der Kritische Rationalismus, der einschränkungslos, d.h. in bezug auf alle nur denkbaren Thesen und Theseen, für kritische Diskussion sich einsetzt, ist damit in eins gegen jeden (wie auch immer gearteten) Versuch, bestimmte Behauptungen von der Methode der Kritik auszunehmen, gegen Kritik zu immunisieren¹⁾. Der Kritische Rationalismus - der die Aufteilung der wissenschaftlichen Disziplinen nicht als eine ontologisch begründete, sondern als eine teils aus Gründen traditionell-historischer Fixierung, teils aus Gründen neuristischer Zweckmäßigkeit gewordene an-

1) Vgl. z.B. Hans Albert (1968) Kapitel "Die Idee der Kritik", S.29 - 54.

sieht¹⁾ - ist damit insbesondere auch gegen jedes Verfahren, das die Grenzen zwischen wissenschaftlichen Bereichen als Grenzen der je möglichen Kritik behaupten will. So betont POPPER:

".. all this classification and distinction of disciplines [is] a comparatively unimportant and superficial affair. We are not students of some subject matter but students of problems. And problems may cut right across the borders of any subject matter or discipline"²⁾.

So ließe sich, frei nach diesem Zitat POPPERs, als ein zentrales Motto des Kritischen Rationalismus formulieren: Nicht Objektbereiche, nur Problembereiche! Oder: Disziplingrenzen sind keine Kritikgrenzen! Diesen Gedanken vertritt etwa auch ALBERT mit Nachdruck. So bezeichnet er das Bestreben, wissenschaftliche Disziplinen hermetisch gegeneinander abzuriegeln, als "Reviervverhalten"³⁾, das der Methode der Kritik widerspricht:

"Unter dem Gesichtspunkt des Kritizismus ist .. nicht die Frage nach der Abgrenzung eines Bereichs als wichtig anzusehen, sondern vielmehr die Frage, wie sich die Resultate des einen Bereichs - der einen Wissenschaft, der einen Disziplin oder des einen Facs - zur Kritik der Ergebnisse eines anderen Bereichs und zur Verbesserung seiner Problemlösungen ausnutzen lassen. Wenn die Erhöhung der Kritikmöglichkeit und die Verhinderung der Dogmatisierung und der damit verbundenen Immunisierung gegen relevante Kritik angestrebt wird, dann kann nicht die Formulierung solcher Abschirmungs-Prinzipien in Betracht kommen. Wo überhaupt Abgrenzungen vorgeschlagen werden, da müssen sie jedenfalls als provisorisch gelten und so getroffen werden, daß die Möglichkeit der Beurteilung von Problemlösungen dadurch verbessert wird"⁴⁾.

Aber auch wenn man mit dem Kritischen Rationalismus darin übereinstimmt, daß Disziplingrenzen keine Kritikgrenzen sind, so kann man doch (spezifisch auf die Abgrenzung zwischen Wissenschaftstheorie und Wissenssoziologie bezogen) immer noch argumentieren: Die Trennung zwischen Fragen der Geltung und Fragen der Genese hat sich schließlich bewährt; und eben wegen ihrer

1) Vgl. Karl R. Popper (1968a) S.67

2) ebd., S.67 (Hervorhebung original)

3) Hans Albert (1972a) S.221

4) ders. (1972d) S.28f

Bewährung - und nicht etwa aufgrund einer traditionellen Fixierung - akzeptieren wir sie. Hat sich also in diesem Hinweis auf "Bewährung" nicht ein legitimes Argument gefunden für die Trennung zwischen Fragen der Geltung und Fragen der Genese - damit auch für die von POPPER vorgeschlagene Abgrenzung zwischen Wissenschaftstheorie einerseits und Wissenssoziologie und -psychologie andererseits?

Sicherlich hat sich diese Trennung bewährt. Aber es gibt nie eine ontologische "Bewährung-überhaupt", sondern stets nur eine heuristische, problembezogene Bewährung. Deshalb folgt daraus, daß die Trennung zwischen Geltungs- und Genesefragen sich für bestimmte Probleme bewährt hat, noch nicht, daß sie sich auch für bestimmte andere - oder gar: für alle - Probleme bewähren wird. Deshalb kann, wer eine Aussonderung aller wissenssoziologischen von wissenschaftstheoretischen Überlegungen fordert, dies nicht mit dem allgemeinen Hinweis auf die an bisher gestellten Problemen erreichte Bewährung begründen; sondern muß spezifisch zeigen, daß diese Abgrenzung auch dem hier gestellten Problem gerecht wird.

Das aber, meine ich, hat POPPERs Drei-Welten-Konzeption nicht geleistet. Sie hat zwar überzeugen können, daß Wissenschaftstheorie sich auf den Bereich der "dritten Welt" (Wissen im objektiven Sinne) bezieht - nicht aber, daß dieser Bereich so total von dem der "zweiten Welt" (Wissen im subjektiven Sinne) getrennt ist, daß alle Aussagen, die die zweite Welt betreffen, für jene dritte gänzlich und überhaupt irrelevant sind. Denn zum einen ist selbstverständlich auch diese Unterscheidung in drei "Welten" (wie POPPER ja selbst sagt¹⁾) keine ontologische, sondern eine heuristische, problembezogene. Und zum anderen ist in dieser heuristischen Konzeption die Trennung zwischen der dritten und der zweiten Welt keineswegs als eine totale angesetzt: POPPER spricht explizit von der "Interaktion" der drei Welten, wobei der zweiten gerade die Schlüsselrolle zukommt,

1) Vgl. Karl R. Popper (1969d) S.226

zwischen der dritten und der ersten Welt zu vermitteln¹⁾. POPPER spricht weiterhin nicht von "Autonomie", sondern von "weitgehender Autonomie" der dritten gegenüber der zweiten Welt. Dabei legt er selbst die Betonung zwar auf den Begriff der Autonomie. Doch für unsere Fragestellung kommt offensichtlich gerade dem Beiwort "weitgehend" Bedeutung zu: Wie weitgehend ist "weitgehend"? Wie weit genau geht die "weitgehende" Autonomie der dritten gegenüber der zweiten Welt, des Wissens im objektiven Sinne gegenüber dem Wissen im subjektiven Sinne?

Auf diese entscheidende Frage aber gibt POPPER keine Antwort. Deshalb kann er nicht ausschließen, daß es in der zweiten Welt Sachverhalte gibt, die für die dritte Welt relevant sind - daß es wissenssoziologische Überlegungen gibt, die für wissenschaftstheoretische relevant sind.

So läßt sich zusammenfassend nun sagen: Die völlige Vermengung von Genese- und Geltungsfragen ist sicherlich nicht adäquat zur Lösung wissenschaftstheoretischer Probleme; daraus folgt aber nicht, daß deswegen ein totaler Hiatus zwischen Genese- und Geltungsfragen angebracht wäre. Die Forderung, frei nach ALBERT formuliert, lautet vielmehr: Kein "Revierverhalten" zwischen Genese- und Geltungsdisziplinen! Tatsächlich argumentiert auch ALBERT explizit gegen die "Idee einer 'reinen' Erkenntnislehre", die scharf zwischen Tatsachen- und Geltungsfragen unterscheidet und sich von daher allen Realwissenschaften gegenüber als unabhängig erklärt, welche (wie etwa Wissenssoziologie oder Wahrnehmungspsychologie) den Prozeß der Erkenntnisgewinnung auf empirische Weise untersuchen²⁾.

"Solche Resultate [der Realwissenschaften] könnten nur dann bei der Behandlung erkenntnistheoretischer Fragen ignoriert werden, wenn sich solche Analysen auf ein fiktives Erkenntnissubjekt statt auf wirkliche Menschen bezögen. Die epistemologische Fiktion eines Erkenntnissubjektes, das mit einer von natürlichen Bindungen, Bedürfnissen und Beschränkungen freien Vernunft ausgestattet ist, eine Fiktion, die dem Offenbarungsmodell der Er-

1) Vgl. Karl R. Popper (1968b) S.26f

2) Vgl. Hans Albert (1972a) S.23

kenntnis entsprach, muß aber heute selbst der Kritik zum Opfer fallen, zumal sie in einer Konzeption, die sich auf den realen Menschen in seiner Erkenntnispraxis bezieht, ohne jede Funktion ist. Eine solche Auffassung hat also die menschliche Erkenntnissituation in ihren relevanten Aspekten zur Kenntnis zu nehmen und zu berücksichtigen, wobei die einschlägigen Ergebnisse der Realwissenschaften durchaus in Betracht zu ziehen sind. Erkenntnisse dieser Art können also prinzipiell dazu dienen, epistemologische Thesen und Forderungen zu kritisieren"1).

"Wenn man die unhaltbare und überdies sterile Idee einer reinen Philosophie aufgibt, ... dann ist es kaum zu vermeiden, daß man die menschliche Erkenntnistätigkeit als Teil des natürlichen - und damit auch des sozialen - Geschehens auffaßt und dieser Auffassung auch in der Erkenntnislehre Rechnung trägt, gleichgültig, ob man diese nun explikativ, technologisch oder normativ interpretieren möchte"2).

Für "den kritischen Rationalismus ... erscheint die Wissenschaft als einer der wesentlichsten Bereiche der menschlichen Problemlösungstätigkeit, als ein sozialer Bereich, für dessen Struktur, Entwicklung und Produktivität soziale - und daher soziologisch erforschbare - Faktoren und Tatbestände eine erhebliche Rolle spielen, die auch sonst im sozialen Leben wirksam sind. Es gibt in ihm Traditionen und Innovationen, Kontroverse und Kooperation, Konkurrenz, Monopolisierung und Schulenburg, und alles das ist für den Gang der Erkenntnis wesentlich und muß insoweit von der Wissenschaftslehre in Rechnung gestellt werden"3).

So ist festzuhalten, daß die beiden kritischen Rationalisten POPPER und ALBERT zum Problem der Abgrenzung oder Nichtabgrenzung aller wissenssoziologischen und -psychologischen aus wissenschaftstheoretischen Überlegungen gegensätzliche Positionen einnehmen. Aber ist es von diesen beiden hier nicht ALBERT, der das Erkenntnisprogramm des Kritischen Rationalismus konsequenter verfolgt: der einschränkungslos der Methode der Kritik folgt, während POPPERs Aussonderung aller wissenssoziologischen von wissenschaftstheoretischen Überlegungen tendentiell eine Dogmatisierung und Kritikimmunsierung der Wissenschaftstheorie impliziert?

Meine Erwiderung auf die von POPPER vorgeschlagene Abgrenzung lautet deshalb: Ich behaupte, daß es für den Kritischen Rationalismus - will er nicht in Widerspruch zu seinem eigenen Er-

1) Hans Albert (1972a) S.26

2) ebd., S.28

3) ders. (1972a) S.197

kenntnisprogramm der unbedingten Kritik geraten - keine Objekt-, nur Problembereiche geben kann; daß demzufolge auch kein "Reviervverhalten" zwischen Genese- und Geltungsdisziplinen, keine strikte Abgrenzung zwischen Wissenssoziologie und Wissenschaftstheorie mit der Konzeption des kritischen Rationalismus vereinbar sein kann. Ich akzeptiere POPPERs These, nach der Wissenschaftstheorie es mit Wissen im objektiven, nicht subjektiven Sinne zu tun hat, per se - nicht aber als Argument für eine strikte Abgrenzung zwischen Wissenschaftstheorie einerseits und Wissenssoziologie und -psychologie andererseits. Man kann an jener These festhalten - und muß dennoch nicht vorgängig die Möglichkeit ausschließen, daß wissenssoziologische Überlegungen für Probleme der Wissenschaftstheorie relevant werden könnten.

- Nun zum zweiten Einwand gegen die von POPPER postulierte Abgrenzung. Ich behaupte: POPPERs eigene konkrete Argumentationen können diese Abgrenzung keineswegs stützen, müssen sie vielmehr in Frage stellen, weil sie de facto selbst bei wissenschaftstheoretischen Problemen auf wissenssoziologische und -psychologische Überlegungen zurückgreifen.

Denn: Mit welcher Begründung hat POPPER MANNHEIMs Objektivitätsmodell abgelehnt¹⁾? Doch mit dem Argument, daß alle Menschen, und die Wissenschaftler nicht ausgenommen, stets in ein Netz von Vorurteilen und Voreingenommenheiten verstrickt seien, und daß deswegen, wenn wissenschaftliche Objektivität auf der Vorurteilslosigkeit des einzelnen Wissenschaftlers gründen solle, diese Objektivität unmöglich sein müsse. Das aber heißt: POPPER hat MANNHEIMs wissenschaftstheoretisches Objektivitätsmodell nicht mit einem wissenschaftstheoretischen - sondern mit einem allein und offensichtlich realwissenschaftlichen (genauer: poplarpsychologischen) Einwand als ungenügend zurückgewiesen. So führt die Konfrontation von POPPERs konkreten Argumentationen mit seiner abstrakt postulierten Abgrenzung offensichtlich

1) Vgl. hier S.162f

in ein Dilemma: Entweder man hält an der postulierten Abgrenzung zwischen wissenschaftstheoretischen und realwissenschaftlichen Überlegungen fest - dann muß POPPERs zentraler Einwand gegen MANNHEIMs Objektivitätsmodell als grundsätzlich irrelevant abgelehnt werden. Oder man erkennt POPPERs Einwand als berechtigt an - dann aber kann die Abgrenzung zwischen wissenschaftstheoretischen und realwissenschaftlichen Überlegungen nicht mehr aufrecht erhalten werden.

Weiterhin: Bei der Entscheidung über Wissenschaftlichkeit oder Nichtwissenschaftlichkeit einer Methode nennt POPPER ein Kriterium, das - gerade im Gegensatz zur postulierten Autonomie der "dritten" gegenüber der "zweiten Welt" - auf der Annahme einer Beziehung zwischen der Welt des subjektiven und der des objektiven Wissens beruht.

POPPER geht von einem imaginären Fall aus:¹⁾ Ein Robinson Crusoe hätte zahlreiche auf Beobachtung und Experiment basierende Abhandlungen verfaßt und, ganz auf sich gestellt, Theorien entworfen, die mit den von der gegenwärtigen Wissenschaft behaupteten Theorien völlig übereinstimmen. Trotz dieser Übereinstimmung aber, sagt POPPER, ist Robinsons Wissenschaft nicht Wissenschaft im eigentlichen Sinne. Denn ihr fehlt ein konstitutives Element der wissenschaftlichen Methode, der soziale, öffentliche Charakter; und deshalb ist die Tatsache, daß seine Ergebnisse mit den unseren übereinstimmen, im Falle Robinsons fast ebenso wunderbar und zufällig wie im Falle eines Hellsehers:

"Denn niemand außer ihm selbst prüft seine Ergebnisse nach; niemand außer ihm selbst korrigiert die Vorurteile, die die unvermeidliche Folge seiner besonderen geistigen Geschichte sind; niemand hilft ihm, selbst jene seltsame Blindheit in bezug auf die inhärenten Möglichkeiten seiner eigenen Resultate loszuwerden, die sich einstellen muß, weil die Resultate zumeist auf relativ irrelevante Weise erhalten wurden"²⁾.

So können Robinsons Theorien und unsere Theorien in der "dritten Welt", der Welt der objektiven Aussagegehalte, absolut identisch sein, und dennoch werden die einen wissenschaftlich, die anderen nicht-wissenschaftlich genannt: weil sie sich in der "zweiten Welt" unterscheiden, weil den einen ein sozialer, den

1) Vgl. Karl R. Popper (1970a) S.269f

2) ebd., S.269f

anderen ein nicht-sozialer Genese-Prozeß zugrunde liegt. Das für die Wissenschaftstheorie wichtige Unterscheidungskriterium zwischen wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Aussagen bezieht POPPER damit nicht auf seiner "dritten", sondern auf der "zweiten Welt". Der absolut scheinende Hiatus zwischen dritter und zweiter Welt, die strikte Trennung zwischen Genese- und Geltungsfragen, die prinzipielle Abgrenzung der Wissenschaftstheorie von Wissenssoziologie und -psychologie: Sie alle sind an dieser Stelle durchbrochen¹⁾. Der für die Theorie wissenschaftlichen Wissens relevante Zusammenhang zwischen dritter und zweiter Welt ergibt sich daraus, daß eine spezifische Art der Genese zwar nicht prinzipiell die Möglichkeit gültiger Ergebnisse ausschließt - wohl aber (wie unten, in den Abschnitten zur "Erfahrungsaporie der Soziologie" und "Konfliktdiplomatie der Sozialforschung", deutlicher werden wird) die Wahrscheinlichkeit gültiger Ergebnisse erheblich beeinträchtigt. In diesem Sinne spielt auch POPPER auf die Wahrscheinlichkeit an, wenn er Robinsons Ergebnisse nicht deswegen als nicht-wissenschaftlich bezeichnet, weil sie von den anerkannten wissenschaftlichen Theorien differierten (im Gegenteil, er gesteht ihnen in seinem Beispiel gerade Übereinstimmung zu) - sondern deswegen, weil eine solche Übereinstimmung im Fall Robinsons fast ebenso "zufällig" und "wunderbar" sei wie im Fall eines Hellsehers.²⁾

Eine "wissenschaftliche Robinsonade" ist also nicht denkbar: totale Isolation ist mit Wissenschaft unvereinbar. Eben deshalb sind es explizit soziale Kategorien, die POPPER dann auch zur

1) Mir scheint, an diesem Punkt besteht offensichtlich ein Widerspruch zwischen POPPERs (vorher referiertem) Drei-Welten-Modell einerseits und POPPERs (hier angeführtem) Robinson-Beispiel andererseits. Denn jenes Drei-Welten-Modell zielte darauf ab, daß fast ausschließlich die wissenschaftlichen Produkte (d.h. Ergebnisse) in sich - und nicht: die Arten der wissenschaftlichen Produktionsgewinnung - von Bedeutung seien (vgl. Popper, 1969d, S.234). Demgegenüber ist es die Grundidee des Robinson-Beispiels, "daß es ratsam ist, die Wissenschaft durch ihre Methoden und nicht durch ihre Ergebnisse zu kennzeichnen" (ders., 1970a, S.268); womit offensichtlich gerade die Produktionsart - und nicht: das fertige Produkt - für bedeutsam erklärt wird.

2) ebd., S.269

Erklärung des Funktionierens wie Nicht-Funktionierens der wissenschaftlichen Objektivität - einer wiederum wissenschaftstheoretischen Frage - heranziehen muß.

"Diese [wissenschaftliche Objektivität] kann nur durch soziale Kategorien erklärt werden, wie zum Beispiel: Wettbewerb (sowohl der einzelnen Wissenschaftler wie auch der verschiedenen Schulen); Tradition (nämlich die kritische Tradition); soziale Institution (wie zum Beispiel Veröffentlichungen in verschiedenen konkurrierenden Journalen und durch verschiedene konkurrierende Verleger; Diskussion auf Kongressen; Staatsmacht (nämlich die politische Toleranz der freien Diskussion)"¹⁾.

Eine solche Bezugnahme auf soziale Kategorien nenne ich nun aber "wissenssoziologisch": wissenssoziologisch nämlich im Sinne der Wissenssoziologie, deren Grundgedanke die InBeziehung-Setzung von Kognitivem und Sozialem ist. Weil demnach hier ein wissenschaftstheoretisches Thema, das Funktionieren bzw. Nicht-Funktionieren wissenschaftlicher Objektivität, durch Bezugnahme auf wissenssoziologische Zusammenhänge erklärt wird, kann keine totale Irrelevanz der Wissenssoziologie für die Wissenschaftstheorie mehr behauptet werden. Und weil de facto POPPER selbst hier an explizit sozialen Kategorien ansetzt, deshalb kann auch er selbst - will er den eigenen Ausführungen nicht widersprechen - nicht an jener totalen Irrelevanz festhalten: Der Unhaltbarkeit der "wissenschaftlichen Robinsonade" entspricht die Unhaltbarkeit der "epistemologischen Robinsonade", der auf ein "abstraktes, von allen sozialen und motivationalen Bindungen freies Erkenntnissubjekt" rekurrierenden Wissenschaftstheorie²⁾.

5.3 Entwurf einer In-Beziehung-Setzung von Realwissenschaft und Wissenschaftstheorie: das Postulat nach Realitätsgerechtigkeit der Wissenschaftstheorie

Ich habe bisher die gegen Wissenssoziologie gerichteten Einwände POPPERs referiert und zu zeigen versucht, daß diese nicht als Ar-

1) Karl R. Popper (1969a) S. 113

2) Von "epistemologischer Robinsonade" in diesem Sinne spricht Hans Albrecht (1972a) S. 198.

gumente gegen Wissenschaftlichkeit und Fruchtbarkeit "der" (aller) Wissenssoziologie gelten können. Ich habe dann POPPERs Drei-Welten-Modell referiert und zu zeigen versucht, daß dies keineswegs die Irrelevanz aller wissenssoziologischen Überlegungen gegenüber allen wissenschaftstheoretischen Problemen erweisen kann. Ich habe schließlich an die Stellen bei POPPER erinnert, wo er MANNHEIMs Objektivitätsmodell kritisiert, wo er ein Kriterium für Wissenschaftlichkeit bzw. Nicht-Wissenschaftlichkeit einer Methode nennt, wo er das Funktionieren bzw. Nicht-Funktionieren wissenschaftlicher Objektivität erklärt, und habe von daher zu zeigen versucht, daß POPPER für wissenschaftstheoretische Fragen selbst Argumente der "zweiten Welt" heranzieht und damit die strikte Trennung zwischen "zweiter" und "dritter Welt" selbst durchbricht.

Wissenssoziologie ist demnach weder per se, ihrem Grundgedanken nach, prinzipiell unhaltbar; noch ist sie für Wissenschaftstheorie prinzipiell irrelevant. Somit stellt sich die Frage: Wie und wo kann Wissenssoziologie für Wissenschaftstheorie tatsächlich relevant werden, für welche wissenschaftstheoretischen Fragen, Probleme, Thesen oder Postulate können wissenssoziologische Annahmen nutzbar gemacht werden?

Beginnen wir einmal bei ALBERT, der ja auch die strikte Trennung zwischen jenen Disziplinen für steril und unhaltbar erklärt hat. ALBERT geht davon aus, daß erkenntnistheoretische Auffassungen kaum ohne bestimmte Annahmen über reale Zusammenhänge der menschlichen Erkenntnissituation (z.B. psychologische Prozesse des Wahrnehmens und Denkens) auskommen können¹; Annahmen, die de facto zutreffend oder mehr bis weniger unzulänglich sein mögen. ALBERT fordert nun gerade, solche realitätsbezogenen Annahmen sollten möglichst realitätsgerecht sein, sollten "der tatsächlichen menschlichen Erkenntnissituation

1) Vgl. Hans Albert (1972a) S.25f

Rechnung tragen"¹⁾. Aus diesem Postulat nach Realitätsgerecht-
heit der Erkenntnistheorie ergibt sich damit die Relevanz der
Realwissenschaften für Erkenntnistheorie: Soll Erkenntnistheo-
rie dort, wo es um empirische Fragen der tatsächlichen Erkennt-
nissituation geht, nicht in unreflektierten Alltagsvorstellun-
gen befangen bleiben, dann muß sie sich an den (Real)Wissen-
schaften orientieren, die diese Erkenntnissituation untersuchen,
also etwa an Denk- und Wahrnehmungspsychologie, Wissenssoziolo-
gie, Linguistik²⁾. Den Realwissenschaften kommt dann die Aufga-
be zu, von ihren Ergebnissen her erkenntnistheoretische Normen
in Hinblick auf ihre Realitätsgerechtigkeit und Realisierbarkeit
zu prüfen.

"Die Erkenntnislehre kann nicht in vacuo konstruiert werden,
auch nicht, wo sie normierende Funktion für sich in Anspruch
nimmt. Sie muß an eine adäquate Deutung - d.h. heute zum Bei-
spiel: eine aktivistische Interpretation - des tatsächlichen
Erkenntnisgeschehens anknüpfen, darf keine utopischen und da-
mit prinzipiell unrealisierbaren Forderungen enthalten, keine
Kritik ausüben, die nicht menschlichen Möglichkeiten Rechnung
trägt, und keine Kriterien formulieren, die nicht anwendbar
sind. Sie muß also von den realen Bedingungen der Möglichkeit
der Erkenntnis und von realisierbaren Zielsetzungen und Anfor-
derungen in diesem Bereich ausgehen, wie das auch sonst für ra-
tionale Technologien und rationale Normierungen gilt"³⁾.

1) Hans Albert (1972d) S.23

2) vgl. ebd., S.23

3) ebd., S.27f.

Hier soll wenigstens angemerkt werden, daß auch Feyerabend
nachdrücklich die Notwendigkeit einer den realen Erkenntnis-
bedingungen gerecht werdenden Wissenschaftstheorie betont.
Feyerabend ist sich bewußt, daß "der Versuch, unsere Kennt-
nis zu vermehren", in großem Ausmaß "von den historischen
Umständen (Ideologien, Institutionen, wissenschaftlichen und
anderen Anregungen) abhängt, in denen Probleme gestellt, ana-
lysiert und gelöst werden, sowie von den Gesetzen, denen sol-
che Umstände gehorchen", d.h. "Tendenzen .., die dem Willen
des einzelnen nicht ohne weiteres unterliegen, die ihm als
objektiver Widerstand entgegentreten (Beispiel: die Zähig-
keit von Traditionen)" (1972, S.156f). Deshalb schlägt Fey-
erabend eine "kosmologische Kritik methodologischer Regeln"
vor, deren Grundidee lautet: "Die Wissenschaft soll in einer
bestimmten Welt unter bestimmten historischen, psychologi-
schen, physikalischen Bedingungen fortschreiten - also müs-
sen diese Bedingungen berücksichtigt werden" (ebd., S.153f).
Diese "kosmologische Analyse von Methodologien ... betrach-
tet es als einen ersten ernsten Einwand, wenn gezeigt wird, daß ein
abstrakt beschriebenes und logisch lobenswertes Verfahren in
der Praxis nicht nur nicht vorkommt, sondern aus (physikali-
schen, physiologischen, historischen etc.) Gründen nicht vor-
kommen kann" (ebd., S.156; Hervorhebung E.G.).

Dieser Konzeption ALBERTs folgend, soll nun hier von der Wissenssoziologie her eine kritische Überprüfung erkenntnis- bzw. wissenschaftstheoretischer Auffassungen versucht werden. Und zwar soll jene These POPPERs geprüft werden, die behauptet, daß wechselseitige Kritik - und nicht, à la MANNHEIM, Unparteilichkeit des individuellen Wissenschaftlers - die Basis der wissenschaftlichen Objektivität darstellt. Kurz, eben jene These, die POPPER als Haupteinwand gegen die Wissenssoziologie (oder richtiger: die Wissenssoziologie MANNHEIMs) versteht, soll unter wissenschaftssoziologischen Gesichtspunkten auf ihre Voraussetzungen hin überprüft werden. An ALBERTs Vorschlag orientiert, wird die Leitfrage dann lauten: Inwieweit entspricht POPPERs Erkenntnisprogramm, das die Objektivität der Wissenschaft ganz in wechselseitiger Kritik gegründet sieht¹⁾, den realen Bedingungen der Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis und den realisierbaren Zielsetzungen und Anforderungen? Kann in der tatsächlichen Erkenntnissituation der Wissenschaft Kritik uneingeschränkt frei und wechselseitig funktionieren - oder gibt es da sozio-strukturelle Bedingungen, die die Offenheit der Kritik ernsthaft gefährden?

Die Möglichkeit der Kritikgefährdung klingt bei POPPER zwar an - "die Objektivität der Wissenschaft ist ... eine soziale Angelegenheit ihrer gegenseitigen Kritik ... Sie hängt daher zum Teil von einer ganzen Reihe von gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen ab, die diese Kritik ermöglichen"²⁾ - wird aber nie in ihrer vollen Bedeutung erkannt und ausführlich aufgegriffen.

Umso deutlicher werden solche Maßnahmen der Hemmung, Lähmung, Unterdrückung von Kritik dafür bei POPPERs Diskussionsgegnern, den Vertretern der Frankfurter Schule, genannt. Ja, die sozio-strukturell, sprich gesellschaftlich initiierten Mechanismen der Kritikbeschränkung sind geradezu ein Leitthema, das die Arbeiten von ADORNO, HORKHEIMER, HABERMAS usw. durchzieht. Der Grundgedanke, aus dem sie hier argumentieren, wird prägnant zusammengefaßt etwa in ADORNOs Einleitung zum Positivismusstreit, wo er die massiven Widerstände nennt, die dem Funktionieren von POPPERs Objektivitätsmodell entgegenstehen (sodaß in folgendem Zitat, das ich freilich erst nach Beendigung dieser Arbeit "bewußt" las, bereits ein wesentliches Motiv auch meiner Kritik an POPPER vorweggenommen ist):

1) Vgl. Karl R. Popper (1969a) S.113: "... die Objektivität [ist] einzig und allein in der [wechselseitigen] Kritik fundiert".
 2) ebd., S.112

Jenen sozialen Kategorien, die POPPER zur Erklärung wissenschaftlicher Objektivität heranzieht¹⁾, hält ADORNO entgegen: "Die Fragwürdigkeit dieser Kategorien ist eklatant. So steckt in der des Wettbewerbs der gesamte Konkurrenzmechanismus mit-samt dem Funesten, von Marx Denunzierten, daß der Erfolg auf dem Markt vor den Qualitäten der Sache, auch geistiger Gebilde, den Primat hat. Die Tradition, auf die Popper baut, wurde innerhalb der Universitäten offensichtlich zur Fessel der Produktivkraft. In Deutschland fehlt es durchaus an einer kritischen Tradition, von den 'Diskussionen auf Kongressen' zu schweigen, die als Instrument von Wahrheit empirisch anzuerkennen Popper ebenso zögern dürfte, wie er die tatsächliche Reichweite der 'politischen Toleranz der freien Diskussion' in der Wissenschaft nicht überschätzen wird. Seine forcierte Arglosigkeit alldem gegenüber atmet den Optimismus der Verzweiflung"²⁾. Weiter diagnostiziert ADORNO die Defekte von POPPERs Objektivitätsmodell: "Das Vertrauen darauf, daß sehr divergente Positionen sich vermöge der anerkannten Spielregeln der Kooperation, wie es wienerisch heißt, 'zusammenraufen' und dadurch den je erreichbaren Grad von Objektivität der Erkenntnis gewinnen, folgt dem veralteten liberalistischen Modell derer, die sich um den runden Tisch versammeln, um ein Kompromiß auszuhandeln. Die Formen wissenschaftlicher Kooperation enthalten unendlich viel an gesellschaftlicher Vermittlung; Popper nennt sie zwar eine 'soziale Angelegenheit', kümmert sich aber nicht um deren Implikate. Sie reichen von den Selektionsmechanismen, die kontrollieren, ob einer akademisch überhaupt kooptiert wird und einen Ruf erhält - Mechanismen, in denen offensichtlich Konformität mit der herrschenden Gruppenmeinung entscheidet -, bis zur Gestalt der communis opinio und ihrer Irrationalitäten. Vollends Soziologie, die es thematisch mit explosiven Interessen zu tun hat, ist auch der eigenen Gestalt nach, nicht nur privat, sondern gerade in ihren Institutionen, ein Mikrokosmos jener Interessen"³⁾.

Warum also, so könnte man nun fragen, hier noch eine weitere POPPER-Kritik, wenn die Unzulänglichkeit seines Objektivitätsmodells längst bekannt ist? Meine Antwort darauf lautet:

(1) Die Fragwürdigkeit von POPPERs Objektivitätsmodell ist zwar in bestimmten Kreisen, d.n.: bei den Vertretern der Kritischen Theorie längst schon bekannt, weil im Bezugsrahmen ihrer Tradition dies Modell freilich ungläubhaft gelten muß. Im Gegensatz dazu erscheint es aber im Bezugsrahmen des Kritischen Rationalismus durchaus plausibel zunächst. Und eben deshalb halte ich es für sinnvoll zu zeigen: daß nicht nur für die Immer-schon-

1) "Diese [wissenschaftliche Objektivität] kann nur durch solche soziale Kategorien erklärt werden, wie zum Beispiel: Wettbewerb (sowohl der einzelnen Wissenschaftler wie auch der verschiedenen Schulen); Tradition (nämlich die kritische Tradition); soziale Institution (wie zum Beispiel Veröffentlichungen in verschiedenen konkurrierenden Journalen und durch verschiedene konkurrierende Verleger; Diskussionen auf Kongressen); Staatsmacht (nämlich die politische Toleranz der freien Diskussion)". Karl R. Popper (1969a) S.113.

2) Theodor W. Adorno (1969a) S.37

3) ebd., S.38f

Gegner, sondern durchaus auch für diejenigen, die dem Kritischen Rationalismus nahestehen, dies Modell (jedenfalls in seiner unmodifizierten Form) unhaltbar gelten muß; daß nicht nur von konträren Prämissen, sondern auch von den eigenen Voraussetzungen des Kritischen Rationalismus (im Rahmen einer immanenten Kritik also) grundsätzliche Einwände und Bedenken gegen dies Modell offenbar werden.

(2) Nicht zuletzt aus der bei (1) anklingenden Zielsetzung, POPPERs Objektivitätskonzeption einmal jenseits der traditionell fixierten Frontenbildungen zu diskutieren und kritisieren, will ich den Ausgangspunkt meiner Kritik in spezifischer Weise verlagern: Ich meine, daß man hier nicht unbedingt auf die großen Vorkabeln und gewichtigen Thesen deutscher Sozialphilosophie zurückgreifen muß; daß es vielmehr manchmal auch ebenso eindringlich sein mag, wenn man ganz konkret und deutlich von jenen - vielleicht trivial scheinenden, aber sicherlich massiv wirksamen - "Alltagsschwierigkeiten" spricht, die sozialwissenschaftliche Theoriebildung und sozialwissenschaftliche Forschung permanent bedrängen und einengen (wie z.B. Informationskontrolle, Finanzabhängigkeit, Karrieregefährdung).

(3) Schließlich der wesentlichste Punkt: Von den sozio-strukturellen Bedingungen, die die Offenheit der Kritik ernsthaft gefährden, hat die Kritische Theorie sicherlich eminent wichtige genannt; aber sie hat damit nicht alle genannt. Denn die sozio-strukturellen Mechanismen der Kritikbeschränkung erschöpfen sich nicht in den gesellschaftlich initiierten. Neben den gesellschaftlich initiierten Bedingungen (vgl. hierzu das Kapitel "Die Konflikt diplomatie der Sozialforschung als Paradigma der kritikbeschränkenden Bedingungen", S.213ff) gibt es z.B. solche, die aus der allgemein-einseitigen Erfahrung der Sozialwissenschaftler resultieren (vgl. das Kapitel "Die Erfahrungssaporie der Soziologie als Paradigma der kritikbeschränkenden Bedingungen", S.187ff) - und es gibt andere, analog wirkende Bedingungen mehr, die nur im begrenzten Zusammenhang dieser Arbeit nicht aufgegriffen werden können.

5.4 Entwurf einer In-Beziehung-Setzung von Wissenssoziologie und Wissenschaftstheorie: Die Frage nach der Realisierbarkeit "wechselseitiger Kritik"

5.4.1 Der wissenssoziologische Ansatzpunkt in Wissenschaftstheorie: Professionell typische Annahmen der wissenschaftlichen Gemeinschaft, nicht privat eigentümliche des einzelnen Wissenschaftlers

Der eigentliche Kern der POPPERschen Argumentation gegen Wissenssoziologie liegt darin, daß POPPER die Wissenssoziologie mit der Annahme identifiziert, wissenschaftliche Objektivität beruhe auf der Unparteilichkeit des einzelnen Wissenschaftlers bzw. sei durch dessen individuelle Parteilichkeit gefährdet¹⁾. Nun ist POPPER sicherlich zuzustimmen, daß diese Ansicht zu einem guten Teil "naiv"²⁾ ist, weil sie übersieht, wie stark der Einzelne stets in Vorurteilen befangen bleibt. Die Frage ist nur: Ob man diese Annahme, die zunächst einmal ja diejenige MANNHEIMS ist, mit der Annahme "der" Wissenssoziologie identifizieren muß - oder ob eventuell eine andere, adäquatere Konzeption von Wissenssoziologie denkbar ist, die eben nicht an den Ansichten des einzelnen Wissenschaftlers festgemacht und somit von POPPERs Einwand nicht betroffen ist?

Ich behaupte nun: Eine solche adäquatere Version ist möglich, und sie ist (zumindest dem Grundgedanken nach) auch schon vorhanden. Ich denke hier an KUHN, der - gerade in der Auseinandersetzung mit POPPER und LAKATOS, in der diese u.a. die Legitimität wissenssoziologischer Überlegungen in Wissenschaftstheorie bestritten - explizit klargestellt hat, daß es hier nicht um Individualpsychologie des Wissens, nicht um die Ansichten, Idiosynkrasien, psychologischen Voreingenommenheiten des einzelnen Wissenschaftlers geht, sondern um (Wissens)Soziologie, nämlich um die Ansichten der Gruppe von Wissenschaftlern, die gemeinsamen, "kollektiven" bzw. "sozialen" Überzeugungen und Annahmen, die für eine gesamte wissenschaftliche Gemeinschaft charakteristisch sind.

"When he rejects the 'psychology of knowledge', Sir Karl's explicit concern is only to deny the methodological relevance of an individual's source of inspiration or of an individual's sense of certainty. With that much I cannot disagree. It is, however, a long step from the rejection of the psychological idiosyncrasies of an individual to the rejection of the common elements induced by nurture and training in the psychological make-up of the licensed membership of a scientific group"³⁾.

- 1) Siehe Karl R. Popper z.B. (1970a) S.266 oder (1969) S.121; vgl. hier S.157f.
- 2) vgl. Karl R. Popper (1969b) S.121
- 3) Thomas S. Kuhn (1970a) S.22 (Hervorhebung original)

"Part of what Lakatos is rejecting is explanations that demand recourse to the factors which individuate particular scientists ... But ... my recourse has been exclusively to social psychology (I prefer 'sociology'), a field quite different from individual psychology reiterated n times. Correspondingly, my unit for purposes of explanation is the ... scientific group, account being taken of the fact that its members differ but not of what makes any given individual unique"¹⁾.

Ich argumentiere hier also mit KUHN und sage: POPPER sieht nur eine individuell oder psychologisch orientierte Wissenssoziologie; übersieht dabei aber die Möglichkeit einer wirklich soziologisch orientierten, d.h. an der Forschergemeinschaft als Gruppe ausgerichteten Wissenssoziologie. Was, wissenssoziologisch betrachtet, an wissenschaftlichem Wissen interessant ist, sind nicht die privat eigentümlichen Annahmen des individuellen Wissenschaftlers, sondern die professionell typischen einer wissenschaftlichen Gemeinschaft, die je (z.B. epochen- oder kultur-)spezifischen Präferenzen, Prämissen, Postulate, die ihre Wissenschaft charakterisieren (etwa Epochen einer intellektualistischen oder empiristischen Erkenntnistheorie, einer mechanistischen oder verstehenden oder phänomenologischen Sozialwissenschaftsmethodologie, einer behavioristisch oder kognitiv oder psychoanalytisch orientierten Psychologie). Eine eigentlich soziologische Wissenssoziologie, wie sie hier verstanden wird, müßte sich insbesondere befassen mit den "paradigmatischen" Grundüberzeugungen (KUHN), den selbstverständlich-unhinterfragten "Hintergrundannahmen" (GOULDNER), von denen eine jeweilige wissenschaftliche Gemeinschaft ausgeht.

Dieser Wissenssoziologie gegenüber, so behaupte ich, muß nun aber POPPERs Haupteinwand versagen. Dieser Wissenssoziologie kann POPPER nicht mehr leichthin mit dem Hinweis begegnen, daß individuelle Ansichten und Vorurteile allein schon durch die regulierende Kraft wissenschaftlicher Kritik unter Kontrolle gehalten würden, daß "die Objektivität der Wissenschaft ..

1) Thomas S.Kuhn (1970b) S.240.

nicht eine individuelle Angelegenheit der verschiedenen Wissenschaftler, sondern eine soziale Angelegenheit ihrer gegenseitigen Kritik"¹⁾ sei. Denn das entscheidende Gegenargument lautet: Wenn die Gruppe der Wissenschaftler einen in wesentlichen Punkten übereinstimmenden, "selbstverständlichen" Satz an Grundüberzeugungen besitzt, dann wird sie in eben diesen Punkten nicht gegenseitige Kritik üben - dann wird in wesentlichen, ja vielleicht gerade in den kritischsten Punkten (denn vor Einseitigkeiten, Voreingenommenheiten ist auch der wissenschaftliche Wissensbestand nicht apriori bewahrt) die Kritik unmerklich suspendiert. Pointiert gefragt: Wie weit funktioniert "wechselseitige Kritik" noch als Regulierungskraft der Wissenschaft, wenn es einen weiten Bereich des stillschweigend-selbstverständlichen Konsens' gibt; wenn ein zentraler Bereich der wissenschaftlichen Annahmen nie in das Kreuzfeuer der Kritik gerät, weil er von allen Mitgliedern einer wissenschaftlichen Gemeinschaft vorgängig als unproblematisch verstanden wird - und dabei doch de facto äußerst problematisch sein mag? (Was hilft z.B. alle wechselseitige Kritik, mag sie noch so lebhaft, ja leidenschaftlich sein, wenn sie stattfindet etwa in einer Gruppe von Sozialwissenschaftlern, die alle in den gleichen berufs-, klassen-, kulturbedingten Vorurteilen befangen sind?)

Damit aber fällt POPPERs Hauptvorwurf gegen die Wissenssoziologie, sie übersene "völlig den sozialen, institutionellen Charakter der wissenschaftlichen Erkenntnis"²⁾, zum Teil zumindest auf ihn selbst zurück. Denn dieser "soziale" Charakter kann nicht nur Kritik, sondern auch - und das eben übersieht POPPER - tendentielle Kritikresistenz bedeuten: Wenn alle auf der selben Seite stehen, ist auf gegenseitige Kritik wenig Verlaß. Wenn ~~der~~ Methode der Kritik das Faktum eines stillschweigenden Konsens' gegenübersteht, ist Objektivität gefährdet.

1) Karl R. Popper (1969a) S.112

2) ders. (1969b) S.121

Dieser Gedanke soll nun den Ansatzpunkt bilden, um POPPERs Objektivitätsmodell wechselseitiger Kritik auf seine Realitäts-gerechtigkeit zu prüfen. Die kritische Frage wird dann lauten: Läßt sich die Annahme als plausibel erweisen, daß in der tatsächlichen Erkenntnissituation der Wissenschaft bzw. bestimmter Wissenschaften (a) ein Satz von gemeinsam unhinterfragten Grundüberzeugungen und -einstellungen existiert, welcher (b) aus strukturellen Gründen der Reflexion nur schwer zugänglich ist (d.h. nicht einfach als unwissenschaftliche Interessengebundenheit hinweggerklärt werden kann), schließlich (c) nicht nur "wahre" Annahmen (die ja Objektivität nicht gefährden würden), sondern auch partielle und fehlangesetzte Perspektiven und Prämissen enthält?

Zur Beantwortung dieser Frage will ich im folgenden zwei Paradigmata ("Erfahrungsaporie der Soziologie"; "Konfliktdiplomatie der Sozialforschung") entwickeln, die kritikbeschränkende Bedingungen in der wissenschaftlichen Erkenntnissituation aufzeigen.

5.42 Die Erfahrungsaporie der Soziologie als Paradigma der kritikbeschränkenden Bedingungen

Der folgende Abschnitt wird zwei die Sozialwissenschaften im allgemeinen, vor allem aber die Soziologie betreffende Bedingungen skizzieren, die zu einem Strukturdilemma der Sozialtheorie, genauer zu einer "Erfahrungsaporie" der Soziologie zusammenwirken, und damit ein erstes Paradigma für die die reale Erkenntnissituation kennzeichnenden kritikbeschränkenden Bedingungen liefern.

Die erste dieser beiden strukturellen Bedingungen lautet, daß in den Sozialwissenschaften der vor- und außertheoretischen Er-

fahrung eine entscheidende Rolle zukommt: daß hier nämlich die vortheoretische Erfahrung in fundamentaler, ja konstitutiver Weise in die Prozesse der Theorienwahl und -entwicklung ein- geht. Ich kann in diesem Punkt auf GOULDNER verweisen, der in "The Coming Crisis of Western Sociology"¹⁾ durchgängig das Ver- hältnis zwischen persönlich-vortheoretischer Erfahrung und theo- retischer Arbeit des Soziologen thematisiert:

GOULDNER wendet sich zunächst mit Nachdruck gegen jene, die da unkritisch glauben, die Theorienwahl in den Sozialwissenschaf- ten würde nach jenen rein rational-logischen Gesichtspunkten erfolgen, die die Wissenschaftstheorie postuliert; und die, ih- ren eigenen Verhaltensweisen und Attituden gegenüber blind, nicht sehen, welch entscheidende Rolle die intuitive Überzeu- gungskraft einer Theorie spielt.

"Commitment to a social theory, in this view, occurs through a process rather different, and certainly more complex, than is supposedly the case in the canons of scientific method. The latter conceives of the process of commitment to a theory, or withdrawal from it, very largely in cerebral and rational terms. It emphasizes that the rejecting or accepting process is go- verned by a deliberate inspection and rational appraisal of the theory's formal logic and supporting evidence ...

That sociologists content themselves with such a limited view testifies to the fact that we have failed to become aware of ourselves and to take our own experience seriously. For as any- one ~~knows~~ who has ever dealt with theories knows, some are in fact accepted as convincing and others are rejected as uncon- vincing, long before the supporting evidence is in hand ... Some theories are simply experienced, even by experienced so- ciologists, as intuitively convincing; others are not"²⁾.

Für GOULDNER sind es nun vor allem die (zumeist unexplizierten, aber umso wirksameren) "Hintergrundannahmen" des Soziologen, die seine Entscheidung für oder gegen eine Theorie bestimmen.

"What makes a theory intuitively convincing? One reason is that its background assumptions coincide or are compatible with, consensually validate or bring to psychic closure, the back- ground assumptions held by the viewer. The theory felt to be

1) Alvin W. Gouldner (1970a)

2) ebd., S.29f (Hervorhebung original)

intuitively convincing is commonly experienced as dějà vu, as something previously known or already suspected. It is congenial because it conforms or complements an assumption already held by the respondent, but an assumption that was seen only dimly by him precisely because it was a 'background' assumption ... We do not know how much of what we now regard as 'good' social theory is favored for these reasons. We can be sure, however, that it is a great deal more than those with scientific pretensions assume"¹⁾.

Besonders wichtig ist nun, daß diese "Hintergrundannahmen", die die vortheoretische Basis der theoretischen Konzeptionen bilden, stereotypenartigen Charakters sind: Hintergrundannahmen sind zunächst in persönlicher vortheoretischer Erfahrung, in kultureller und subkultureller Sozialisation erworbene und später in die Theorie übernommene stereotypenähnliche Attituden, die sich - wie alle Stereotypen - als relativ erfahrungsresistent erweisen.

Background assumptions "are not originally adopted for instrumental reasons ... they are not selected with a calculated view of their utility. This is so because they are often internalized in us long before the intellectual age of consent. They are affectively-laden cognitive tools that are developed early in the course of our socialization into a particular culture and are built deeply into our character structure. They are therefore likely to change with changes in modal or 'social character', to vary with changes in socialization experiences and practices, and therefore to differ with different age and peer groups.

We begin the lifelong process of learning background assumptions while learning our first language, for the language gives us categories that constitute the domains to which the domain assumptions refer. As we learn the categories and the domains they demarcate, we also acquire a variety of assumptions or beliefs about all members of the domain. In simple truth, all of these domain-constituting categories derive from and function in much the same manner as 'stereotypes' ... [Such assumptions] are not at all easily shaken or changed, even when .. encounters produce experiences discrepant with the assumptions. In short, they are often resistant to 'evidence'. To say, then, that sociology is shaped by the background assumptions of its practitioners is only to say that they have a human vulnerability to prejudice"²⁾.

Die Relevanz der vortheoretischen Erfahrung impliziert, daß "persönliche Wirklichkeit und soziale Theorie"³⁾ untrennbar in-

1) Alvin W. Gouldner (1970a) S.30 (Hervorhebung original)

2) ebd., S.32

3) vgl. ebd., S.40: "Personal reality and social theory".

einander verwoben sind. Nicht nur das "professionell Wirkliche", sondern auch das "persönlich Wirkliche" bestimmt (zumeist unbewußt zwar, aber deswegen nicht weniger wirksam) die theoretischen Annahmen des Soziologen.

" ... I suggest that there are two kinds of 'reality' with which sociologists must come to terms. One consists of 'role realities', the things they learn as sociologists; these include what they believe to be the 'facts' yielded by previous researches ...

A second order of conceptions about reality held by sociologists consists of the 'personally real'. These are imputations about 'realities' in the social world that sociologists make, not because of 'evidence' or 'research', but simply because of what they have seen, heard, been told, or read. While these beliefs differ from 'facts' systematically gathered and scientifically evaluated, the sociologist nonetheless experiences them as no less real - and it is well for his sanity that he does. Still, while these are every bit as real to him as facts garnered through research, if not more so, the sociologist qua sociologist is not supposed to credit or attend to them in the same way that he ~~treats~~ 'facts'; indeed, he may feel obliged as a ~~conforming~~ sociologist to subject them to systematic doubt. Imputations about the world that are part of the sociologist's personal reality may therefore sink into his subsidiary awareness rather than remaining consciously available to him, when he acts as a conforming sociologist. But this, of course, is very far from saying that they thereby cease to have consequences for his work as a sociologist or social theorist. In practice, the sociologist's role realities and his personal realities interpenetrate and mutually influence one another"¹⁾.

Persönliche Erfahrung im allgemeinen und "Hintergrundannahmen" (zu einem guten Teil schon in den frühesten, prägendsten Phasen der Sozialisation erworben) im besonderen gehen in entscheidendem Maße in die theoretische Haltung des Soziologen ein, legen ihm Anerkennung oder Ablehnung gegenüber einer Theorie nahe. So lautet eine Grundthese GOULDNERS: Für den Soziologen gibt es nicht zwei säuberlich getrennte Bereiche - des persönlichen Lebens auf der einen, des theoretischen Arbeitens auf der anderen Seite -, sondern vielmehr einen Bereich steter Wechselwirkung, in dem Leben und Arbeit, Eigenerfahrung und Theorie einander unablässig durchdringen. "Whether or not it 'should be', social

1) Alvin W. Gouldner (1970a) S.41f (Hervorhebung original)

theory is always rooted in the theorist's experiences"¹⁾. "Like it or not, and know it or not, sociologists will organize their researches in terms of their prior assumptions"²⁾.

Ich habe damit mit GOULDNER die erste der oben angedeuteten strukturellen Bedingungen skizziert. Lautete ihr Grundgedanke, daß die vortheoretische Erfahrung für die theoretische Arbeit des Soziologen von konstitutiver Relevanz sei - so beinhaltet die nun zu explizierende zweite Bedingung, daß die vortheoretische Erfahrung der Soziologen eine spezifische selektive Übereinstimmung aufweist.

Gemeint ist damit (zunächst abstrakt formuliert) folgendes: Die Soziologen bilden eine deutlich bestimmbare soziale Gruppe, die sich signifikant von anderen sozialen Gruppen unterscheidet. Soziologen sind nicht irgendwelche beliebigen Individuen, sondern Individuen, die stets spezifischen Sozialkategorien angehören und anderen Sozialkategorien nicht angehören und sich durch eben diese Zugehörigkeit bzw. Nicht-Zugehörigkeit klar von anderen Individuengruppen abheben. Die Gruppe der Soziologen ist, auf kultureller wie subkultureller Ebene, nicht "zufallsverteilt", sondern spezifisch selektiert, d.h. homogen bzw. weitgehend homogen verteilt in bezug auf Sozialkategorien wie Kulturzugehörigkeit, Herkunft, Sozialstatus, Alter, Geschlecht, Bildung, politische Präferenz.

Dies impliziert zugleich, daß auch die vortheoretische Erfahrung der Gruppe der Soziologen nicht zufallsverteilt, sondern spezifisch selektiert ist. Denn Sozialzugehörigkeit bestimmt Erfahrungsradius mit; welche Erfahrungen man überhaupt, welche man mehr oder minder stark macht, ist mit abhängig davon, welchen Sozialkategorien man angehört. Deshalb behaupte ich: Die persönliche vortheoretische Erfahrung, die nach GOULDNER den Ansatz- und Angelpunkt aller Sozialtheorie bildet, ist nicht bloß eine persönlich-individuelle Erfahrung des einzelnen So-

1) Alvin W. Gouldner (1970a) S.8

2) ebd., S.28

ziologen, sondern zugleich auch eine persönlich-soziale, nämlich den Soziologen als Gruppe gemeinsame Erfahrung.

Die folgenden Abschnitte sollen über die Einblendung von vielfältigen Eigenarten, die die Lebens- und damit zugleich auch die Erkenntnissituation der Soziologen¹⁾ charakterisieren, die diese abstrakte These zu einem konkret-anschaulichen Bild entwickeln. Dabei geht es darum, wenigstens andeutungsweise zu Bewußtsein zu bringen: warum die vor- und außertheoretische Erfahrung der Soziologen durch selektive Übereinstimmung gekennzeichnet ist; und vor allem, warum diese Übereinstimmung von so fundamentaler Bedeutung für Sozialtheorie ist, wie sie Richtung und Radius aller Soziologie anregt, lenkt und - beschränkt

- Praktisch alle Soziologen sind aufgewachsen und leben in der Kultur der sogenannt zivilisierten, entwickelten Welt. Wie viele Soziologen aus Ländern der sogenannt Dritten Welt gibt es heute? Wie viele der Theorien der Entwicklungssoziologie, wie viele der soziologischen Programmpunkte konkreter Entwicklungspolitik sind denn von Soziologen eben jener Völker verfaßt, die "entwickelt" werden sollen; wie viele aber stammen von Soziologen, die durch die gänzlich heterogene Erfahrung einer technisierten, industrialisierten, bürokratisierten Gesellschaft geprägt sind - und wie viele solcher Arbeiten sind an eben diesem Sachverhalt gescheitert?

"Als eine scheinbar exakte Methode der Aufnahme einer fremden Kultur erscheint .. die statistische Methode, die durch Umfrage über bestimmte Themenkreise wissenschaftlich valide, weil mathematisch abgesicherte Verallgemeinerungen erlaubt. Per-

-
- 1) Die im folgenden genannten Eigenarten sind zumeist für Sozialwissenschaftler im allgemeinen charakteristisch, ganz besonders aber für Soziologen, auf die sich die Beispiele dann auch beziehen. Wenn ich im folgenden also von "Soziologen" spreche, so ist dies zum Teil auch eine Abkürzungsformel, die für "Soziologen und andere Sozialwissenschaftler" steht.

Im übrigen sind mit "Soziologen" in diesem Zusammenhang selbstverständlich nur solche Soziologen gemeint, die in der Wissenschaft (und nicht etwa in Wirtschaft, Verwaltung, Sozialfürsorge etc.) tätig sind. Denn allein Soziologen-Wissenschaftler sind für die hier zur Diskussion stehende Entwicklung der Sozialtheorie entscheidend.

spektiven, Kategorien und Fragen der Methode leiten sich aber aus dem abstrakten Bild von Gesellschaft ab, das wir gewonnen haben durch Gleichsetzung unserer gesellschaftlichen Erfahrungen mit der unendlichen Masse aller möglichen denkbaren Erfahrungen. Die Methode der Umfrage überträgt dabei nicht nur die kategorialen Zwänge unserer soziologischen Fiktion, sondern auch die generellen Rahmenbedingungen, die beispielsweise die Praktikabilität der Umfragetechnik regulieren, auf fremde Kulturkreise ... Aber selbst unter optimalen Bedingungen ist eine Umfrage von dem folgenden prinzipiellen Sachverhalt geprägt: Sie registriert einen Ausschnitt von Eindrücken, die sie selbst durch Fragen stimuliert, sie verfügt über eine generelle Ortsunsicherheit, was die Lage des betreffenden Frageproblems in einer fremden Kultur angeht, sie registriert exotische Phänomene in einem Netz occidentalischer Kategorien, sie bestätigt damit ihren eigenen Maßstab ...

Die Methode [der Umfrage] entläßt den Sozialwissenschaftler völlig aus dem Bereich und der Verantwortung individueller Erfahrung; die Sachzwänge der Untersuchung lassen es sogar als angemessen erscheinen, daß er sich in besonderen 'Binnenräumen' von der zu untersuchenden Kultur isoliert und seinem Klima, seiner Speise, seiner Sprache, seiner gesamten Lebensperiode treu bleibt. Diese durch die Umfragetechnik ermöglichte gesellschaftliche Situation des Wissenschaftlers macht es ihm möglich, methoden-externen Korrekturen aus dem Wege zu gehen ... Unsere Soziologie entwirft ständig Selbstbilder, die sie als Studien über Entwicklungsländer etikettiert. Die affirmative Funktion solcher Selbstbilder aber liegt in... der wertenden Funktion unserer Kategorien. Die Erkenntnis, daß die fremde Kultur unhygienisch, die fremde Religion magisch, die fremde Gesellschaft illiterat sei, gehört weniger zum Tatsachenbereich der untersuchten Kultur, sondern ist eine Funktion unserer Kategorien. Sie wirkt zurück auf einen Verständnissbereich, der diese Erkenntnis schon ständig bewertet" ¹⁾.

"Much, if not most, of the African literature [i.e. literature on Africa] is accepted as 'objective' because it uses the accepted vocabulary of Western European academics and refrains from making overt value judgments. Yet, until the last few years, most publications on Africa were written from a predominantly European viewpoint and contained a great number of un-

1) Jakob Rösel (1972) S.26f (Hervorhebung E.G.)

stated value judgments and double standards. Until Africans regained their independence, African historiography, for example, was almost entirely the monopoly of European scholars and consequently became the historiography of colonialism, with its elaborate mythology of African 'primitivism' and European 'civilizing mission'. African nations and states became 'tribes'; African religions were dubbed 'heathen' or 'pagan'; European military conquests were termed 'punitive expeditions' or 'pacification'; white persons travelling through areas known for centuries to the outside world became heroic explorers by virtue of their skin color; Christian missionaries were held to be selfless dispensers of all of civilization's blessings"¹⁾.

- Die meisten Soziologen sind nicht nur in einer bestimmten Kultur, sondern auch in einer bestimmten Subkultur aufgewachsen: ihre Herkunft ist die der bürgerlichen Mittelklassen mit den diese charakterisierenden Wert- und Normsystemen, Urteilen und Vorurteilen, Gewohnheiten, Lebensstandards, Weltperspektiven.

Wie viele Soziologen kommen aus jenen unterprivilegierten sozialen Randgruppen: aus Ghettos, Slums, Zigeunerlagern; aus Asozialensiedlungen, Barackenlagern, Fürsorgeheimen; aus Familien, die von Armut oder Arbeitslosigkeit oder Kriminalität gezeichnet sind? Wie viele Soziologen sind groß geworden in einer Subkultur, wo das von der Soziologie als "abweichend" klassifizierte Verhalten eben nicht abweichend, sondern Norm ist? Wie viele wissen zu der den Sozialwissenschaften so lieben Thematik der "Rassenvorurteile" nicht nur aus der Distanz des akademischen Beobachters, sondern auch aus der unmittelbaren, bitteren Erfahrung des persönlich Be- und Getroffenen zu berichten?

Das Gesellschaftsbild der Soziologen - das aber heißt zugleich: der Soziologie - ist auch dadurch charakterisiert, das es eben nicht das Gesellschaftsbild der Ausgestoßenen, sozial Deklassierten ist. Was ihm (weitgehend) fehlt, ist "the standpoint of the underdog", von dem GOULDNER meint, er könne der Soziologie zweierlei vermitteln:

"First, it gives us new information concerning social worlds about which many members of our society, including ourselves [sociologists] know little or nothing. Secondly, it may give us new perspectives on worlds that we had thought familiar and presumed that we already knew"²⁾.

1) Pierre L.van den Berghe (1967) S.194 (Hervorhebung original)

2) Alvin W.Gouldner (1970b) S.119

- Die meisten Soziologen (zumindest der heutigen westlichen Gesellschaften) verbindet auch das Faktum gemeinsamer Schichtzugehörigkeit: der Dotierung akademischer Positionen entsprechend, ist ihr Sozialstatus der der oberen Mittelklassen. So unterscheidet sich die alltägliche Erfahrung ihres unmittelbaren Lebenskreises signifikant von der der übrigen Bevölkerungsgruppen: Sie besitzen mehr Sozialprestige, Geld, Erfolg, Karriere; sie kennen weniger Mißachtung, finanzielle Not, Abhängigkeit.

"... this world ... is a world in which the sociologist has moved onward and upward, with increasing access to the corridors of power, with growing public acknowledgment and respect, and with an income and a style of life like that of comfortably privileged strata (or, if a younger man, with considerable prospects). Sociologists have, in short, become men with a very substantial stake in society. Their own personal experience of success suffuses with congenial sentiment their conception of the society within which this happens. It colors their personal reality with a tacit conviction of the opportunity in and viability of the status quo ...

The sociologist's value to his social world depends in substantial measure upon its failures and its consequent needs for ideas and information that will enable it to cope with them. The sociologist's ... awareness of these failures, however, is largely seen from his perspective of realized personal ambitions. The failures of society, that is, do not resonate the sociologist's own sense of personal failure; they are seen through the softening lens of a personal reality that knows success to be possible within this society"¹⁾.

"Wenn die strukturell-funktional orientierte Soziologie von der janusköpfigen Gesellschaft lieber und häufiger die Seite des friedlich-gerechten Leistungsaustausches beleuchtet und ihr von Machtkampf, Eroberung und Ausbeutung gezeichnetes Gesicht vergessen läßt, dann ist das rein begriffslogisch nicht zu erklären ... So ist man schließlich zurückverwiesen auf die gesellschaftliche Lage der Soziologen und ihre Rolle ... Die Mittelklassenlage der meisten Soziologen und ihre Berufsrolle, ob sie nun lehrend, forschend oder die Praxis beratend tätig sind, bedingen, daß sie weder selbst ein großes Maß effektiver Macht besitzen, noch umgekehrt von ihr in bedrückender Abhängigkeit stehen. Sie vernachlässigen das Phänomen der Macht, weil sie mit ihm in seinen krasseren Spielarten selten in enge Berührung kommen"²⁾.

1) Alvin W. Gouldner (1970a) S. 58f (Hervorhebung original)
2) Renate Mayntz (1967) S. 529

- Alle Soziologen gehören einer bestimmten Altersspanne an: Es gibt wohl wenige Soziologen, die unter dreißig, und sehr wenige, die über siebenzig Jahre alt sind.

Das aber heißt: Die Soziologie des Alters (immer dringlicher werdend in einer Gesellschaft, die einerseits dank des Fortschritts der Medizin einen hohen Anteil an alten Menschen besitzt, die andererseits im Bezugsrahmen ihrer Leistungsorientierung keinen Platz für die Alten und nicht mehr Produktiven findet) diese Soziologie des Alters wird praktisch ausschließlich von Soziologen geschrieben, die eben dieses Alter noch gar nicht erfahren haben; und die auch erwarten können, von einigen der besonders belastenden Bedingungen der Altersphase persönlich weniger betroffen zu werden¹⁾.

Das aber heißt: Die Jugendsoziologie wird geschrieben von Personen, die zwar auch einmal (vor vielleicht kurzer, oft auch schon längerer Zeit) Jugendliche waren - aber eben nicht mehr Jugendliche sind; von Personen, die einer anderen, früheren Jugendgeneration angehörten, damit außerhalb des neuen Erlebnis- und Bezugshorizontes stehen, der in Zeiten raschesten gesellschaftlichen Wandels jeder neuen Jugendgeneration eigen ist. Die Jugendsoziologie wird geschrieben von Personen, die die Erfahrungen der Jugendphase im allgemeinen (Rollenkonflikte, Un-

1) Denn "Alter" (ähnlich wie "Jugend") ist unter anderem auch eine schichtspezifische Kategorie (zur "Schichtenspezifität der Kategorie Jugend" siehe Friedhelm Neidhardt, 1970a, S. 19):

Ebenso wie der Begriff der "Jugend" muß auch der komplementäre des "Alters" vom Soziologen nicht biologisch, sondern eben soziologisch gefaßt werden. "Altsein" heißt demnach nicht einfach: einer nach Jahreszahlen festsetzbaren Altersspanne angehören, sondern heißt vielmehr: einer Gruppe angehören, der bestimmte typische und relevante Sozialmerkmale gemeinsam sind. Doch von den für die Gruppe der Alten typischen Probleme wird der Soziologe einige nur selten erfahren müssen. Denn vor einem mittellosen Rentnerdasein, einem billigen Altersheimplatz schützen ihn zumeist die Rücklagen der früheren wohl dotierten Position oder Einkünfte einer soliden Pension. Das Trauma eines sinnloser gewordenen Tageslaufes hat er kaum zu fürchten, denn geistige und theoretische Tätigkeit kann weiterhin ausgeübt werden, ist, anders als etwa Fließbandarbeit, nicht an einen bestimmten Arbeitsplatz gebunden.

sicherheiten) irgendwie immer schon bewältigt haben; die die spezifischen Erfahrungen der heutigen Jugendgeneration nur aus der Perspektive des (privaten oder beruflichen) erwachsenen Beobachters, nicht aber aus der des unmittelbar Teilnehmenden kennen.

"Most research on youth ... is clearly designed to find out why youth are so troublesome for adults, rather than asking the equally interesting sociological question: 'Why do adults make so much trouble for youth?'"¹⁾ Die Grundfragen und Problemstellungen der Jugendsoziologie sind (manchmal mehr, manchmal weniger offensichtlich) an den Prämissen und Perspektiven der Nicht-mehr-Jugendlichen orientiert. "Eine Soziologie der Jugendsoziologie könnte diese parteiischen Erwachsenen-Fragen vielleicht aus dem Umstand deuten, daß Jugendsoziologen eben bereits mehr Väter als Söhne, mehr Lehrer als Schüler und Studenten sind"²⁾.

Gleichzeitig aber hat eben diese Jugendsoziologie sich mit dem heißen Thema der Jugend- und Studentenunruhen auseinanderzusetzen; mit den Unruhen einer Jugend, die die Parole "Trau keinem über dreißig" ausgegeben hat; mit einem Konflikt also, in dem zumindest in den Augen der Jugendlichen selbst die Position und Parteinahme gerade durch die Variable des Alters, durch die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zur Jugend definiert wird. Sollte man dennoch annehmen, die spezifischen Gruppen- und Erfahrungszugehörigkeiten der Sozialtheoretiker könnten für die Entwicklung der Theorie bedeutungslos bleiben?

Ist es nicht so, daß die Soziologen die Unruhe dieser Jugend nicht nur aus deren gesellschaftspolitischer Motivation, sondern auch aus den Charakteristika ihrer sozialen Position (geringer Rollenzwang, Ungebundenheit, kein Zwang zur Rücksichtnahme auf Stellung oder Familie usw.) heraus erklären? Sicherlich ist dies Verfahren legitim - aber eben deshalb ist es auch legitim, dasselbe Verfahren einmal auf die erklärenden Soziologen anzuwenden. Ist es nicht ebenso möglich, die Erklärungen dieser Soziologen nicht nur aus deren wissenschaftlicher Motivation, sondern auch aus den Charakteristika ihrer sozialen Position heraus zu erklären? Ist es vielleicht so, daß durch die Jugend- und Studentenunruhen die stete latente Ambivalenz, die

1) Howard S. Becker (1970) S.104

2) Ulrich Beck (1972a) S.189

mit der Rolle des Soziologen in der Welt verbunden ist¹⁾, aktiviert wird in Richtung eines direkten Rollenkonfliktes: daß die Jugend etwa ein hartes und unverschönertes Bild jener gesellschaftlichen Unzulänglichkeiten präsentiert, die der Soziologe, aus den Annehmlichkeiten seiner Position heraus, weniger scharf mehr wahrzunehmen gewohnt ist²⁾; daß er hier mit einer Forderung nach gesellschaftlicher Veränderung konfrontiert wird, die er einerseits, aus seiner beruflichen und gesellschaftlichen Aufgabe heraus, als zumindest nicht ganz unberechtigt erkennen muß, die er andererseits, aus Rücksichtnahme auf das persönliche Erreichte, vielleicht gerne zurückweisen möchte? Wenn aber eine solche Dissonanz tatsächlich besteht, ist dann nicht eine der naheliegendsten Strategien der Dissonanzreduktion: daß man geneigt ist, hinter der Unruhe dieser Jugend weniger "objektive" gesellschaftliche Unzulänglichkeiten, mehr "subjektive" Dispositionen der Jugendphase zu sehen?

(Ich will hier keineswegs gegen die soziologischen Erklärungen zum Thema Jugend- und Studentenunruhen argumentieren. Was ich will, ist nicht mehr - und nicht weniger - als jene "Reflexive Sociology" GOULDNERS, die da fordert:

"The sociologist's task today is not only to see people as they see themselves, nor to see themselves as others see them; it is also that to see themselves as they see other people. What is needed is a new and heightened self-awareness among sociologists, which would lead them to ask the same kinds of questions about themselves as they do about taxicab drivers or doctors [or rebellious youth!], and to answer them in the same ways... Sociologists must render the human but elitist assumption that others believe out of need whereas they believe because of the dictates of logic and reason"³⁾.

- Die meisten Soziologen sind Männer. Und die Frauen, die an der theoretischen Entwicklung der Soziologie mitarbeiten, sind

- 1) Siehe Alvin W. Gouldner (1970a) S. 58f: "Their [sociologists'] personal experience of success suffuses with congenial sentiment their conception of the society ... At the same time, however, the sociologist's work often brings him to a first-hand acquaintance with suffering. The complacency and yearning born of the sociologist's personal success thus often conflicts with what he sees as a sociologist. This tension is neither casual nor accidental, but it is the inevitable outcome of his contradictory role in the world. The sociologist's value to his social world depends in substantial measure upon its failures and its consequent need for ideas and information that will enable it to cope with them. The sociologist's personal opportunities thus grow as the crisis of his society deepens".
- 2) Vgl. ebd., S. 59: "The failures of society ... do not resonate the sociologist's own sense of personal failure; they are seen through the softening lens of a personal reality that knows success to be possible within this society" (Hervorhebung E.G.).
- 3) ebd., S. 25f (Hervorhebung original)

wiederum in bezug auf Ausbildung, berufliche Position, gesellschaftliche Stellung - und den damit verbundenen individuellen und sozialen Charakteristika - keineswegs repräsentativ für die Mehrheit der Frauen ihrer Gesellschaft¹⁾.

Dieser Sachverhalt ist insofern relevant, als soziologische Untersuchungen übereinstimmend behaupten, daß es in den westlichen hochindustriellen Gesellschaften geschlechtsspezifisch differierende Rollenmuster gibt, die zunächst auf je verschiedene kognitive und emotionale Charakteristika hin sozialisieren, später eine Trennung in überwiegend männliche bzw. überwiegend weibliche Berufswelten und Erfahrungshorizonte zur Folge haben.

Wenn also einerseits die Frauen in der Soziologie signifikant unterrepräsentiert sind, andererseits Erfahrungsbereiche und Einstellungsmuster geschlechtsspezifisch differieren: Inwieweit ist dann nicht anzunehmen, daß soziologische Theorie einseitig vom Erfahrungshorizont der Männer bestimmt wird?

Ich will hier keine Vermutungen anstellen, in welcher Richtung die theorie-relevanten Konsequenzen liegen, die aus dem Faktum der überwiegend männlichen Gruppenzugehörigkeit und der unterrepräsentiert vertretenen "weiblichen Erfahrung" für die Soziologie sich ergeben. Ich behaupte nur soviel: Eine Soziologie, die weniger auf der überwiegenden Erfahrung von Soziologen, mehr auch auf der Erfahrung von Soziologinnen basierte, dürfte sich in ihren theorie-konstitutiven "Hintergrundannahmen" wahrscheinlich deutlich unterscheiden von der Art Soziologie, die wir heute haben.

1) Frauen, die sich für eine akademische Ausbildung und Tätigkeit entschieden haben, unterscheiden sich von der weit größeren Gruppe der Nicht-Akademikerinnen signifikant z.B. nach schichtspezifischer Herkunft, wahrscheinlich auch nach Art der persönlichen Charakterstruktur und Motivation, die sich weiter als üblich von den traditionellen Inhalten der weiblichen Rolle entfernt hat. Sie unterscheiden sich weiterhin von den Nicht-Akademikerinnen in der Art ihrer beruflichen Lebenswelt und den damit je verbundenen alltäglichen Erfahrungen, die eben nicht die Erfahrungen der traditionellen und immer noch typischen Lebenswelt der Frauen, nicht Haushalt oder untergeordnete Berufsposition sind.

- Soziologen sind Akademiker. Sie haben ein Gymnasium absolviert, an einer Universität studiert. Das aber heißt, daß sie sich in ihrem allgemeinen Bildungsstand signifikant von den meisten Menschen in ihrer eigenen Gesellschaft (und umso mehr noch von den allermeisten Menschen etwa in Entwicklungsländern) unterscheiden. Es gibt keine Soziologen, die Analphabeten sind. Es gibt keine Soziologen, die noch nie ein Buch gelesen haben. Es gibt keine Soziologen, deren kognitiver Horizont von dem in ein paar Jahren Grundschulbesuch erworbenen Wissen umschrieben wird. Und doch: Wie viel Prozent der Bevölkerung in ihrem eigenen Land haben nicht mehr als Grundschulbildung (oder nicht einmal das)? Wie viel Prozent der Bevölkerung dieser Welt haben überhaupt keine Schule besucht?

Inwieweit also spiegelt soziologische Theorie einseitig das Gesellschaftsbild der "Gebildeten" wider, denen Bezugshorizont und Erfahrungskategorien der "Nicht-Gebildeten" fremd, ja manchmal unverständlich sind?

"... the physical world of the academic laboratory is not significantly different from the physical world in any laboratory outside and, more importantly, the physical scientist's involvement in any social group is not crucial to his understanding of the physical world. For the sociologist the situation is very different: academic society is very different from the society outside and the sociologist's involvement in society is crucial for his understanding of society. This means that the sociologist's almost exclusive involvement in academic society leads to a limited and distorted understanding of social life...

Sociologists have not yet devised any really objective means of determining social meanings that does not necessitate personal involvement or participation. As a result, sociologists are dependent upon their own experience in society for the basic understanding they have of society. They may seek to make their verifications largely independent of such personal involvement, and the best of them will always strive to maintain objectivity about any social activity in which they are involved, but the all-important first step remains firmly rooted in common-sense experience ... The almost exclusive involvement of sociologists in the academic community has meant that their crucial common-sense experience has been limited to a small and still largely isolated segment of society which, until the activism of the last few years, has been one of the few segments of American society that was highly homogeneous, stable, rationaliz-

ed, traditionalized, and clearly defined. It is not surprising that academic sociologists from that era of pristine peacefulness should have created such a peaceful, neat, homogeneous, and systematic view of the social world ..."¹⁾

- Alle Soziologen sind - Soziologen. Sie haben nicht nur überhaupt studiert - sondern eben Soziologie studiert, unterscheiden sich damit in ihrer spezifischen Ausbildung signifikant auch von den Akademikern anderer Disziplinen, von den Physikern, Kunsthistorikern, Medizinern usw.

Was aber heißt das, den vor- und außertheoretischen Erfahrungsradius der Soziologen betreffend? Es heißt: Für den Soziologen, dessen Untersuchungsobjekt zugleich ein Teilausschnitt jener Lebenswelt ist, an der er persönlich und existentiell teilhat, kann die professionell theoretische Erfahrung die persönlich außertheoretische Erfahrung nicht einfach unverändert belassen. Die soziologischen Hypothesen, Ansätze, Denkmodelle, die funktionalistischen oder konflikttheoretischen Kategorien, in denen er in Studium oder Beruf soziale Realität zu begreifen gewohnt ist, lassen sich bei der privaten Begegnung mit sozialer Realität nicht beliebig beiseite schieben. Sie gehen vielmehr auch in einen Prozeß persönlicher Verarbeitung ein (der sicher - individuell gesehen nach Eigenart des jeweiligen Wissenschaftlers, sozial gesehen nach Eigenart der jeweiligen Schulrichtung - an Qualität wie Quantität variieren wird). Sie setzen sich dann um in das, was bei SCHELsky "verwissenschaftlichte Primärerfahrung" heißt, genauer noch versozialwissenschaftlichte, soziologisierte Primärerfahrung ist: eine Primärerfahrung, "die nicht die primäre Sozialerfahrung des Jedermann ist, sondern die des Soziologen", "eine [sozial]wissenschaftliche Denaturierung der primären Welterkenntnis als Gesamthabitus des Denkens"²⁾

Es gibt keine Soziologen, die keine Soziologen sind; und es gibt keine Soziologen (jedenfalls keine, die interessante Theo-

1) Jack D. Douglas (1970a) S.195f (Hervorhebung E.G.)

2) Helmut Schelsky (1967) S.81

rien zustande bringen¹⁾), deren persönliche Erfahrung nicht von soziologischen Kategorien mitbestimmt ist.

Was aber heißt das, den Prozeß soziologischer Theorienbildung betreffend? Es heißt: Soziologische Theorie, die immer auf persönliche Erfahrung rekurrieren muß, muß zugleich auch immer auf schon soziologisierte Erfahrung rekurrieren. Soziologische Theorie muß sich stets fortsetzen in Theorien, die einer Erfahrung entstammen, welche selbst schon durch soziologische Theorien präformiert ist. Das ist der Erfahrungszirkel der Soziologie, an den sie unausweichlich gebunden ist und bleibt. Ebenso wie die Lebenserfahrung des Soziologen in seine Wissenschaft ein-
geht, so geht auch die Wissenschaft des Soziologen in seine Lebenserfahrung ein. Zwei Prozesse greifen stetig ineinander: der eine, daß die Primärerfahrung die Wissenschaft prägt (vgl. GOULDNER); und der andere, daß die Wissenschaft die Primärerfahrung prägt (vgl. SCHELSKY).

"It is a fantasy to believe that a man's work will be autonomous from his life or that his life will not be profoundly consequential for his work"²⁾.

"If personal reality shapes scholarly research, scholarly research is also a source of personal reality, not only of role reality. A man's research or work is commonly more than just a way he spends his time; it is often a vital part of his life and a central part of the experience that shapes his personal reality"³⁾.

- Alle Soziologen sind nicht nur Theoretiker der Gesellschaft, sondern selbst als Person immer auch Mitglieder einer bestimmten Gesellschaft. Als solche sind sie, ebenso wie die anderen Gesellschaftsmitglieder, im Verlauf ihrer Sozialisation auf die je geltenden gesellschaftlichen Hintergrundannahmen, Gewohnheiten, Einstellungsmuster eingeübt worden. Sicher haben sie sich später - im Rahmen ihres beruflichen Interesses an Gesellschaft,

1) Vgl. Helmut Schelsky (1967) S.81: "Es entscheidet sich geradezu das wissenschaftliche Niveau eines Sozialwissenschaftlers daran, in welchem Maße er seine Primärerfahrung der Welt bereits verwissenschaftlicht aufnimmt ..."

2) Alvin W. Gouldner (1970a) S.58

3) ebd., S.44

ihrer Reflexion über Struktur und Gesetzmäßigkeit des Sozialen, ihrer dementsprechend verwissenschaftlichten Primärerfahrung - von vielen der ehemals internalisierten Überzeugungen distanziert. Doch weil es solche gesellschaftlich geltenden Grundüberzeugungen in großer Zahl gibt, und weil sie, von allgemeinem Konsens getragen, den so schwer durchschaubaren Charakter des Selbstverständlich-Unauffälligen besitzen, werden fast immer ein paar zumindest vom Prozeß der Bewußtwerdung und damit auch von potentieller Kritik ausgenommen bleiben.

Wenn es aber sozialisierte und internalisierte, von Reflexion nicht tangierte Überzeugungen gibt, die nicht nur den Soziologen zusammen mit den übrigen Gesellschaftsmitgliedern, sondern auch (was hier wichtiger ist) den Soziologen einer Gesellschaft untereinander gemeinsam sind, dann heißt das auch: daß bestimmte in vorthoretischer Erfahrung erworbene gesellschaftliche Überzeugungen ungestört in den Prozeß der Theorienbildung eingehen, weil vom Konsens der sozialwissenschaftliche Kommunikations- und Diskussionskreise innerhalb einer Gesellschaft getragen - daß gesellschaftliche Hintergrundannahmen unhinterfragt in wissenschaftliche Hintergrundannahmen (nicht nur des einzelnen Soziologen, sondern ganzer soziologischer Richtungen und Schulen) sich umsetzen.

Welches Ausmaß und Gewicht ein solcher Einfluß erreichen kann - daß er bis hin zur ebenso massiven wie unproblematisch hingenommenen Parteinahme des Soziologen reichen kann - demonstriert etwa jener Abschnitt bei BECKER, der "das Problem der Verzerrung in apolitischen Situationen" ("the problem of bias in apolitical situations"²) thematisiert².

Wann, warum, unter welchen Umständen - so die wissenssoziologisch³ gemeinte Frage BECKERS - tendieren Soziologen dazu, ihre eigene Forschung oder die ihrer Kollegen als einer "Verzerrung" verdächtig anzunehmen? Nach BECKER tritt dieser Verdacht

1) Howard S. Becker (1970) S.102

2) siehe ebd., S.101 - 107

3) vgl. ebd., einleitend S.101, und dann abschließend S.108:

"What I have said so far is all sociology of knowledge, suggesting by whom, in what situations and for what reasons sociologists will be accused of bias and distortion".

typischerweise dann auf, wenn es um die Untersuchung von Gruppen geht, die im Rahmen einer Autoritätshierarchie in einer unpolitischen Konfliktbeziehung zueinander stehen (so etwa Lehrer - Schüler, Richter - Angeklagte, Vorgesetzte - Untergebene). In bezug auf solche Gruppen besteht nämlich stets eine sozial definierte und akzeptierte "Glaubbarkeitshierarchie" ("hierarchy of credibility") ganz spezifischer Art: Im sozialen Kontext gilt als selbstverständlich, daß man hier den Angaben der in der je höheren Statusposition befindlichen Gruppen Glauben schenkt, und nicht denen der je untergeordneten Gruppen (man glaubt den Lehrern und nicht den Schülern, den Richtern und nicht den Angeklagten, den Vorgesetzten und nicht den Untergebenen)).

Der Verdacht der Verzerrung, so die These BECKERS, kommt nun immer dann auf, wenn eine Untersuchung gegen die Glaubbarkeits-hierarchie verstößt, d.h. entgegen dem Üblichen die Angaben der Untergeordneten als vertrauenswürdig nimmt. Daß eben solche Untersuchungen - und nicht die weitaus zahlreicheren, die der Perspektive der höhergestellten Gruppe folgen - verzerrt erscheinen, dies eben ist nach BECKER wissenssoziologisch bedingt: Weil die Soziologen auch sozialisierte Mitglieder ihrer Gesellschaft sind, von den Gewohnheiten und Erwartungen dieser Gesellschaft geprägt, erscheint ihnen als selbstverständlich, unproblematisch, richtig, was solchen Gewohnheiten entspricht - als auffallend und seltsam, als fragwürdig, unglaublich, verzerrt, was ihnen widerspricht:

"Why this disproportion in the direction of accusations of bias? Why do we more often accuse those who are on the side of the subordinates than those who are on the side of superordinates? Because, when we make the former accusation, we have, like the well socialized members of our society most of us are, accepted the hierarchy of credibility ... In a situation that is not openly political ... we join responsible officials and the man in the street in an unthinking acceptance of the hierarchy of credibility. We assume with them that the man at the top knows best. We do not realize that there are sides to be taken and that we are taking one of them"²⁾.

- Viele, ja wahrscheinlich die meisten Soziologen stimmen in ihrer politischen Gruppenzugehörigkeit in beträchtlichem Maße überein: Sie sind an der einen oder anderen Stelle im Spektrum des Liberalismus einzuordnen.

"... from a very strict scientific perspective, almost all sociology can be denounced as ideology; and from this perspective, the unacknowledged part of the enterprise that makes it ideological is that mild or strong liberal or meliorist persuasion that seems to characterize most sociologists. From the

1) Siehe Howard S. Becker (1970) S.103

2) ebd., S.104f

point of view of the critics who base themselves on insistence on precision, science is abandoned in favor of doing something that might in some way help better race relations, improve class relations in the factory, aid the process of social modernization in undeveloped countries, help the underprivileged get more out of school, or what not"¹⁾.

Die Soziologie, die wir haben, ist auch dadurch gekennzeichnet, daß sie eine Soziologie jener liberalen Hintergrundannahmen ist, die für die meisten der Soziologen typisch sind; und nicht etwa eine Soziologie jener konservativen Hintergrundannahmen, die für die "schweigende Mehrheit" der Bevölkerung typisch sind. Die soziologischen Untersuchungen, die wir haben, sind nach Fragerichtung und Erwartungshorizont schon derart vorstrukturiert, daß sie Stellung beziehen gegenüber dem Attitudenfeld rassistischer, nationalistischer, militaristischer Positionen; und eben diese Stellungnahme wird im allgemeinen als unproblematisch, ja selbstverständlich akzeptiert - hat sich, im Bezugsrahmen gemeinsamer Übereinstimmung, stillschweigend objektiviert:

" .. it is no secret that most sociologists are politically liberal to one degree or another. Our political preferences dictate the side we will be on and, since those preferences are shared by most of our colleagues, few are ready to throw the first stone or are even aware that stone-throwing is a possibility. We usually take the side of the underdog; we are for Negroes and against Fascists. We do not think anyone biased who does research designed to prove that the former are not as bad as people think or that the latter are worse. In fact, in these circumstances we are quite willing to regard the question of bias as a matter to be dealt with by the use of technical safeguards"²⁾.

So gilt das, was BECKER zuvor über den unpolitischen Fall sagte, jetzt ebenso für den politischen Fall: Hier wie dort geht eine vom allgemeinen Konsensus der Soziologen getragene, stillschweigend selbstverständliche Parteinahme in den Entwurf soziologischer Theorien und Untersuchungskonzepte ein³⁾:

1) Nathan Glazer (1967) S.66

2) Howard S. Becker (1970) S.107f

3) Diese Parteinahme unterscheidet sich freilich nach ihren Vorzeichen: Während wir uns im unpolitischen Fall auf die Seite der "superordinates" stellen, stellen wir uns im politischen Fall umgekehrt auf die Seite der "underdogs". Dies hängt - was hier nur angedeutet werden kann - mit der je verschiedenen Funktion der "Glaubbarkeitshierarchie" zusammen.

"We are thus apt to take sides with equal innocence and lack of thought, though for different reasons, in both apolitical and political situations. In the first, we adopt the common-sense view which awards unquestioned credibility to the responsible official ... In the second case, we take our political preferences so for granted that ^{is} supplants convention in dictating whose side we will be on"¹⁾.

Ich kann nun zusammenfassen. Ich habe bisher zwei strukturelle Bedingungen dargestellt, die die Erkenntnissituation der Soziologie in fundamentaler Weise bestimmen, nämlich: die Relevanz der vor- und außertheoretischen Erfahrung des Soziologen für seine theoretische Arbeit einerseits; und die spezifisch selektierte Übereinstimmung in der vor- und außertheoretischen Erfahrung der Soziologen als Gruppe andererseits. Diese Übereinstimmung ist, wie eben expliziert, bedingt durch die homogene bzw. weitgehend homogene Verteilung der Soziologen in bezug auf Sozialkategorien wie Kulturzugehörigkeit, Herkunft, Sozialstatus, Alter, Geschlecht, Bildung, politische Präferenz; kurz, durch die nicht zufallsverteilte, sondern spezifisch selektierte Sozialzugehörigkeit der Soziologen.

Von diesen beiden Bedingungen behaupte ich nun, daß sie zusammenwirken zu einem Strukturdilemma der sozialwissenschaftlichen Erkenntnis, zu einer "Erfahrungssaporie der Soziologie". Diese läßt sich charakterisieren als eine spezifische Kombination und Weiterführung von Momenten, die in den Ansätzen von GOULDNER und KUHN enthalten sind: In ihr verbinden sich die Hintergrundannahmen der vor- und außertheoretischen Erfahrung, die GOULDNERs Konzeption akzentuiert, mit den "common elements" der Wissenschaftsgemeinschaft, die KUHN hervorhebt. Dieses Strukturdilemma der sozialwissenschaftlichen Erkenntnis beruht dann darauf, daß einerseits (vgl. GOULDNER) in der Soziologie der vor-

(Fortsetzung:)

men: "The hierarchy of credibility operates in a different way in the political situation than it does in the apolitical one. In the political situation, it is precisely one of the things at issue. Since the political struggle calls into question the legitimacy of the existing rank system, it necessarily calls into question at the same time the legitimacy of the associated judgments of credibility. Judgments of who has a right to define the nature of reality that are taken for granted in an apolitical situation become matters of argument" (Howard S. Becker, 1970, S.106f).

1) ebd., S.107

und außertheoretischen Erfahrung eine konstitutive Rolle zukommt; daß andererseits die vor- und außertheoretische Erfahrung nicht eine persönlich-individuelle des einzelnen Soziologen ist, sondern (was GOULDNER noch nicht sieht) eine persönlich-soziale der Soziologen ist, nämlich zahlreiche "common elements" enthält, Grundüberzeugungen und -einstellungen, die dem Erfahrungsradius der Soziologen gemeinsam-charakteristisch sind und zugleich einseitig-selektiv gegenüber dem Erfahrungsradius anderer sozialer Gruppen. Oder umgekehrt: Das Struktur-dilemma der sozialwissenschaftlichen Erkenntnis beruht darauf, daß einerseits (vgl. KUHN) die Wissenschaftler eines jeweiligen Fachbereichs, und so auch die Soziologen, in ihren theoretischen Grundüberzeugungen stets durch "common elements" verbunden sind; daß andererseits (was KUHNs allgemein wissenschaftstheoretischen ausgerichteteter Ansatz nicht thematisiert) die Soziologen direkt theorierelevante "common elements" nicht erst aus der professionellen Ausbildung und Erfahrung gewinnen, die wissenschaftlich kontrolliert wird, sondern schon aus ihrer unkontrollierten vor- und außertneoretischen Erfahrung¹⁾. Die Folge ist, daß soziologische Theorie bis zu einem gewissen Grad immer eine "Theorie der Soziologen" bleibt, eine in ihrer Repräsentativität problematische Theorie: Sie spiegelt die spezifisch selegierten kognitiv-emotionalen Attituden wider, die den Erfahrungshorizont der Soziologen prägen - beläßt eventuell eine Vielzahl von Elementen unartikuliert, die den Erfahrungsradius anderer sozialer Gruppen (z.B. Unterschicht; Jugend) konstitutiv bestimmen. Soziologische Theorie wird tangiert von einem "Soziologen-Bias" einseitig kultur-, alters-, geschlechts-, schichtspezifischer Erfahrungselemente.

-
- 1) Auch die Wissenschaftler anderer Disziplinen sind durch nicht zufallsverteilte, spezifisch selegierte Sozialzugehörigkeit und entsprechend selektive "common elements" der vor- und außertneoretischen Erfahrung verbunden (auch Physiker gehören der mittleren Altersspanne an, sind Akademiker, zuallermeist Männer usw.). Doch eben nur in den Sozialwissenschaften werden gemeinsame kognitiv-emotionale Grundattituden theorierelevant: Soziale Erfahrungen (z.B. der Schicht-, Alters-, Geschlechtszugehörigkeit) gehen konstitutiv in soziale Theorie ein, gehen aber nicht oder zumindest sehr viel weniger direkt in physikalische, chemische, mathematische Theorien ein.

Indem Sozialtheorie gewissermaßen naturgemäß eine Sache der Theoretiker ist, besitzt hier die Minderheit der Theoretiker ein zumindest weitgehendes Artikulationsmonopol, die große Mehrheit der Nicht-Theoretiker dagegen hat keine oder nur geringe Artikulationschancen. Die Konsequenzen der Erfahrungsaporie der Soziologie lassen sich daher gedankenexperimentell zusammenfassen als die Differenz in den Grundperspektiven von Sozialtheorien 'mit und ohne' Artikulationschancen der Nicht-Theoretiker¹⁾: d.h. die Differenz zwischen den gegebenen Sozialtheorien, die einseitig den Erfahrungsradius der Gruppe der Soziologen - und jenen imaginären Sozialtheorien, die ausgeglichen den Erfahrungsradius aller gesellschaftlichen Gruppen artikulieren.

Diese Differenz ist in ihrem Ausmaß keine von den empirischen Bedingungen der Wissenschaftssituation unabhängige Konstante. Sie variiert vielmehr je nach den konkreten Beziehungen zwischen den Theoretikern und den Nicht-Theoretikern:

- (1) Wie ausgeprägt sind die Differenzen zwischen der Sozialzugehörigkeit der Theoretiker und der der Nicht-Theoretiker? (Wenn bestimmte Gruppen, die bisher in der Soziologie unterrepräsentiert sind, eine stärkere Repräsentanz erreichten - z.B. mehr Unterschichtzugehörige, mehr Frauen Sozialtheoretiker würden - dann würden die Artikulationschancen dieser Gruppen zunehmen, die "Differenz in den Grundperspektiven von Sozialtheorien 'mit und ohne' Artikulationschancen der Nicht-Theoretiker" würde abnehmen).
- (2) Wie erfolgreich sind die Versuche der Sozialwissenschaftler, durch Methoden der "kompensatorischen Erfahrung" bzw. der "Erfahrungsvariation" (z.B. teilnehmende Beobachtung, interkulturelle Vergleiche, Tiefeninterviews, Einzelfallstudien) den Erfahrungshorizont der in der Soziologie unterrepräsentierten Gruppen zu erfassen und dadurch eine indirekte Artikulation der Nicht-Theoretiker zu erreichen?
- (3) Wie erfolgreich sind umgekehrt die Versuche der Nicht-Theoretiker selbst, Einfluß auf die Gestaltung von Sozialtheorien zu nehmen, etwa indem sie gegen einseitig, partiell, parteilich scheinende Untersuchungen öffentlich protestieren und ihre Gegenperspektiven artikulieren²⁾?

-
- 1) Vgl. zu dieser Formulierung die Definition des Normativitätsbegriffs bei Ulrich Beck (1972b) S.208.
 - 2) Die Frage wäre hier, unter welchen Umständen und wie häufig es tatsächlich zu jenen Stellungnahmen betroffener gesellschaftlicher Gruppen kommt, von denen etwa Howard S. Becker spricht ("... interested parties are quick to make accusations of bias and distortion. They base the accusation not on failures of technique or method, but on conceptual defects. They accuse the sociologist not of getting false data

Nun sind aber die in Frage (1) und (3) angesprochenen Beziehungen nur innerhalb eines relativ geringen Spielraums variabel. Soziologen werden sich nämlich in bestimmten erfahrungsprägenden Sozialzugehörigkeiten immer von den übrigen gesellschaftlichen Gruppen unterscheiden (z.B. werden sie eben immer Soziologen sein - und aller Voraussicht nach auch Akademiker, Nicht-mehr-Jugendliche, Noch-nicht-Alte). Und Sozialtheorie wird immer weitgehend von den Theoretikern - und nicht von den Gruppen der Nicht-Theoretiker - konzipiert werden.

Deshalb wird in diesem Zusammenhang hauptsächlich die Antwort auf Frage (2) ausschlaggebend sein: In welchem Maße soziologische Theorie "Theorie der Soziologen" bleibt, hängt vor allem davon ab, ob und inwieweit es der Soziologie gelingt, Methoden der "kompensatorischen Erfahrung" bzw. der "Erfahrungsvariation" zu entwickeln, Methoden also, die einen weitgehend unverzerrten Zugang zu dem Erfahrungshorizont und den kognitiv-emotionalen Grundattituden anderer sozialer Gruppen vermitteln und damit die Eigenerfahrung des unmittelbar Betroffenen einigermaßen befriedigend ersetzen können. Kein Jugendsoziologe kann um Jahrzehnte jünger werden, kein Anthropologe kann sich in einen Hopi-Indianer oder Südseebewohner verwandeln; aber beide können versuchen, etwa mittels teilnehmender Beobachtung einen Einblick in jene Hintergrundannahmen zu gewinnen, die ihren "Untersuchungsobjekten" - den Jugendlichen, den Südseebewohnern oder Hopi-Indianern - als Bezugsrahmen dienen.

Die hier dargestellte Erfahrungsaporie der Soziologie erweist sich schließlich - und dies eben ist für unseren Kontext wichtig - auch als ein Paradigma der die reale Erkenntnissituation kennzeichnenden kritikbeschränkenden Bedingungen; als ein Paradigma der Kritikresistenz, dessen Formel lautet: "Sachverhalt der allgemein-einseitigen Erfahrung versus Postulat der wechselseitigen Kritik". POPPERs These, wissenschaftliche Objektivität hänge allein vom Funktionieren der wechselseitigen Kritik ab, geht nämlich von folgender Voraussetzung aus: "Im Prinzip kann jede Annahme kritisiert werden. Und die wissenschaftliche Objektivität besteht darin, daß jedermann kritisieren kann"¹⁾. Diese Voraussetzung aber ist nicht realistisch: Nur

(Fortsetzung:)

but of not getting all the data relevant to the problem"; 1970, S.108). Eine entscheidende Variable wäre dabei sicherlich die Machtsituation der untersuchten Gruppen: Je einflußreicher und effektiver einzelne Gruppen ihre Interessen gesellschaftlich organisieren und vertreten, desto größer ihre Chance, Fehlannahmen der Soziologen zu korrigieren und ihr eigenes Situationsbild zu behaupten.

1) Karl R. Popper (1970a) S.272

"im Prinzip" - aber eben nicht: in der realen Wissenschaftspraxis - kann "jede Annahme" kritisiert werden. Wissenschaftliche Theorien kritisiert de facto nicht "jedermann" (der völlig wissenschaftsferne Laie ebenso wie der direkt kompetente Fachspezialist), sondern der auf das jeweilige Begriffs- und Hypotheseninstrumentarium eingearbeitete Fachspezialist. Soziologische Theorien kritisiert in den allermeisten Fällen ein Soziologe¹⁾ - der doch den anderen Soziologen durch eine Reihe von gemeinsamen, jedoch einseitig-selektiven Hintergrundannahmen der vor- und außertheoretischen Erfahrung vorgängig verbunden ist. Und weil nicht "jedermann", sondern (fast) nur der Soziologe kritisiert, deswegen wird auch nicht "jede Annahme" kritisiert: Diejenigen Annahmen, die alle Soziologen vorgängig als unproblematisch verstehen, werden doch nicht von eben denselben Soziologen problematisiert und kritisiert werden.

Damit wird an dieser Stelle jene frühere These, die Wissenssoziologie müsse an den professionell typischen Annahmen der wissenschaftlichen Gemeinschaft, nicht an den privat eigentümlichen des einzelnen Wissenschaftlers ansetzen²⁾, wieder aufgegriffen und in ihrer eigentlichen Relevanz sichtbar. POPPER hat richtig gesehen: Die subjektiven Voreingenommenheiten des einzelnen Wissenschaftlers können die Objektivität der Wissenschaft nicht gefährden, denn sie sind durch wechselseitige Kritik kontrollierbar und neutralisierbar. Allein das Bemühen des einzelnen Wissenschaftlers um Unparteilichkeit kann die Objektivität der Wissenschaft nicht gewährleisten, denn jeder bleibt

1) Zwar werden soziologische Aussagen auch von nicht-wissenschaftlichen, nicht-soziologischen Institutionen und Gruppen diskutiert und kritisiert, doch betrifft dies weniger den eigentlichen Prozeß der Theorienbildung. Es geht dann nämlich kaum um differenzierte Theorien, sondern vielmehr um spezifische Einzelannahmen, und zwar zuallermeist um solche, die - subjektiv oder objektiv - dem Selbstverständnis oder den Interessen gesellschaftlicher Gruppen widersprechen (vgl. etwa Howard S. Becker, 1970, S.107f): Arbeitgeber oder Arbeitnehmer oder Kirche oder Parteien protestieren gegen soziologische Untersuchungen, die ihnen Korruption oder Ineffektivität oder Machtmißbrauch nachsagen - nicht aber gegen die Inadäquatheit eines konflikttheoretischen oder funktionalistischen, eines nomologischen oder hermeneutischen Ansatzes.

2) Vgl. hier S.183ff

stets in einem System von Vorurteilen befangen; setzt man allein an der Selbstkritik des einzelnen Wissenschaftlers an, dann freilich muß "wissenschaftliche Objektivität .. völlig unverständlich, ja sogar unmöglich werden"¹⁾. Aber POPPER hat übersehen: Die professionell typischen, die intersubjektiven Voreingenommenheiten aller Wissenschaftler eines Bereichs sind eben nicht mehr kontrollierbar durch wechselseitige Kritik; denn Kritik kommt nur von den Wissenschaftlern des jeweiligen Bereichs, aber diese sind ja im Fall intersubjektiv gemeinsamer Voreingenommenheit allesamt selbst befangen. Hier - etwa im Fall der Soziologen, die durch einseitige kultur-, alters-, schichtspezifische Erfahrungsgehalte verbunden sind - kann auch allein wechselseitige Kritik die Objektivität der Wissenschaft nicht gewährleisten; setzt man allein an der wechselseitigen Kritik der Sozialwissenschaftler an, dann muß wiederum sozialwissenschaftliche Objektivität unverständlich, ja sogar unmöglich sein.

Dies Erkenntnisdilemma der Sozialwissenschaften läßt sich gerade in Analogie zu jenen Erkenntnisschwierigkeiten begreifen, die POPPERs imaginären Robinson-Wissenschaftler betreffen²⁾. Der Astronom Robinson kann kaum bzw. nur mehr bis weniger zufällig seine "persönliche Gleichung", d.n. die "charakteristische persönliche Reaktionszeit, die astronomische Beobachtungen beeinflußt", entdecken, weil dies Phänomen nur in "öffentlicher Wissenschaft "durch den Widerspruch zwischen den Ergebnissen verschiedener Beobachter" sichtbar wird³⁾, Robinsons Wissenschaft aber nur einen einzigen Beobachter hat. Ebenso können auch die Soziologen die ihnen eigene persönliche Gleichung - d.n. hier: die kultur-, alters-, schichtspezifischen Einseitigkeiten ihrer vor- und außertheoretischen Erfahrung, die soziologische Theoriebildung beeinflussen - nur schwer entdecken: Dies Phänomen würde analog am ehesten sichtbar in der Konfrontation verschiedener Erfahrungshorizonte - doch die Soziologen sind gerade durch übereinstimmende Erfahrungshorizonte verbunden.

Der Sinn meiner Argumentation war aber nun keineswegs der, den Sozialwissenschaften, weil sie von jenem Strukturdilemma der Erkenntnis, jener Erfahrungssaporie betroffen seien, die Wissen-

1) Karl R. Popper (1970a) S.266

2) vgl. ebd., S.269; hier S.176f

3) Karl R. Popper (1970a) S.270

schaftlichkeit abzusprechen. Meine Argumentation ist gerade umgekehrt zu verstehen: Die Wissenschaftlichkeit der Sozialwissenschaften ist in weitem Maße daran gebunden, daß diese der ihnen eigenen Erfahrungsaporie und damit freilich auch der damit verknüpften Gefahren bewußt werden; die Wissenschaftlichkeit der Sozialwissenschaften ist in weitem Maße dadurch bestimmt, ob und inwieweit diese wissenssoziologisches Bewußtsein entwickeln¹⁾.

Freilich ist, wie POPPERs Konzeption statuiert, Kritik die Regulierungskraft der Wissenschaft. Aber diese Kritik ist keine Selbstregulierungskraft, die über unser Bewußtsein hinweg sich durchsetzt. Kritik ist nur durch und mittels unseres eigenen Bewußtseins, durch unsere aktive und engagierte Bereitschaft, uns auf unsere Soziologen-Voreingenommenheiten zu besinnen, auf unsere partiellen, positionsgebundenen Hintergrundannahmen. Sozialwissenschaftliche Objektivität ist nur verständlich und möglich, wenn wechselseitige Kritik u n d Selbstkritik sich verbinden.

-
- 1) Dieser Gedanke, die Bewußtmachung von sozial bedingten Voreingenommenheiten sei der Ansatzpunkt zu ihrer Aufhebung, gehört zur wissenssoziologischen Tradition. So ist er schon ein wesentliches Motiv der Mannheimschen Wissenssoziologie: "Der wissenssoziologische Forschungsimpuls kann so geleitet werden, daß er nicht zur Verabsolutierung der Seinsverbundenheit führt, sondern gerade in der Entdeckung der Seinsverbundenheit der vorhandenen Ansichten ein erster Schritt zur Lösung von der Seinsgebundenheit gesehen wird" (1969, S.259; Hervorhebung original).
- Popper dagegen sieht - mir unverständlich - in dieser Auffassung Mannheims nur einen naiven Utopismus, "ein reaktionäres Vorurteil": "Die Idee ist irrig, daß uns ein soziologisches, psychologisches, anthropologisches oder ein anderes Studium von Vorurteilen bei ihrer Elimination helfen kann ..." (1970a, S.274).
- Gouldners "Reflexive Sociology" aber knüpft explizit an jenen Gedanken der traditionellen Wissenssoziologie an und macht wiederum das Sich-selbst-Sehen des Soziologen zum Angelpunkt ihres Erkenntnisprogramms, zum Angelpunkt sozialwissenschaftlicher Objektivität: "The ultimate goal of a Reflexive Sociology is the deepening of the sociologist's own awareness, of who and what he is, in a specific society at any given time, and how both his social role and his personal praxis affect his work as a sociologist" (1970a, S.494). "Awareness of the self is seen as an indispensable avenue to awareness of the social world. For there is no knowledge of the world that is not a knowledge of our own experience with it and our relation to it" (ebd., S.493; Hervorhebung original).

5.43 Die Konflikt дипломатie der Sozialforschung als Paradigma der kritikbeschränkenden Bedingungen

Nachdem der vorangehende Abschnitt den Grundgedanken der "Erfahrungsaporie der Soziologie" entwickelt und zu POPPERs Postulat wechselseitiger Kritik in Beziehung gesetzt hat, soll der folgende die "Konflikt дипломатie der Sozialforschung"¹⁾ als ein zweites Paradigma kritikbeschränkender Bedingungen skizzieren und damit die Gegenüberstellung von wissenschaftstheoretischem Postulat und wissenschaftssoziologischer Realsituation weiterführen.

Im Ausgangspunkt dieser Überlegungen steht die Arbeitssituation der Sozialforschung, wie sie eingelagert ist in ein komplexes Netz von Abhängigkeitsbeziehungen: Abhängigkeit einmal allgemein gegenüber dem Klima der öffentlichen Meinung, den Macht-, Einfluß-, Interessengruppen der Gesellschaft; Abhängigkeit dann spezifischer gegenüber Institutionen und Gruppen, die Finanzierungsmittel bereitstellen, gegenüber Institutionen und Organisationen, die Daten und Informationen zugänglich machen. Dieses Netz von Abhängigkeitsbeziehungen ist damit dasjenige Element im "Grundsachverhalt der 'Sozialforschungs-Inter-Aktion'" (BECK)²⁾, das darin begründet liegt, daß

"empirische Soziologie ohne kompromißbereite aktive Kooperation zwischen Forscher und Forschungs'objekt' - also ohne großzügige private oder staatliche Geldgeber, ohne die Teilnahme an Interviews, Experimenten oder anderen Verfahren der Datensammlung, ohne die Öffnung von Informationsquellen und ohne die wenigstens stillschweigende Duldung durch die publizistische Öffentlichkeit, interessierte Lobbies und politische Führungskräfte der betreffenden Gesellschaft - grundsätzlich unmöglich" ist.

- Die öffentliche Meinung, genauer gesagt: die mißtrauische, ablehnende, feindselige Haltung der Öffentlichkeit greift immer dann spürbar in die Arbeitsmöglichkeiten der Sozialfor-

1) Von "Konflikt дипломатie" bzw. "Forschungsdiplomatie" der Sozialforschung und den damit verbundenen Erkenntnis- und Normativitätsproblemen spricht Ulrich Beck (1972b) S.219ff

2) ebd., S.209f

3) ebd., S.210

schung ein, wenn eine Thematik berührt wird, die tief verwurzelte Wertvorstellungen der betreffenden Kultur oder Subkultur (z.B. Antikommunismus der "schweigenden Mehrheit" in den USA, "Apartheid"sdogma in Südafrika) tangiert. So mußten ^{etwa} KINSEYs Untersuchungen zum Sexualverhalten gegen "organisierte Opposition" ankämpfen¹⁾. So wurden Untersuchungen zur Rassendesegregation in den amerikanischen Südstaaten angesichts der "constraining atmosphere of segregationist resistance" gar nicht erst in Angriff genommen oder in ihrer Fragestellung einschneidend beengt²⁾.

- Die finanzielle Unterstützung wird selbst von denjenigen Institutionen, die wissenschaftliche Forschungsfonds zu verteilen haben, nicht allein in Hinblick auf die immanenten Zielsetzungen und Erfordernisse von Wissenschaft und Forschung vergeben. Denn Universitäten und Stiftungen sind ihrerseits den Forderungen

1) "Es gab eine gewisse organisierte Opposition, hauptsächlich von seiten einer bestimmten ärztlichen Gruppe. Es gab Versuche der ärztlichen Vereinigung in einer Stadt, auf Grund der Behauptung, daß wir ohne Lizenz ärztlich praktizierten, Klage gegen uns zu führen. In zwei oder drei Städten interviewte die Polizei; in einem ländlichen Bezirk leitete der Sheriff eine Untersuchung ein, und es gab Versuche, die Universitätsverwaltung zu überreden, unsere Untersuchung abubrechen, die Veröffentlichung der Resultate zu verhindern, den Seniorautor aus seinen Universitätsämtern zu entlassen oder eine Zensur über alle Veröffentlichungen aus der Untersuchung zu verhängen" Alfred C.Kinsey (1965) S.13.

2) "The constraining atmosphere created by segregationist resistance has directly influenced sociologists, as it has foundations and governmental agencies. While it is difficult to assess the limitations imposed by such an atmosphere, it is reasonable to infer that the number of direct institutional refusals to allow such research has actually been small, even in the South. More likely, the greatest deterrent has been created indirectly by the stifling climate which discourages sociologists from actually testing the limits of research opportunities. Interested as the researcher may be in the racial realm, he decides to work in a less controversial area. Or, if he persists in studying race relations, the perceived pressures severely narrow the range of specific problems he will tackle" Thomas F.Pettigrew/Kurt W.Back (1967) S.708.

gen, Pressionen, Restriktionen von Interessengruppen ausgesetzt, haben, wenn die von ihnen geförderten Projekte Anstoß erregen, mit einer Skala latenter oder manifester Reaktionen zu rechnen, die bis zum Entzug öffentlicher Zuwendungen, zur Zurücknahme von Steuererleichterungen oder gar bestimmten Boykottmaßnahmen reichen können¹⁾. Die Folge ist, daß Universitäten und Stiftungen möglichst vorsichtig operieren: sich aus kontroversen Themenstellungen herauszuhalten suchen²⁾, diejenigen Untersuchungsergebnisse unterdrücken³⁾ bzw. diejenigen Sozialforscher übergehen⁴⁾, die die Verärgerung relevanter Gruppen hervorrufen.

Sind also selbst Gelder, die zur Förderung wissenschaftlicher Vorhaben per se bestimmt sind, kaum je ganz frei von den Einflußmöglichkeiten gesellschaftlicher Interessengruppen, von geheimen oder offenen Auflagen, Einschränkungen, Vorsichtsklauseln, so wächst die Gefahr des Eingriffs, ja des massiven Drucks erst recht dann, wenn es um sozialwissenschaftliche Auftragsforschung geht. So das - vielleicht - extreme Beispiel der frühen amerikanischen Industrieuntersuchungen:

"Managers .. have usually been sufficiently practical, from their point of view, to realize that controls over research programs were necessary. Demanding that the social scientists in their employ concentrate exclusively on the narrow problems of productivity and industrial loyalty, managers made of industrial social science a tool of industrial domination. Some social scientists warned that this procedure would result in a 'distorted view of industry', but failed to see that this was precisely what sophisticated managers wanted"⁵⁾.

1) Vgl. Thomas F. Pettigrew/Kurt W. Back (1967) S.707

2) "The major private foundations and governmental research agencies have been extremely reluctant to support research on the desegregation process. Despite the obvious practical need for such work, the 'controversial' nature of the subjects makes it far easier to fund such 'safe' areas as business education, the arts, and health research" ebd., S.706.

3) Vgl. "Case One" and "Case Three" bei Jane Record (1967) S. 25 - 28.

4) Vgl. "Case Two" und "Case Four", ebd., S.26 - 29.

5) Loren Baritz (1970) S.141

- In den hochindustriellen Gesellschaften sind die Wissenschaften "zu den entscheidenden Steuerungs- und Regelungskräften des wirtschaftlichen und politischen Lebens geworden ..., in den Rang der wichtigsten politischen Machtmittel und der wichtigsten ökonomischen Produktionsmittel geraten", haben sich damit "international und innerstaatlich zum Schauplatz politischer Rivalität und Machtpolitik und wirtschaftlicher Konkurrenz" entwickelt¹⁾. Die Folge ist eine immer engere Verflechtung der wissenschaftlichen Experten mit der politischen Praxis²⁾ (etwa in Form von wissenschaftlichen Beiräten, offiziellen Gutachterausschüssen, Auftragsuntersuchungen). Indem damit Wissenschaft zugleich an Macht gewinnt und von den Mächtigen abhängig wird, indem sie immer stärker in die Interessenabsichten und Interessenspannungen der politischen Institutionen miteinbezogen wird, verstärken sich die Tendenzen, die grundlegend die Objektivität der Wissenschaft gefährden:

"Die Gefahr, die Unabhängigkeit der Wissenschaft zu unterwandern, besteht bei uns heute keineswegs in einem weltanschaulich-ideologischen Wissenschaftsdirigismus, sondern in der geheimen Abhängigkeit und den Druckmöglichkeiten gegenüber der Wissenschaft als Expertentätigkeit"³⁾.

Die zunehmende Interdependenz zwischen Wissenschaft und gesellschaftlich-politischen Institutionen muß nun besonders jene Wissenschaften betreffen, die diese Gesellschaft und ihre Institutionen untersuchen. Denn die immer stärker sich aufdrängende Frage lautet doch: ob es möglich ist, im Bezugsrahmen solcher Interdependenz noch einen Raum der Autonomie zu bewahren; ob es möglich ist, im wissenschaftlichen Sinne unabhängig zu bleiben gegenüber jenen, von denen man institutionell immer abhängiger wird.

"... as sociologists wing their way back and forth between their universities and the centers of power; as they are heard ever more frequently in the councils of power; and as their most immediate work environments - the universities themselves - become drawn into the coalescing military-industrial-welfare complex,

1) Helmut Schelsky (1969a) S.179

2) vgl. ders. (1969b) - Titel: "Wissenschaftliche Experten und politische Praxis"

3) ebd., S.246

it becomes unblinkingly evident that sociology has become dangerously dependant upon the very world it has pledged to study objectively"¹⁾.

Gerade GOULDNER weist eindringlich darauf hin, wie problematisch die Verflechtung mit der politischen Praxis ist, weil die gesellschaftlich-politischen Institutionen ihrer immanenten Struktur nach dazu tendieren müssen, die Erkenntnismöglichkeiten der Soziologie zu lenken und beschränken:

"A Reflexive Sociology recognizes that there is an inevitable tendency for any social system to curtail the sociologist's autonomy at least in two ways: to transform him either into an ideologue of the status quo and an apologist for its policies, or into a technician acting instrumentally on behalf of its interests. A Reflexive Sociology recognizes that the status quo often exerts such influences by the differential rewards - essentially, research funding, academic prestige, and income-earning opportunities - that it selectively provides for scholarly activities acceptable and useful to it. The most fundamental control device of any stable social system is not its use of crude force, or even of other, non-violent forms of punishment, but its continuing distribution of mundane rewards ...

Conformity with the basic principle of establishment politics - that is, accepting the image of social reality held by the hegemonic elite or at least one compatible with it - is, however, nothing less than a betrayal of the most fundamental objectives of any sociology. The price paid is the dulling of the sociologist's awareness; it is a surrender in the struggle to know those social worlds that are and those that might be.

Reflexive sociology, then, rests upon an awareness of a fundamental paradox: namely, that those who supply the greatest resources for the institutional development of sociology are precisely those who most distort its quest for knowledge ... It .. recognizes that elites and institutions seek something in return for the support they provide sociology. It recognizes that the development of sociology depends on a societal support that permits growth in certain directions but simultaneously limits it in other ways and thus warps its character"²⁾.

Die Verflechtung der wissenschaftlichen Experten mit der politischen Praxis öffnet die Wissenschaft gegenüber äußeren Machteinflüssen und ebnet so zwei gefährlichen Tendenzen den Weg: Zum einen kann unter diesen Umständen Wissenschaft eher dem Druck der Machtinstitutionen unterworfen werden, kann eher Kon-

1) Alvin W. Gouldner (1970a) S.511

2) ebd., S.497f (Hervorhebung original)

formität erzwungen, Kritik unterdrückt werden. Zum anderen aber mögen Wissenschaftler sich auch aus Eigenmotivation (etwa um bestimmter Karriere-, Positions-, Prestigevorteile willen) den Machtinstitutionen anpassen, können universitätsexterne und universitätsinterne Interessen sich zu einer geheimen Allianz verbinden:

"A Reflexive Sociology ... recognizes that most often these [powers] are not external dangers, for they produce their most powerful effect when allied with the dispositions and career interests internal to sociologists themselves. A Reflexive Sociology is fully aware that sociology is most deeply distorted because, and when the sociologist himself is a willing party to this"¹⁾. "A Reflexive Sociology ... warns that it is not only forces external to the intellectual life, but also those internal to its own social organization and embedded in its distinctive subculture, that are leading it to betray its own commitments. It is based upon an awareness that the academician and university are not simply put upon by the larger world, but are themselves active and willing agents in the dehumanizing of this larger world"²⁾.

- Besonders diffizil schließlich gestalten sich auch die Beziehungen der Sozialforschung zu jenen Gruppen, deren Verhalten und Verfahren zum Objekt der Untersuchung werden. Um die benötigten Daten und Informationen zu erhalten, ist der Forscher stets auf ein gewisses Maß an Duldung, Einverständnis, Kooperationsbereitschaft der betroffenen Gruppen angewiesen (etwa deren Teilnahme an Interviews, Fragebogenaktionen, Experimenten, deren Erlaubnis zur Einsichtnahme in Mitgliederstatistiken, Planungsberichte, Gerichtsakten). Doch solche Gruppen begegnen dem Forschungsvorhaben oft gerade nicht mit Offenheit, sondern mit mißtrauischer Zurückhaltung; schließlich kann ein ungünstiger Untersuchungsbericht für sie verheerende Folgen implizieren: "Findings critical to the organization may cause it to lose face, force, friends or funds"³⁾. Immer mehr der potentiellen Brisanz solcher Studien gewahr werdend, haben Interessenverbände und Machtgruppen aller Art mit der Zeit ein Repertoire von offenen oder

1) Alvin W. Gouldner (1970a) S.499

2) ebd., S.512 (Hervorhebung original)

3) Jane Record (1967) S.38

versteckten Gegenstrategien entwickelt, das ihnen erlaubt, der Möglichkeit unliebsamer Veröffentlichungen, unbequemer Enthüllungen, kritischer Gutachten vorzubeugen¹⁾.

"Cautious administrators are apt to take precautions against the possibility of injury. The unpolished administrator may bluntly demand control over the findings as the 'quid pro quo' for opening the files to outsiders; he may even insist on a written agreement to that effect. But there are subtler methods. The knowledgeable administrator knows how to handle the matter in a manner less offensive to academic sensibilities. Understandings can be informal, articulation oblique. The sophisticated administrator is aware of the kinds of values which his counterpart in the research institute must judge; he knows or makes it a point to learn the reputation of the institute for tact and practicality"²⁾.

"Large groups, such as corporations, will even systematically use public relations techniques to try to 'manage the news' available to researchers and the general public. Giant corporations have even on occasion used private detectives and blackmail techniques to try to control public communications about their operations ... Many of these groups, such as the police, are known already to be extremely suspicious of sociological researchers. The desire to control information about themselves leads them to use individual and collective strategies ranging from reticence to official freezeouts and public attacks on researchers ... Giant corporations and many other groups in our society have been known to construct extremely elaborate conspiracies in order illegally to control information about themselves ..." ³⁾

Im Prozeß der "Sozialforschungs-Inter-Aktion" und den darin implizierten Abhängigkeiten der Sozialforschung setzen die Macht- und Interessengruppen der Gesellschaft also direkte und indirekte, legale und illegale, subtile und massive Spielarten der Beeinflussung ein - Boykott⁴⁾, Erpressung⁵⁾, Zensur und Entlas-

1) Siehe z.B. den Abschnitt "The Sophisticated Researcher" bei Jane Record (1967) S.37ff

2) ebd., S.38

3) Jack D.Douglas (1970a) S. 201

4) Reaktion auf Untersuchungen zur Rassendesegregation in den amerikanischen Südstaaten: "... organized boycotts carried out by some segregationists against products identified with the foundations. Some of these boycotts were quite effective in the 1950's and apparently influenced foundation strategy" Thomas F.Pettigrew/Kurt W.Back (1967) S.707

5) vgl. den auf dieser Seite zitierten Abschnitt von Jack D.Douglas

sung¹⁾, polizeiliche Intervention²⁾, politische und staatliche Intervention und gerichtliche Verfügung³⁾, Kooperationsverweigerung⁴⁾, organisierte Opposition⁵⁾, Beschwerde bei übergeordneten Instanzen⁶⁾, Entzug staatlicher Zuwendungen und Rücknahme von Steuerleichterungen⁷⁾, Informationskontrolle und -verfälschung⁸⁾, Karriereförderung oder -unterbrechung⁹⁾ - um die Wahl inopportuner Themen zu verhindern, innerhalb der zulässigen Themen Umfang, Art und Richtung der immanenten Fragestellung auf ungefährliche Bereiche zu beschränken oder die Publikation kritischer Studien zu unterbinden.

-
- 1) Vgl. Alfred C.Kinsey (1965) S.13, hier S.206 zitiert
 - 2) vgl. ebd.
 - 3) vgl. die Geschichte des als "Wichita Jury Study" bekanntgewordenen Projekts: "When news of the recordings became known, political authorities intervened to challenge the scientific canon of unrestricted inquiry. Indignant statements were issued by the U.S. Attorney General, public hearings were called, bills were introduced in both houses of Congress, and, subsequently, President Eisenhower signed into law a measure prohibiting, under penalty of § 1,000 fine and/or one year in prison, the recording of jury deliberations of Federal petit or grand juries for any purpose whatsoever". Ted R. Vaughan (1967) S.51.
 - 4) vgl. Jack D.Douglas (1970a) S.201, hier S.219 zitiert
 - 5) vgl. Alfred C.Kinsey (1965) S.13, hier S.214 zitiert
 - 6) Reaktion auf einen kritischen Untersuchungsbericht: "A top management representative, active in the political party currently in power in the state, threatens to 'take the matter up with higher authorities'". Jane Record (1967) S.27.
 - 7) Reaktion von Abgeordneten der amerikanischen Südstaaten auf Untersuchungen zur Rassensegregation: "Some of these national legislators have angrily threatened to withdraw the valued tax-free status from private foundations, and have menacingly reviewed governmental financing of social research". Thomas F.Pettigrew/Kurt W.Back (1967) S.707.
 - 8) vgl. Jack D.Douglas (1970a) S.201, hier S.219 zitiert.
 - 9) "Bei der Besetzung eines Lehrstuhls für Sozialpädagogik und Sozialfürsorge wird von der Fakultät uno loco ein Professor vorgeschlagen. Sofort intervenieren die Sozialfürsorgeverbände und richten massive Angriffe gegen das Ministerium: Es solle 'ein der Praxis nächstestehender Mann' ernannt werden. In der Tat gehört der Betreffende keinem der Verbände an, sondern hat die Politik dieser Verbände wissenschaftlich erheblich kritisiert. Hinter dem Wunsch nach dem erfahrenen Praktiker unter der Maske oder im Gewande des Gelehrten versteckt sich fast immer eine Interessenabsicht" Helmut Schelsky (1969b) S.246.- Für weitere Beispiele vgl. z.B. den Abschnitt "The Research Apprenticeship" bei Jane Record (1967) S.40ff.

Die Sozialforschung aber, solchermaßen in ein Netz prekärer Abhängigkeitsbeziehungen eingelagert, muß stets bemüht sein, Kooperation zu erhalten, Konfrontation zu vermeiden: muß stets die Techniken und Taktiken der "Konfliktdiplomatie" praktizieren. So wird sie vor allem zum Ausweichen auf unverfängliche Themen greifen (ein Verfahren, das übrigens allen Beteiligten im Prozeß der Sozialforschungs-Inter-Aktion - den Sozialforschern, den finanzierenden und fördernden Institutionen, den zu untersuchenden Gruppen - auffallend gemeinsam ist¹⁾), d.h. mehr oder weniger bewußt die Strategie der leisen Konfliktvermeidung üben: "There are so many subjects to be investigated, so many ideas to be explored, so many hypotheses to be tested that all the institutes taken together could not exhaust them in the foreseeable future. Why, then, pick topics which might lead to trouble?"²⁾

1) Das Verfahren der auf Konfliktvermeidung ausgerichteten Themenselektion praktizieren in stiller Übereinstimmung Sozialforscher ("The effects on .. social scientists on the 'difficult years' from 1946 to 1955, a period characterized in the nation at large by an intense interest in internal security and a concomitant concern with the political opinions and associations of college teachers": "Gross changes have probably been rare. But more subtle changes have occurred, such as the avoidance of research on the influential sources of power which most effectively resist racial change ... This is not to imply that the scientist consciously makes this choice of topics in order to avoid alienating important interests. But it is to suggest that with limited time at his disposal the scientist will often select topics which seem most fruitful at the moment and can readily be performed in a restraining climate" Thomas F. Pettigrew/Kurt W. Back, 1967, S.712f);

wie finanzierende und fördernde Institutionen ("The major private foundations and governmental research agencies have been extremely reluctant to support social research on the desegregation process ... The 'controversial' nature of the subject makes it far easier to fund such 'safe' areas as business education, the arts, and health research" ebd., S. 706);

wie Gruppen, die zum Objekt einer Untersuchung werden sollen ("The administrative official or the professional, pre-occupied by organization affairs, has to be selective toward the growing number of investigators ... who make demands upon his time. Naturally he tends to select those whose projects promise to be most useful and least risky" Jane Record, 1967, S.40).

2) ebd., S.36

Weil aber die Strategien der leisen Konfliktvermeidung sich nicht immer als anwendbar bzw. als ausreichend erweisen, ist Sozialforschung darauf angewiesen, auch die Varianten der Konfliktvermittlung (Anpassung, Arrangement, Kompromiß) zu beherrschen. Verfängliche Untersuchungsergebnisse werden entschärft, abgeschwächt, heruntergespielt. Inopportune Manuskripte werden "verbessert", liegen gelassen und "vergessen", umformuliert, zu recht gebogen:

"No manuscript, for example, is perfect; there are almost always suggestions for revision from academic appraisers who have been asked to read it critically. The line between that kind of criticism and the protest of special interest groups as a rationale for discarding or tabling a manuscript can become hazy. Moreover, once a decision to delay is made, the lapse of time itself often takes care of the matter; the material becomes dated, the author may move on. Indeed, there may be no need for an edict to delay. Getting a study into published form entails positive, often grueling effort ... Sometimes the suppression of a manuscript may require no negative act of censorship but merely the absence of a positive commitment to bring the manuscript to fruition"¹⁾.

"If the findings are likely to step upon sensitive toes, it is especially important to remember that there is always more than one way of stating facts and conclusions. But it is not always easy to perceive where the canons of courtesy and scholastic propriety leave off and undue regard for the sensitivities of special interest groups begins as a basis for amendment."²⁾ The boundary between tempering and tampering is hard to fix".

Wenn Sozialforschung aber derart in ein Netz von Abhängigkeitsbeziehungen eingelagert ist und darauf bezogen die geschilderten Strategien der Konflikt diplomatie entwickelt hat, dann heißt dies nichts anderes, als daß hier eine "gesellschaftlich initiierte soziologische Forschungsselektivität und Erkenntnisverfälschung"³⁾ erwächst. Die Erkenntnis Konsequenzen der Konflikt diplomatie der Sozialforschung lassen sich dann gedankenexperimentell begreifen als die "Differenz in der Erfassung und Erklärung derselben Tatbestände des sozialen Lebens 'mit und ohne' jene Finanz-, Informations-, Macht-, Prestige- und Karriereabhängigkeiten, in denen sich der Soziologe de facto existentiell

1) Jane Record (1967) S.36

2) ebd., S.42

3) Ulrich Beck (1972b) S.208

seinem Erkenntnisgegenstand gegenüber befindet" (BECK)¹⁾: d.h. die Differenz zwischen den gegebenen Forschungsansätzen, wo unter dem Druck außerwissenschaftlicher Interessen "bestimmte Gruppen nicht befragt, bestimmte Fragen nicht gestellt, bestimmte Variablen nicht gewählt werden (können) und die Suche nach den Ursachen auf sozial unverfängliche Erscheinungen und Faktoren beschränkt wird"²⁾ - und jenen imaginären Forschungsansätzen, deren Fragestellung und Erklärungskonzept frei dem autonomen Erkenntnisinteresse folgen kann.

Setzen wir also voraus, daß aus der Arbeitssituation der Sozialforschung sich eine Konfliktdiplomatie entwickelt, die auch ein erhebliches Ausmaß an Forschungsselektivität und Erkenntnisverfälschung enthält. Dieser Sachverhalt muß dann (nun rückbezogen auf die Problemstellung dieses Kapitels) wiederum die Frage aufwerfen, in der Wissen(schaft)ssoziologie und Wissenschaftstheorie zusammentreffen: Inwieweit kann angenommen werden, daß die den Vermeidens- und Verschweigungsstrategien der Konfliktdiplomatie immanente Objektivitätsgefährdung durch "wechselseitige Kritik" in Sinne POPPERS aufgehoben werden kann, daß etwa die von gesellschaftlichen Interessen gesteuerte Erkenntnisselektivität im Mit- und Gegeneinander der Forschungsansätze korrigiert wird?

Meine These lautet: Die Arbeitssituation der Sozialforschung, so wie sie hier skizziert wurde, spricht erheblich gegen eine optimistische Annahme dieser Art. Denn der Grundsachverhalt der "Sozialforschungs-Inter-Aktion" betrifft nicht einzelne Forscher, sondern gerade Sozialforschung insgesamt; nicht nur einzelne Forscher, sondern alle Sozialforschung steht unter dem Zwang, sich in Kompromissen zu üben. Die geschilderten Strategien der Konfliktdiplomatie sind nicht die privat eigentümlichen eines einzelnen Sozialforschers, individuellen Vorlieben oder Vorurteilen folgend, sondern sind die professionell typischen der Sozialforschung, die aus immanenten Sachzwängen ihrer Ar-

1) Ulrich Beck (1972b) S.208

2) ebd., S.219 (Hervorhebung original)

beitssituation resultieren. Und diese Strategien der Konflikt-diplomatie werden keineswegs "wechselseitig", d.h. zufallsverteilt nach allen gesellschaftlichen Seiten hin praktiziert, sondern stets gleichseitig, sozial selektiert: Sie müssen dem Gefälle der gesellschaftlich verfestigten Einflußchancen folgen, sich anpassen an die Interessen der Machthabenden und Herrschenden, der Majoritäten, der Finanzkräftigen und Privilegierten - und eben nicht an die Interessen der Machtlosen und Beherrschten, der Minoritäten, der Finanzschwachen und Diskriminierten.

"Je einflußreicher und effektiver einzelne Gruppen ihre Interessen gesellschaftlich organisieren und vertreten, je bedeutsamer also die Rolle wird, die sie in der Gestaltung des sozialen Lebens innehaben, desto wichtiger mag es zwar sein, ihr Tun und Lassen zum Gegenstand der Sozialforschung zu machen, desto geringer wird allerdings auch die Chance, eben das tun zu können: Wo finden sich beispielsweise kritisch-emprische Untersuchungen über die Tätigkeit von Regierungsmitgliedern, privatwirtschaftlichen und parteipolitischen Führungsgemeinen, Lobbies, Direktoren der Massenmedien, Bischofskonferenzen, Aufsichtsräten etc.? Wir haben zwar Auftragssoziologie - wo aber ist eine Soziologie der Geld- und Auftraggeber der Soziologie? Umgekehrt ist der reibungslose Ablauf von Sozialforschungsprojekten umso wahrscheinlicher, je mehr die Fragestellung und der Erklärungsansatz durch gesellschaftlichen Konsensus gedeckt sind und mit den Interessen machtvoller Gruppen koinzidieren, je weniger organisiert bzw. organisierbar das Eigeninteresse der Untersuchungs'objekte' ist (z.B. Schüler, alte Menschen, Kranke, der 'Mann-auf-der-Straße') oder je weniger diese Gruppen unter den Fittichen einflußreicher Organisationen stehen"¹⁾.

Sicher: "Many sociologists would prefer to study persuasion in the service of the civil rights movement or of labor unions rather than of business or military organizations"²⁾. Aber Organisationen wie die letzteren haben eben eher als die ersteren die finanziellen Mittel, die institutionellen und politischen Machtchancen, um eigene Projekte initiieren und durchsetzen zu können³⁾. - Sicher: Sozialforscher versuchen, verschiedenste Gruppen auf ihre Einstellungsmuster und Verhaltensweisen hin zu untersuchen. Aber etwa schon die gesellschaftlich ungleiche Dis-

1) Ulrich Beck (1972b) S.222

2) Lazarsfeld/Sewell/Wilensky (1967a) S.XXIII

3) Vgl. z.B. Loren Baritz (1970) S.144

tribution des Wissens bewirkt, daß manche Gruppen solche Informationen weit bereitwilliger und argloser zur Verfügung stellen als andere¹⁾. - Sicher: Sozialforscher sind von ihren politischen Präferenzen her keineswegs geneigt, die Mächtigen mit besonderer Zurückhaltung und Rücksichtnahme zu untersuchen. Aber die Sachzwänge ihrer Arbeit erfordern, daß die gesellschaftlich ungleiche Distribution der Macht respektiert werde²⁾.

Wenn sich hier also ein Bild der Gleichzeitigkeit der Interesseneinflüsse ergibt, dann ist offensichtlich die Hoffnung illusorisch, daß etwa ein konträr-komplementäres Verhältnis der verschiedenen gesellschaftlichen Eingriffsversuche einen quasi "immanenten Ausgleich" der Forschungsselektivität und Erkennt-

-
- 1) "Time and time again it has been observed that respondents tend to give information more easily to the researcher who appears to be a 'good guy'. And certain types of persons are more likely to define persons as 'good guys' than are others, depending upon their sophistication. Lower-class persons, for example, are more likely to define others in a personalistic manner and perhaps, therefore, as 'friends'. What may occur then, is a situation which .. works against the maintenance of privacy for lower-class persons. ... Related to the degree of sophistication is the extent of knowledge the respondent has about sociologists and about the kinds of consequences that are likely to ensue if he provides information. Again, middle-class persons are more likely to possess this kind of knowledge than are lower-class persons". Richard A. Brymer/Buford Farris (1967) S.305f.
 - 2) "If the respondent possesses such power [to create adverse consequences for the researcher], the researcher is likely to be very circumspect in his dealings with the respondent. For example, in a city the size of San Antonio, there are perhaps hundreds of lower-class neighborhoods, and if the sociologist commits an error in one of them which precludes further data gathering, it is a relatively simple matter for him to shift to another neighborhood. But if the researcher commits an error with the Police department, the entire city is off-limits to him. The sociologist in his efforts to acquire additional data may be much more cavalier toward a powerless group, because he knows that the former cannot seriously disrupt his research". Ebd., S.306f.
 "Inasmuch as formal organizations are reluctant to expose their operations to public scrutiny for fear that politicians will object or misinterpret various practices and consequently withdraw their support, social scientists tend to study relatively weak organizations. When they do study the very powerful ones, they usually skirt the sensitive issues". Gideon Sjöberg/Roger Nett (1968) S.119.

nisverfälschung bewirken könnte¹⁾. Denn dem immanenten Ausgleich der Einflußnahmen steht die gesellschaftlich ungleiche Distribution der Einflußchancen entgegen.

Ich fasse zusammen. In den Strategien der Konflikt diplomatie demonstriert sich ein Paradigma der Kritikresistenz, dessen Formel lautet: Sachverhalt der allgemein-gleichseitigen Abhängigkeit versus Postulat der wechselseitigen Kritik. Solange nämlich alle Sozialforschung in ein Netz von Abhängigkeitsbeziehungen eingelagert ist, das ihr Vermeidens- und Verschweigungsstrategien abfordert; und solange diese Abhängigkeitsbeziehungen nicht zufallsverteilt, sondern gleichseitig wirken, stets dem institutionalisierten Gefälle der gesellschaftlichen Macht- und Einflußchancen folgend; solange eben bleibt die Objektivität der Sozialforschung gefährdet. Die Möglichkeit, gesellschaftlich initiierte Forschungsselektivität und Erkenntnisverfälschung durch "wechselseitige Kritik" effektiv zu kontrollieren und korrigieren, würde - pointiert formuliert - eine Freiheit gegenüber eben jenen Interesseneinflüssen voraussetzen, die Forschungsselektivität und Erkenntnisverfälschung vor allem bedingen²⁾.

1) Genauer: Nur dort, wo zwischen den Eingriffsversuchen der Machtgruppen untereinander ein Gegensatz entsteht, ist eventuell ein immanenter Ausgleich zu erwarten. Nicht aber ist ein Ausgleich zwischen den Einflußversuchen von Machtlosen einerseits und Mächtigen andererseits denkbar: Denn Machtlosigkeit impliziert ja gerade, daß die Möglichkeit des Eingriffs gar nicht besteht.

2) Man könnte hier vielleicht einwenden: Steht diese These der Kritikresistenz nicht im Widerspruch zu dem bekannten - etwa bei Nathan Glazer ausführlich thematisierten - Sachverhalt, daß Sozialforschung ein Schauplatz permanenter wechselseitiger Ideologievorwürfe ist? ("Alas, poor sociology! Here one man's science is another man's ideology". Glazer, 1967, S.67).

Ich meine aber, daß zwischen diesen beiden Annahmen - der der Kritikresistenz und der des permanenten Ideologievorwurfs - durchaus kein Widerspruch bestehen muß. Denn:

(1) Solche Ideologievorwürfe richten sich meist gegen individuell bedingte und individuell variierende (angebliche oder tatsächliche) Parteilichkeitstendenzen, die aus der persönlichen Grundeinstellung einzelner Forscher (z.B. "liberal" oder "konservativ" oder "sozialistisch") resultieren. Aber meine Frage lautet, ob eine Kritik der für die Sozialforschung professionell typischen Strategien der Konflikt diplomatie

5.5 Die kritische Funktion der Wissenssoziologie für Wissenschaftstheorie: Realitätsdiskrepanzen im Modell "wechselseitiger Kritik"

In den vorangehenden Abschnitten habe ich versucht, bestimmte Grundaspekte der realen Erkenntnissituation der Sozialwissenschaften zu skizzieren, um damit das Material für eine kritische Diskussion von POPPERs Objektivitätsmodell "wechselseitiger Kritik" zu gewinnen. Die bisherigen Überlegungen zusammenfassend, kann man nun drei Grundannahmen der POPPERschen Konzeption herausstellen und darauf bezogen drei Hauptpunkte der Kritik formulieren:

(1) POPPERs Objektivitätskonzeption stellt eine Erwiderung auf MANNHEIMs Wissenssoziologie dar, die (so jedenfalls POPPERs Interpretation) wissenschaftliche Objektivität auf der Vorurteilslosigkeit und Unparteilichkeit des individuellen Wissenschaftlers zu gründen sucht. Dem entgegnet POPPER, daß keiner, und auch kein Wissenschaftler, sich je aus allen Vorurteilen lösen könne, und folgert daraus, daß wissenschaftliche Objektivität in wechselseitiger Kritik begründet sein müsse, die die Vorurteile des einzelnen ausgleichend außer Kraft setze¹⁾.

Was POPPER hier aber übersieht, ist das, daß dem Ziel der Objektivität nicht nur individuell variierende Vorurteile der

(Fortsetzung:)

matie stattfindet, welche aus den in ihrer gemeinsamen Arbeitssituation angelegten Abhängigkeitszwängen resultieren - ob vielleicht die allermeisten Ideologievorwürfe diese Art der Parteilichkeit gar nicht erfassen?

(2) Ich räume durchaus ein, daß unter bestimmten Bedingungen auch eine Kritik der Strategien der Konfliktdiplomatie zustande kommt. So z.B., wenn konträr ausgerichtete Machtgruppen (wie Management, Gewerkschaft) Untersuchungen initiieren, die die Parteilichkeit der Angaben und Darstellungen der jeweiligen Gegenseite aufdecken sollen (vgl. Fußnote 1, S.226). Oder wenn gar zu offensichtlich einzelne Forscher das notwendige Minimum an Kompromißbereitschaft, das Bedingung der Möglichkeit von Sozialforschung ist, durch ein freiwilliges Maximum ersetzen, das ihnen Prestige-, Karriere-, Finanzvorteile sichern soll. Aber meine Frage lautet: ob im Normalfall (und nicht bloß unter bestimmten Ausnahmbedingungen) eine Kritik der Konfliktdiplomatie und ihrer Erkenntnissequenzen zustande kommt.

1) vgl. hier S.162f

einzelnen Wissenschaftler entgegenstehen. Er übersieht hier vor allem den wissenssoziologischen Aspekt, nämlich den Sozialzusammenhang des wissenschaftlichen Wissens: Wie etwa der wissenschaftliche Erkenntnisprozeß in je gleiche Arbeitsbedingungen eingelagert ist, die ihn in Richtung und Radius mitbestimmen (z.B. normierende Funktion des je vorherrschenden Paradigmas für Naturwissenschaften; oder konstitutive Bedeutung der vor- und außertheoretischen Erfahrung für Sozialtheorie; oder Abhängigkeit der Sozialforschung von gesellschaftlichen Interessengruppen), wie derart aus der gemeinsamen Arbeitssituation ein Satz von gemeinsamen Annahmen und Überzeugungen entsteht, der unter anderem auch gleiche Fehlannahmen, gleichseitig verlaufende Verschiebungen und Verzerrungen enthält. Gegenüber solchen professionell typischen Voreingenommenheiten einer ganzen wissenschaftlichen Gemeinschaft muß aber das Modell wechselseitiger Kritik versagen: Kollektive Fehltendenzen können sich nicht wechselseitig korrigieren und kritisieren, werden sich vielmehr im Gegenteil wechselseitig bestärken.

"Der Umstand, daß seine Kollegen gewöhnlich unter den gleichen Bedingungen arbeiten, verstärkt die Wirkung irrationaler Einflüsse. Ganz allgemein kann man beobachten, daß Wissenschaftler in einer bestimmten institutionellen politischen Umgebung sich völlig gleichartig benehmen und ihre Kontroversen für jene Gelegenheiten aufsparen, die das grundlegende Fehlersystem, an dem sie beteiligt sind, nicht in Frage stellen"¹⁾.

Die Konzeption wechselseitiger Kritik läßt den Sozialzusammenhang des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses unbeachtet, ist infolgedessen anwendbar nur gegenüber den individuell variierenden Vorurteilen der einzelnen Wissenschaftler - nicht aber gegenüber den professionell typischen Voreingenommenheiten einer gesamten wissenschaftlichen Gemeinschaft, die eine weit massivere Objektivitätsgefährdung bedeuten.

(2) Abgesehen von einem vagen Hinweis auf eventuelle Beschränkungen, die von politischer Macht ausgeübt werden könnten²⁾, spricht POPPER nur von gesellschaftlichen und politischen Ver-

1) Gunnar Myrdal (1971) S.57

2) vgl. Popper (1970a) S.268

hältnissen, die Kritik "ermöglichen"¹⁾, die zur "Förderung der wissenschaftlichen Objektivität oder Unparteilichkeit ersonnen wurden"²⁾; er setzt den sozialen Charakter der Wissenschaft bedingungslos mit ihrem "öffentlichen"³⁾, sprich kritikoffenen Charakter gleich (und schließt damit quasi per definitionem jenen Aspekt der Realität aus, wo der soziale Charakter der Wissenschaft ihren verselbstverständlichten, objektivierten, sprich kritikresistenten Charakter impliziert); er macht darauf aufmerksam, daß Tradition das Ausgangsmaterial für Kritik, Verbesserung, Innovation liefert⁴⁾ (und läßt dabei praktisch unerwähnt, daß die Bindung an eine Tradition tendentiell auch Starrheit, Fixierung, Perspektivenverengung bedeutet).

Aber die reale Erkenntnissituation der Wissenschaft kennt nicht nur kritikfördernde Bedingungen, sondern auch "Erfahrungsaporie" und "Konfliktdiplomatie", Paradigmabindung und Traditionsfixierung, Abhängigkeitszwänge, Karriereinteressen, gesellschaftlich initiierte Selektions- und Sanktionsmaßnahmen: eine Vielzahl von gegenläufigen Tendenzen, die Kritik behindern und beschränken.

POPPERS Objektivitätskonzeption akzentuiert einseitig und realitätsfern nur kritikfördernde Bedingungen - übersieht jene die reale Erkenntnissituation kennzeichnenden Gegentendenzen, die Kritikresistenz implizieren und damit die Konzeption in Frage stellen könnten.

1) Karl R. Popper (1969a) S.112 (Hervorhebung E.G.)

2) ders. (1970a) S.268 (Hervorhebung E.G.)

3) ders. (1969b) S.122

4) Siehe Poppers Aufsatz "Towards a Rational Theory of Tradition" (in ders., 1968a), vor allem S.131.- Diese einseitige Perspektive ist umso paradoxer deshalb, weil Popper dort zunächst zwei breiter angelegte Grundgedanken zu einer Theorie der Tradition entwickelt: (1) Eine Theorie der Tradition müsse eine soziologische Theorie sein, weil Tradition ein soziales Phänomen ist. (2) Die charakteristische Aufgabe einer sozialwissenschaftlichen bzw. soziologischen Theorie bestehe darin, die ungeplanten, ja unerwünschten Folgen unseres Handelns und Wollens zu erklären.- Unverständlicherweise zieht Popper aber dann die Schlußfolgerung nicht, die in diesen Prämissen klar angelegt ist: daß nämlich die Theorie der Tradition die ungeplanten, ja unerwünschten Folgen der Tradition aufzuzeigen habe. Im Gegenteil, Popper beschäftigt sich ausgerechnet und beinahe ausschließlich mit den funktionalen, den zwar vielleicht ungeplanten, aber nicht unerwünschten Folgen der Tradition.

(3) POPPER spricht nur einen Sachverhalt an, der dem freien Funktionieren der Kritik entgegenstehen könnte: "wenn die politische Macht die freie Kritik unterdrückt, oder wenn sie nichts zu ihrem Schutze unternimmt"¹⁾.

Nun ist aber politische Macht - und schon gar als massiv brutale Ausübung staatlicher Eingriffsfunktionen - sicher nicht die Gefahr, die die Wissenschaft der westlichen Industrienationen am stärksten bedrängt. Diese Konzeption entspricht einer Universität, die der Willkür von duodezfürstlichen Landesherren, dem Mißbrauch der Staatsgewalt durch rücksichtslose Diktatoren ausgesetzt ist. Sie entspricht aber nicht den weitaus vielfältigeren, komplexeren und subtileren Gefahrentendenzen, die für unsere heutige Situation charakteristisch sind:

- Zum einen haben wir eine "wissenschaftliche Zivilisation, in der die Wissenschaften überall als Macht und Produktionsfaktor eingesetzt werden"²⁾, in der vor allem auch die Sozialwissenschaften sich zum "Interessenkampfschauplatz der pluralistischen Industriegesellschaft"³⁾ entwickelt haben - d.h. eine Wissenschaft, die in gesellschaftliche Abhängigkeitsbeziehungen aller Art eingelagert ist: Abhängigkeit freilich auch gegenüber den finanziellen Zuwendungen des Staates und den damit implizierten Lenkungsmöglichkeiten; aber darüber hinaus auch Abhängigkeit gegenüber speziellen gesellschaftlichen Macht- und Interessengruppen wie Wirtschaft und Militär, Kirche und Gewerkschaft, Rundfunk und Fernsehen, Ministerien, Industrieverbänden, Kommunen. Nicht aus der Abhängigkeit von Staatsgewalt, sondern aus der allgemeineren "Vergesellschaftung der Wissenschaft"⁴⁾ resultieren heute die stärksten der gegen Objektivität gerichteten Tendenzen:

"Die Gefahr, die Unabhängigkeit der Wissenschaft zu unterwandern, besteht bei uns heute keineswegs in einem weltanschaulich-ideologischen Wissenschaftsdirigismus, sondern in der geheimen Abhängigkeit und den Druckmöglichkeiten gegenüber der Wissenschaft als Expertentätigkeit"⁵⁾.

1) Karl R. Popper (1970a) S.268

2) Helmut Schelsky (1969a) S.191

3) Ulrich Beck (1972b) S.221

4) Helmut Schelsky (1969a) S.180

5) ders. (1969b) S.246

- Was aber POPPERs Konzeption überhaupt nicht berücksichtigt, ist das, daß nicht nur externe politische und gesellschaftliche Kräfte, sondern gerade auch bestimmte Strukturbedingungen der Wissenschaft selbst die Möglichkeit der Kritik einschränken können: daß allgemein etwa die Gleichheit der Arbeitsbedingungen, oder spezifischer: die Gemeinsamkeit der vor- und außertheoretischen Erfahrung, die Einübung auf das je vorherrschende Paradigma einen Zusammenhang, eine Übereinstimmung in den Hintergrundannahmen produzieren müssen, welche grundsätzlich zur Kritikresistenz hin tendieren. Wer versucht, das prekäre Verhältnis zwischen Wissenschaft und Objektivität zu begreifen, der darf nicht bloß von externen Kräften der Objektivitätsgefährdung sprechen: der muß vor allem auch ein selbstkritisches, selbstreflexives Bewußtsein entwickeln für die unmittelbaren Gefährdungen, die aus wissenschaftsinternen Struktur- und Situationsbedingungen resultieren - ein Bewußtsein, wie es etwa in GOULDNERS "Reflexive Sociology" vorgezeichnet ist, die den Gedanken der traditionellen Wissenssoziologie erweitert:

"The older or classical 'sociology of knowledge' arose, we might say, in response to a very special experience and the special personal reality it generated: the experience of the intellectual distortions subtly produced by class-rooted differences in political ideology. The older sociology of knowledge was rooted in the awareness that intellectual or academic men could be shaped, could be informed or deformed, by these other, these 'alien' involvements of the scholar. A Reflexive Sociology or a sociology of sociology, however, is based on a somewhat different kind of experience; one that warns that it is not only forces external to the intellectual life, but also those internal to its own social organization and embedded in its distinctive subculture, that are leading it to betray its own commitments. It is based upon an awareness that the academician and university are not simply put upon by the larger world, but are themselves active) and willing agents in the dehumanizing of this larger world".

1) Alvin W. Gouldner (1970a) S.512 (Hervorhebung original)

- Schließlich arbeiten die diversen gesellschaftlichen und politischen Interessengruppen, die Wissenschaft in ihrem Sinne steuern wollen, heute kaum mit unverhüllten Zwangsmaßnahmen - setzen vielmehr zumeist indirektere, aber deswegen nicht weniger effektive Mittel der Wissenschaftskontrolle ein: die Skala der Maßnahmen von Boykott und Beschwerde bis Informationsverfälschung, Kooperationsverweigerung oder Karrierebeeinflussung. Ja, gerade das Verhältnis des Wissenschaftlers zum Gesellschaftssystem wird, wie GOULDNER meint, am effektivsten gar nicht über negative Sanktionsmaßnahmen der Machtunterwerfung - sondern über positive Sanktionsmaßnahmen der Güterverteilung gelenkt:

"The most fundamental control device of any stable social system is not its use of crude force, or even of other, non-violent forms of punishment, but its continuing distribution of mundane rewards ... The most effective strategy possessed by any stable social system and its elites to induce .. conformity is to make it worthwhile".

POPPER nennt als Faktor der Kritikbeschränkung einzig die Unterdrückung durch politische Macht - sieht weder die Vielfalt der wissenschaftsexternen Kräfte (der gesellschaftlichen Macht, Interessen-, Einflußgruppen); noch die Brisanz der aus der Arbeitssituation der Wissenschaft selbst resultierenden internen Faktoren; noch die indirekteren Kontrollmöglichkeiten (etwa positive Sanktionen), die insgesamt heute weit realere und effektivere Beschränkungen der Kritik darstellen.

Ist nun aber POPPERS Konzeption "wechselseitiger Kritik" derart durch drei grundsätzliche Realitätsdiskrepanzen belastet, dann muß für sie das gleiche Urteil gelten, das POPPER gegen MANNHEIMS Konzeption "individueller Vorurteilsdistanzierung" formuliert hatte: ".. so betrachtet, muß das, was wir wissenschaftliche Objektivität nennen, völlig unverständlich, ja sogar unmöglich werden"²⁾. Mit anderen Worten: Das Objektivitätsmodell POPPERS kann ebensowenig wie dasjenige MANNHEIMS wissenschaftliche Objektivität zureichend begründen.

1) Alvin W. Gouldner (1970a) S.498 (Hervorhebung original)

2) Karl R. Popper (1970a) S.266

Dies Urteil impliziert freilich nicht, daß beide Ansätze ohne jeden Erkenntniswert seien. Die Vermutung, die ich kurz andeuten will, lautet vielmehr: "Individuelle Vorurteilsdistanzierung" und "wechselseitige Kritik" sind komplementäre, je notwendige, aber je nicht hinreichende Bedingungen wissenschaftlicher Objektivität.

Zur Explikation dieser These betrachten wir zunächst noch einmal POPPERS Argumentation gegen MANNHEIM genauer. POPPERS grundsätzlicher Einwand lautete, daß kein Mensch sich aus allen Vorurteilen lösen könne. Dieser Einwand dürfte sicherlich zutreffen. Doch impliziert er einige naheliegende (Fehl-)Schlüsse nicht: Es ist deswegen nicht unmöglich, sich aus bestimmten Vorurteilen zu befreien; es ist deswegen die ethische These nicht falsch bzw. sinnlos, man solle sich um die Lösung aus Vorurteilen bemühen; es ist deswegen die wissenschaftstheoretische These nicht falsch, daß das Bemühen um Vorurteilsdistanzierung zur Erreichung wissenschaftlicher Objektivität beitrage.

Spricht also POPPERS Einwand nicht grundsätzlich gegen die Möglichkeit, daß die MANNHEIMsche Objektivitätskonzeption einen zwar partiellen, aber vielleicht doch konstitutiven Aspekt wissenschaftlicher Objektivität getroffen habe - so spricht gerade POPPERS eigene Objektivitätskonzeption entschieden für diese Möglichkeit. Denn wenn man erkennt, daß POPPERS Modell gegenüber kollektiven, professionell typischen Voreingenommenheiten grundsätzlich versagen muß; wenn man aber derartige Fehl Tendenzen nicht bloß resignierend hinnehmen will; dann bietet sich doch die Frage an: ob hier nicht das individuelle Bemühen um Vorurteilsdistanzierung weiterhelfen kann, d.h. eine selbstkritische, ihrer eigenen Bedingungen und Beschränkungen, Versuchungen und Schwächen, kurz: ihrer Erkenntnissituation im allgemeinen und ihrer Erkenntnisgefährdungen im besonderen bewußte Wissenschaft; eine "Reflexive Wissenschaft", wie sie etwa für die Sozialwissenschaften in GOULDNERS "Reflexiver

Soziologie" vorgezeichnet ist. Akzeptiert man diese Überlegung, dann erweist sich die Schwäche des POPPERschen Modells als die Stärke des MANNHEIMschen Modells: Weil die professionell typischen Grundüberzeugungen von der Kritik der Wissenschaftler untereinander ausgenommen bleiben, ist wissenschaftliche Objektivität nur verständlich und möglich, wenn wechselseitige Kritik durch selbstkritische Haltung ergänzt wird.

Ähnlich aber wie POPPERs Argumentation gegen MANNHEIM, so darf auch meine Argumentation gegen POPPER nicht zu Fehlschlüssen verleiten: Das Urteil, das Objektivitätsmodell "wechselseitiger Kritik" sei, wenn exklusiv formuliert, von grundsätzlichen Realitätsdiskrepanzen belastet, impliziert nicht, daß der Prozeß wechselseitiger Kritik nicht auch zur Erreichung wissenschaftlicher Objektivität beitragen könne. Ja, ich behaupte gerade: In der Schwäche des MANNHEIMschen Modells liegt umgekehrt die Stärke des POPPERschen Modells. Weil das individuelle Bemühen um Vorurteilsdistanzierung nie von allen Vorurteilen befreien kann, ist wissenschaftliche Objektivität nur verständlich und möglich, wenn selbstkritische Haltung durch wechselseitige Kritik ergänzt wird.

Abschließend kommen wir auf jene Frage zurück, die Ausgangspunkt und Rahmen dieses Kapitels bildete: Sind wissenssoziologische - oder allgemeiner, sind realwissenschaftliche - Überlegungen von Relevanz für Wissenschaftstheorie? Fassen wir nun unter diesem Gesichtspunkt die hier ausgeführte Diskussion des POPPERschen Objektivitätsmodells zusammen:

In dieser Diskussion, so behaupte ich, hat sich klar die unerläßliche kritische Funktion der Realwissenschaften für Wissenschaftstheorie bestätigt. Denn an beiden Wendepunkten waren es Argumente der Realwissenschaften, die die Unzulänglichkeiten (d.h. die Realitätsdiskrepanzen) der vorliegenden wissenschaftstheoretischen Annahmen sichtbar machten und damit den Anstoß zur Entwicklung neuer wissenschaftstheoretischer Konzepte lieferten: Ebenso wie POPPER mit einem psychologischen Ar-

gument gegen MANNHEIMs Konzeption der "individuellen Vorurteilsdistanzierung" einwandte, daß sie nicht der realen Erkenntnissituation des Menschen entspräche, und darauf bezogen seine Gegenkonzeption "wechselseitiger Kritik" formulierte - ebenso habe ich wiederum mit vor allem wissenssoziologischen Überlegungen gegen POPPERs Konzeption der "wechselseitigen Kritik" argumentiert, daß sie nicht der realen Erkenntnissituation der Wissenschaften entspräche, und von daher schließlich die Frage aufgeworfen: Ob nicht eine realitätsgerechte Objektivitätskonzeption die Grundgedanken beider Modelle - selbstkritische Haltung und wechselseitige Kritik - notwendig verbinden müßte?

Die Diskussion des POPPERschen Objektivitätsmodells hat damit demonstriert, daß eine In-Beziehung-Setzung der Realwissenschaften zu Wissenschaftstheorie möglich, sinnvoll, ja notwendig ist für den Fortschritt der Wissenschaftstheorie. Sie hat demonstriert, daß insbesondere Wissenssoziologie Ansatzpunkte für effektive Kritik und Korrektur, für Ergänzung und Entwicklung der Wissenschaftstheorie bietet. Deshalb lautet meine Schlußfolgerung, das Verhältnis von Realwissenschaften und Wissenschaftstheorie betreffend: Gegen das "Revierverhalten" zwischen Genese- und Geltungsdisziplinen, gegen ihre dogmatische Immunisierung - für ihre "wechselseitige Kritik"!

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1965): Notiz über wissenschaftliche Objektivität, in Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Köln und Opladen 1965, 17. Jg., S.416 - 421
 (1967): Soziologie und empirische Forschung, in Ernst Topitsch (1967), S.511 - 525
 (1969a) u.a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Berlin und Neuwied 1969
 (1969b): Das Bewußtsein der Wissenssoziologie, in ders., Prismen. Kulturkritik und Gesellschaft. Frankfurt 1969, S.32 - 50
- Albert, Hans (1964) Hg.: Theorie und Realität. Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften. Tübingen 1964
 (1964a): Probleme der Theoriebildung. Entwicklung, Struktur und Anwendung sozialwissenschaftlicher Theorien. In ders. (1964), S.3 - 70
 (1967): Probleme der Wissenschaftslehre in der Sozialforschung, in René König, Hg.: Handbuch der Empirischen Sozialforschung, I. Band, 2. erweiterte Auflage Stuttgart 1967, S.38 - 63
 (1968): Traktat über kritische Vernunft, Tübingen 1968
 (1972): Konstruktion und Kritik. Aufsätze zur Philosophie des Kritischen Rationalismus. Hamburg 1972
 (1972a): Theorie und Praxis. Max Weber und das Problem der Wertfreiheit und der Rationalität. In ders. (1972), S.41 - 73
 (1972b): Ideologie und Wahrheit. Theodor Geiger und das Problem der sozialen Verankerung des Denkens. In ders. (1972), S. 168 - 192
 (1972c): Erkenntnis und Recht. Die Jurisprudenz im Lichte des Kritizismus. In ders. (1972), S.221 - 243
 (1972d): Kritizismus und Naturalismus. Die Überwindung des klassischen Rationalitätsmodells und das Überbrückungsproblem. In ders. (1972) S.13 - 38
 (1972e): Theorie, Verstehen und Geschichte. Zur Kritik des methodologischen Autonomieanspruchs in den sogenannten Geisteswissenschaften. In ders. (1972) S.195 - 220
- Asch, Solomon E. (1952): Social Psychology, Prentice Hall 1952
 (1961): Issues in the Study of Social Influences on Judgment, in Irwin A.Berg/Bernard M.Bass (eds.): Conformity and Deviation, New York 1961, S.143 - 158
 (1970): Änderung und Verzerrung von Urteilen durch Gruppendruck, in Kurt Lenk (1970) S.57 - 73

- Baritz, Loren (1970): The Servants of Power, in Jack D. Douglas (ed.): The Impact of Sociology, New York 1970, S.137 - 155
- Barth, Hans (1961): Wahrheit und Ideologie, Erlenbach-Zürich 1961
- Bass, Bernard M. (1961): Conformity, Deviation, and a General Theory of Interpersonal Behavior, in Irwin A. Berg/Bernard M. Bass (eds.): Conformity and Deviation, New York 1961
- Beck, Ulrich (1972a): Literaturbesprechung (zu: James S. Coleman, The Adolescent Society), in Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Köln und Opladen 1972, 24.Jg., Heft 1, S.187 - 189
(1972b): Soziologische Normativität, in Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Köln und Opladen 1972, 24.Jg., Heft 2, S.201 - 231
- Becker, Howard S. (1970): Whose Side are We On? In Jack D. Douglas (1970) S.99 - 111
- Berger, Peter L. (1969): Einladung zur Soziologie, Olten und Freiburg 1969
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt 1969
- Berghe, Pierre van den (1967): Research in South Africa: The Story of My Experiences with Tyranny, in Gideon Sjöberg (1967) S.183 - 197
- Bolte, Karl Martin (1967)u.a.: Deutsche Gesellschaft im Wandel, zweite überarbeitete Auflage, Opladen 1967
(1967a): Der gesellschaftliche Aspekt menschlicher Existenz, in ders. (1967), S.9 - 20
- Bolte, Karl Martin/Kappe, Dieter/Neidhardt, Friedhelm (1967): Soziale Schichtung der Bundesrepublik Deutschland, in Karl Martin Bolte (1967), S.233 - 343
- Brymer, Richard A./Farris, Buford (1967): Ethical and Political Dilemmas in the Investigation of Deviance: A Study of Juvenile Delinquency. In Gideon Sjöberg (1967) S.297 - 318
- Bubner, Rüdiger (1973): Dialektik und Wissenschaft. Frankfurt 1973
- Buchhofer, Bernd/Friedrichs, Jürgen/ Lüdtko, Hartmut (1970): Alter, Generation und soziale Differenzierung. Zur Revision des Generationsbegriffs als analytisches Konzept. In Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Köln und Opladen 1970, 22.Jg., Heft 2, S.300 - 334
- Bühl, Walter L. (1970): Evolution und Revolution. Kritik der symmetrischen Soziologie. München 1970

- Campbell, Donald T. (1961): Conformity in Psychology's Theories of Acquired Behavioral Dispositions, in Irwin A. Berg/Bernard M. Bass (eds.): Conformity and Deviation, New York 1961, S. 101 - 142
- Cohen, Arthur R. (1964): Attitude Change and Social Influence, New York-London 1964
- Deutsch, M./Gerard, H.B. (1955): A Study of Normative and Informational Social Influences upon Individual Judgment, in Journal of Abnormal and Social Psychology, 1955, Vol. 51, S. 629 - 636
- Douglas, Jack D. (1970) ed.: The Relevance of Sociology, New York 1970
(1970a): The Relevance of Sociology, in ders. (1970), S. 185 - 233
- Feyerabend, Paul K. (1963): How to Be a Good Empiricist - A Plea for Tolerance in Matters Epistemological, in Bernard Baumrin (ed.): Philosophy of Science. The Delaware Seminar. Volume 2. New York 1963, S. 3 - 39
(1966): Explanation, Reduction, and Empiricism, in: Herbert Feigl and Grover Maxwell (eds.): Minnesota Studies in the Philosophy of Science, Volume III, second printing, Minneapolis 1966, S. 28 - 97
(1970): Against Method, in Herbert Feigl and Grover Maxwell (eds.): Minnesota Studies in the Philosophy of Science, Volume IV, Minneapolis 1970, S. 17 - 130
(1972): Von der beschränkten Gültigkeit methodologischer Regeln, in Rüdiger Bubner/Konrad Cramer/Reiner Wiens (Hg.): Dialog als Methode, Heft 2/3, Göttingen 1972, S. 124 - 171
- Geiger, Theodor (1962): Befreiung aus dem Ideologiebann, in ders. Arbeiten zur Soziologie, Berlin und Neuwied 1962, S. 431 - 459
- Glazer, Nathan (1967): The Ideological Uses of Sociology, in Paul F. Lazarsfeld/William H. Sewell/Harold L. Wilensky (eds.): The Uses of Sociology, second printing, New York 1967, S. 63 - 81
- Gouldner, Alvin W. (1959): Reciprocity and Autonomy in Functional Theory, in Llewellyn Gross (ed.): Symposium on Sociological Theory, New York-Evanston-London 1959, S. 241 - 270
(1970a): The Coming Crisis of Western Sociology, New York-London 1970
(1970b): The Sociologist as Partisan: Sociology and the Welfare State, in Jack D. Douglas (1970), S. 112 - 148
- Grünwald, Ernst (1967): Die Probleme der Soziologie des Wissens, Hildesheim 1967; reprografischer Nachdruck der Ausgabe Wien 1934

- Habermas, Jürgen (1968a): 'Technik und Wissenschaft als "Ideologie"', Frankfurt 1968
 (1968b): Erkenntnis und Interesse, Frankfurt 1968
 (1969): Gegen einen positivistisch halbierten Rationalismus, in Adorno (1969a), S.235 - 266
- Hartmann, Heinz (1970): Empirische Sozialforschung, München 1970
- Hempel, Carl G. (1966): Aspects of Scientific Explanation and Other Essays in the Philosophy of Science, second printing, New York London 1966
- Hermann, Th. (1964): Psychologie der kognitiven Ordnung, Berlin 1964
- Hofmann, Werner (1970): Zur Soziologie der Studentenrevolte, in ders.: Abschied vom Bürgertum. Essays und Reden. Frankfurt 1970, S.76 - 91
- Hollingshead, August B./Redlich, Frederic C. (1958): Social Class and Mental Illness, New York 1958
 (1969): Social Stratification and Psychiatric Disorders, in Harold Proshansky/Bernard Seidenberg (eds.): Basic Studies in Social Psychology, London-New York 1969
- Holzkamp, Klaus (1968): Wissenschaft als Handlung, Berlin 1968
- Homans, George C. (1969): Was ist Sozialwissenschaft? Köln und Opladen 1969
- Horkheimer, Max (1970a): Ein neuer Ideologiebegriff? In Kurt Lenk (1970), S.283 - 303
 (1970b): Ideologie und Handeln, in Kurt Lenk (1970), S. 304 - 313
 (Raubdruck o.J.): Soziologie und Philosophie, in Theodor W.Adorno/Max Horkheimer/Herbert Marcuse: Kritische Theorie der Gesellschaft, Band IV, Raubdruck o.O. und o.J., S.131 - 143
- Horowitz, Irving Louis (1968): Scientific Criticism and the Sociology of Knowledge, in ders.: Professing Sociology: Studies in the Life Cycle of Social Science, Chicago 1968
- Inkeles, Alex/Levinson, Daniel J. (1969): National Character: The Study of Modal Personality and Sociocultural Systems in Gardner Lindzey/Eliot Aronson (eds.): The Handbook of Social Psychology, second edition, Reading-Menlo Park -London-Don Mills 1969
- Irle, Martin (1969) Hg.: Texte aus der experimentellen Sozialpsychologie, Neuwied und Berlin 1969
- Jahoda, Marie (1969): Konformität und Unabhängigkeit. Eine psychologische Analyse, in Martin Irle (1969), S.538 - 572

- Kiesler, Charles A. (1969): Group Pressure and Konformity, in Judson Mills (ed.): Experimental Social Psychology, London 1969, S.233 - 306
- Kiesler, Charles A./Collins, Barry E./Miller, Norman (1969): Attitude Change. A Critical Analysis of Theoretical Approaches. New York-London-Sydney-Toronto 1969
- Kinsey, Alfred C. (1965) u.a.: Das sexuelle Verhalten des Mannes, Berlin und Frankfurt 1965
- König, René (1966) Hg.: Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung, dritte Auflage, Köln-Berlin 1966
- Kolakowski, Leszek (1970): Ideologie und Theorie, in Kurt Lenk (1970), S.371 - 381 (teilweiser Wiederabdruck aus Leszek Kolakowski: Der Mensch ohne Alternative. Von der Möglichkeit und Unmöglichkeit, Marxist zu sein. München 1960)
- Kuhn, Thomas S. (1967): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt 1967
 (1970a): Logic of Discovery or Psychology of Research? In Imre Lakatos/Alan Musgrave (1970), S.1 - 23
 (1970b): Reflection on my Critics, in Imre Lakatos/Alan Musgrave (1970), S.231 - 278
- Lakatos, Imre (1970): Falsification and the Methodology of Scientific Research Programmes, in Imre Lakatos/Alan Musgrave (1970), S.91 - 195
- Lakatos, Imre/Musgrave, Alan (1970) eds.: Criticism and the Growth of Scientific Knowledge, Cambridge 1970
- Lazarsfeld, Paul F./Sewell, William H./Wilensky, Harold L. (1967) eds.: The Uses of Sociology, second printing, New York 1967
- Lazarsfeld, Paul F./Sewell, William H./Wilensky, Harold L. (1967a) Introduction, in Lazarsfeld/Sewell/Wilensky (1967), S. IX - XXXIII
- Leacock, Eleanor (1957): Three Social Variables and the Occurrence of Mental Disorder, in A.H.Leighton/J.A.Clausen/R.N.Wilson (eds.): Explorations in Social Psychiatry, New York 1957, S.308 - 340
- Lenk, Kurt (1970) Hg.: Ideologie, 4.Auflage, Neuwied und Berlin 1970
 (1970a): Problemgeschichtliche Einleitung, in ders. (1970), S.15 - 62
 (1972): Marx in der Wissenssoziologie, Neuwied und Berlin 1972
- Levine, J./Laffal, J./Berkowitz, M./Lindemann, J./Drevdah, J. (1954): Conforming Behavior of Psychiatric and Medical Patients, in J.abnorm.soc.Psychol., 1954, Vol.49

- Lieber, Hans-Joachim (1952): Wissen und Gesellschaft, Tübingen, 1952
- Lipset, Seymour M. (1967): University Students and Politics in Underdeveloped Countries, in ders.: Student Politics, New York 1967, S.3 - 53
- Lipset, Seymour M./Altbach, Philip G. (1967): Student Politics and Higher Education in the United States, in Seymour M.Lipset (ed.): Student Politics, New York 1967, S.199 - 252
- Loch, Werner (1970): Die stationäre Emanzipation, in Friedhelm Neidhardt (1970), S.229 - 251
- Luhmann, Niklas (1970): Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, Köln und Opladen 1970
- (1970a): Soziologie als Theorie sozialer Systeme, in ders. (1970), S.113 - 136
- (1970b): Funktion und Kausalität, in ders. (1970), S.9 - 30
- (1970c): Funktionale Methode und Systemtheorie, in ders. (1970), S. 31 - 53
- (1970d): Die Praxis der Theorie, in ders. (1970), S.253 - 267
- (1972): Rechtssoziologie, Band 1, Reinbek 1972
- Mannheim, Karl (1932): Die Gegenwartsaufgaben der Soziologie. Ihre Lehrgestalt. Tübingen 1932
- (1956): Essays on the Sociology of Culture. Edited by Ernest Mannheim in Cooperation with Paul Kecskemeti, London 1956
- (1964): Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, eingeleitet und herausgegeben von Kurt H.Wolff. Berlin und Neuwied 1964
- (1964a): Historismus, in ders. (1964), S.246 - 307
- (1964b): Das Problem einer Soziologie des Wissens, in ders. (1964), S.308 - 387
- (1964c): Ideologische und soziologische Interpretation der geistigen Gebilde, in ders. (1964), S.388 - 407
- (1964d): Das konservative Denken, in ders. (1964), S. 408 - 508
- (1964e): Das Problem der Generationen, in ders. (1964), S.509 - 565
- (1964f): Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen, in ders. (1964), S.566 - 613
- (1969): Ideologie und Utopie, 5. Auflage, Frankfurt 1969

- Marcuse, Herbert (1967): Repressive Toleranz, in Robert Paul Wolff/Barrington Moore/Herbert Marcuse: Kritik der reinen Toleranz, dritte Auflage, Frankfurt 1967, S.91 - 128
(1969): Der eindimensionale Mensch, Neuwied und Berlin 1969
- Mayntz, Renate (1967): Soziologie in der Eremitage? Kritische Bemerkungen zum Vorwurf des Konservatismus der Soziologie. In Ernst Topitsch (1967), S.526 - 539
- Merton, Robert K. (1967): Funktionale Analyse, in Heinz Hartmann, Hg.: Moderne Amerikanische Soziologie. Neuere Beiträge zur soziologischen Theorie, Stuttgart 1967, S.119 - 150 (übersetzter Auszug aus ders.: Social Theory and Social Structure, 2. Auflage, Glencoe 1957)
(1968): Social Theory and Social Structure, Enlarged Edition, New York 1968
- Milgram, Stanley (1961): Nationality and Conformity, in Sci. Amer., 1961
- Milić Vojin (1970): Das Verhältnis von Gesellschaft und Erkenntnis in Marx' Werk, in Kurt Lenk (1970), S.160 - 191
- Mills, C.Wright (1970): Methodologische Konsequenzen der Soziologie des Wissens, in Kurt Lenk (1970), S.329 - 344
- Murphy, Gardner (1966): Introduction, in Muzafer Snerif (1966), S.XXI - XXVI
- Myrdal, Gunnar (1971): Objektivität in der Sozialforschung, Frankfurt 1971
- Nagel, Ernest (1961): The Structure of Science, New York 1961
(1971): Der Einfluß von Wertorientierungen auf die Sozialforschung, in Hans Albert/Ernst Topitsch (Hg.): Werturteilsstreit, Darmstadt 1971, S.237 - 260 (übersetzter Auszug aus Ernest Nagel (1961))
- Neidhardt, Friedhelm (1970) u.a.: Jugend im Spektrum der Wissenschaften. Beiträge zur Theorie des Jugendalters. München 1970
(1970a): Bezugspunkte einer soziologischen Theorie der Jugend, in ders. (1970), S.11 - 48
- Opp, Karl-Dieter (1970): Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in Probleme ihrer Theorienbildung. Reinbek 1970
- Pettigrew, Thomas F./Back, Kurt W. (1967): Sociology in the Desegregation Process: Its Use and Disuse, in Lazarsfeld/Sewell/Wilensky (1967), S.692 - 722
- Pilot, Harald (1969): Jürgen Habermas' empirisch falsifizierbare Geschichtsphilosophie, in Adorno (1969a), S.307 - 334

- Plessner, Helmuth (1969): Zur deutschen Ausgabe, in Peter Berger/Thomas Luckmann (1969), S.IX - XVI
 (1970): Abwandlungen des Ideologiegedankens, in Kurt Lenk (1970), S.265 - 282
- Popper, Karl R. (1957): Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, erster Band: Der Zauber Platons, Bern 1957
 (1963): The Open Society and its Enemies, Volume II, Princeton New Jersey 1963, Addendum S.369 - 396
 (1964a): Die Zielsetzung der Erfahrungswissenschaft, in Hans Albert (1964), S.73 - 86
 (1964b): Naturgesetze und theoretische Systeme, in Hans Albert (1964), S. 87 - 102
 (1968a): Conjectures and Refutations: The Growth of Scientific Knowledge. New York and Evanston 1968
 (1968b): On the Theory of the Objective Mind, in Akten des XIV. Internationalen Kongresses für Philosophie, Band I, Wien 1968, S.25 - 53
 (1969a): Die Logik der Sozialwissenschaften, in Theodor W.Adorno (1969a), S.307 - 334
 (1969b): Das Elend des Historizismus, zweite Auflage, Tübingen 1969
 (1969c): Logik der Forschung, dritte vermehrte Auflage, Tübingen 1969
 (1969d): Epistemology Without a Knowing Subject, in Jerry G.Hill (ed.): Philosophy Today No.2, London 1969, S.225 - 277
 (1970a): Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, 2.Auflage, Bern 1970, zweiter Band: Falsche Propheten
 (1970b): Normal Science and its Dangers, in Imre Lakatos/Alan Musgrave (1970), S.51 - 58
- Record, Jane Cassels (1967): The Research Institute and the Pressure Group, in Gideon Sjöberg (1967), S.25 - 49
- Rösel, Jakob (1972): Pilger und Panda. Unveröffentlichtes Manuskript 1972
- Rokeach, Milton (1960) u.a.: The Open and Closed Mind. Investigations into the Nature of Belief Systems and Personality Systems. New York 1960
 (1961): Authority, Authoritarianism, and Conformity, in Irwin A.Berg/Bernard M.Bass (eds.): Conformity and Deviation, New York 1961, S.230 - 257
- Rosenmayr, Leopold (1966): Max Scheler, Karl Mannheim und die Zukunft der Wissenssoziologie, in Alphons Silbermann, Hg.: Militanter Humanismus. Von den Aufgaben der modernen Soziologie. Frankfurt 1966, S.200 - 231

- Rüchemeyer, Dietrich (1958): Probleme der Wissenssoziologie, Dissertation Köln 1958
(1965): Artikel "Wissen" in Fischer-Lexikon der Soziologie, Frankfurt 1965, S.320 - 327
- Schaaf, Julius Jakob (1956): Grundprinzipien der Wissenssoziologie, Hamburg 1956
- Scheler, Max (1924): Versuche zu einer Soziologie des Wissens, Band II der Schriften des Forschungsinstitutes für Sozialwissenschaften in Köln, München 1924
(1960): Die Wissensformen und die Gesellschaft. Zweite, durchgesehene Auflage mit Zusätzen herausgegeben von Maria Scheler, Bern und München 1960 (zuerst erschienen 1926)
(1962): Die Stellung des Menschen im Kosmos, 6. Auflage, Bern und München 1962 (zuerst erschienen 1927)
(1963): Schriften zur Soziologie und Weltanschauungslehre. Zweite, durchgesehene Auflage mit Zusätzen und kleineren Veröffentlichungen aus der Zeit der "Schriften" herausgegeben mit einem Anhang von Maria Scheler, Bern und München 1963 (zuerst erschienen 1923/24)
- Schelsky, Helmut (1967): Ortsbestimmung der deutschen Soziologie, dritte Auflage, Düsseldorf-Köln 1967
(1968): Der Student und die Autorität des Ordinarius, in Horst Baier (Hg.): Studenten in Opposition. Beiträge zur Soziologie der deutschen Hochschule. Bielefeld 1968, S. 83 - 112
(1969): Abschied von der Hochschulpolitik oder Die Universität im Fadenkreuz des Versagens, Bielefeld 1969
(1969a): Die politische Aufgabe der Wissenschaft, in ders.: (1969), S.178 - 211
(1969b): Wissenschaftliche Experten und politische Praxis, in ders.: (1969), S.233 - 251
- Schott, Rüdiger (1970): Die Funktionen des Rechts in primitiven Gesellschaften, in Rüdiger Lautmann/Werner Maihofer/Helmut Schelsky (Hg.): Die Funktion des Rechts in der modernen Gesellschaft. Jahrbuch für Rechtssoziologie und Rechtstheorie, Band I, Bielefeld 1970, S.107 - 174
- Sherif, Muzafer (1966): The Psychology of Social Norms, New York 1966
- Sjoberg, Gideon (1967) ed.: Ethics, Politics, and Social Research. Cambridge, Massachusetts, 1967
- Sjoberg, Gideon/Nett, Roger (1968): A Methodology for Social Research, New York 1968

- Spinner, Helmut (1971): Theoretischer Pluralismus. Prolegomena zu einer kritizistischen Methodologie und Theorie des Erkenntnisfortschritts, in Hans Albert (Hg.): Sozialtheorie und soziale Praxis. Eduard Baumgarten zum 70. Geburtstag. Meisenheim 1971, S.17 - 41
- Stark, Werner (1960): Die Wissenssoziologie, Stuttgart 1960
- Stegmüller, Wolfgang (1969a): Metaphysik, Skepsis, Wissenschaft. 2. verbesserte Auflage, Berlin 1969
- (1969b): Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie, Berlin 1969, Band I: Wissenschaftliche Erklärung und Begründung
- Strodtbeck, Fred L. (1969): Husband-Wife Interaction over Revealed Differences, in A.Paul Hare/Edgar F.Borgatta/Robert F.Bales (eds.): Small Groups. Studies in Social Interaction, revised edition, New York 1965, S.591 - 599
- Topitsch, Ernst (1958): Vom Ursprung und Ende der Metaphysik, Wien 1959
- (1961): Seelenglaube und Selbstinterpretation, in ders.: Sozialphilosophie zwischen Ideologie und Wissenschaft, Neuwied 1961, S.155 - 199
- (1967) Hg.: Logik der Sozialwissenschaften, 4.Auflage, Köln-Berlin 1967
- (1967a): Das Verhältnis zwischen Sozial- und Naturwissenschaften. Eine methodologisch-ideologiekritische Untersuchung. In ders. (1967), S.57 - 71
- (1967b): Sprachlogische Probleme der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung, in ders. (1967), S.17 - 36
- Vaughan, Ted R. (1967): Governmental Intervention in Social Research: Political and Ethical Dimensions in the Wichita Jury Recordings, in Gideon Sjoberg (1967), S.50 - 77
- Watkins, John (1970): Against 'Normal Science', in Imre Lakatos/Alan Musgrave (1970), S.25 - 37
- Wirth, Louis (1969): Vorwort zur englischen Ausgabe, in Karl Mannheim (1969), S.IX - XXVII
- Wolff, Kurt H. (1968): Versuch zu einer Wissenssoziologie, Berlin und Neuwied 1968
- Zetterberg, Hans L. (1967): Theorie, Forschung und Praxis in der Soziologie, in Rene König (Hg.): Handbuch der Empirischen Sozialforschung, I.Band, zweite erweiterte Auflage, Stuttgart 1967, S.64 - 104

Lebenslauf

- Geburtstag und -ort:

26.11.1946; Freiburg/Breisgau

- Eltern:

Hans Gernsheim, Diplom-Volkswirt, und Ehefrau Hedwig, geb. Kahn

- Schule:

Besuch der Volksschule in Freiburg, Ehingen und Stuttgart von 1953 - 1957; ab 1957 Besuch des humanistischen Hölderlin-Gymnasiums in Stuttgart, dort Abitur im März 1966.

- Studiengang:

Seit Sommersemester 1966 Studium an der Universität München. In den Fächern Soziologie, Philosophie, Politologie und Psychologie Vorlesungen und Seminare bei den Professoren und Dozenten: Bolte, Bühl, Elhardt, Fels, Francis, Holzer, Hornstein, Gliwitzky, Konrad, Lauth, Lersch, Lobkowicz, Lukasczyk, Lutz, Schiefele, Schneider, Sontheimer, Stammen, Stegmüller, Wulsten.- Seit Dezember 1971 Promotionsstipendium nach dem Graduiertenförderungsgesetz.

München, den 1. April 1973

Elisabeth Gernsheim

